

1960

PREIS: 1,– DM

ARMEE Rundschau



Karl Heinz Jurisch · Der Rudergänger · 1959

Aus „Unser Leben schwarz auf weiß", „Kämpfende Kunst", Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung



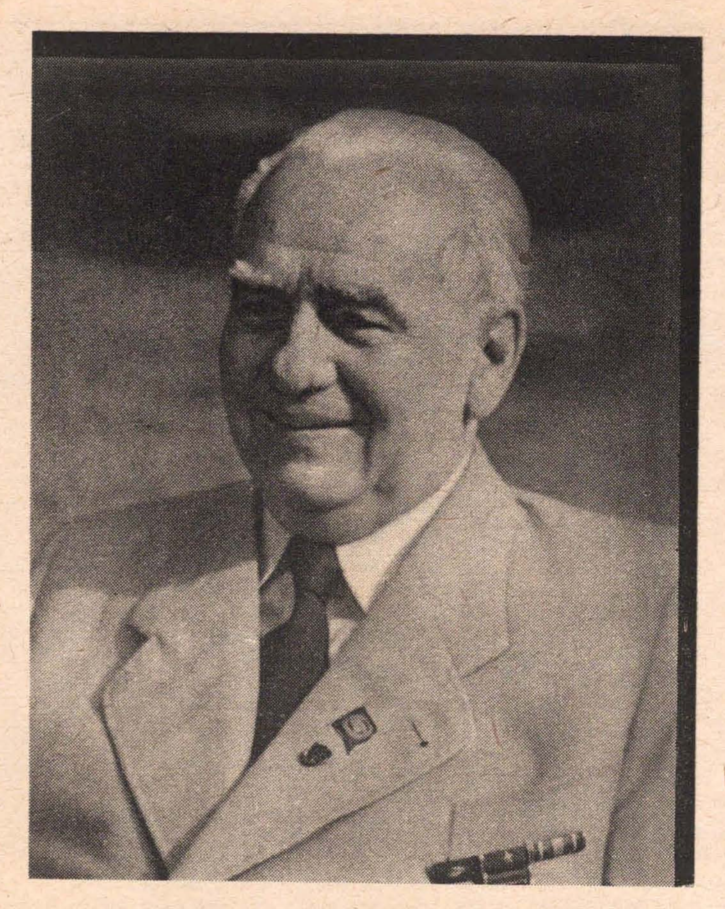
Foto: Gebauer

Die Wahl des Genossen Walter Ulbricht zum Vorsitzenden des Staatsrates der DDR hat bei den Soldaten und Offizieren der Nationalen Volksarmee Freude und Begeisterung ausgelöst. Sie sehen in ihm den kampferprobten Mitkämpfer des aus unserer Mitte gerissenen Genossen Wilhelm Pieck. In seiner Brust schlägt ein Arbeiterherz. Er hat nie persönliche Opfer gescheut und in den Schützengräben vor Stalingrad sein Leben für die Befreiung Deutschlands von der faschistischen Barbarei eingesetzt. Jetzt ist er nun in dieses hohe und verantwortungsvolle Amt berufen worden, und in seiner Dankerklärung vor der Volkskammer hat er noch einmal die Prinzipien der Politik unseres Arbeiter-und-Bauern-Staates umrissen, deren Verfechtung und Durchsetzung er als seine Lebensaufgabe ansieht: „Entsprechend den Beschlüssen der Volkskammer werde ich alles in meinen Kräften Stehende tun, damit ein dauerhafter Friede für unser deutsches Volk errungen wird. Die geschichtliche Aufgabe, den deutschen Militarismus zu bändigen, damit in ganz Deutschland die Friedenskräfte die Führung in die Hände bekommen, wird erfüllt werden."

Bei ihm liegt unsere Sache in guten Händen!

WILHELM PIECK

Über das Antlitz des sozialistischen Kämpfers



Unserem unvergessenen Staatspräsidenten Genossen Wilhelm Pieck lag die Sorge um die Erziehung und Ausbildung der Angehörigen der bewaffneten Kräfte unserer Republik stets besonders am Herzen.

Wir veröffentlichen erstmalig Auszüge aus einer vor einigen Jahren gehaltenen Rede, die auch heute noch von großer Aktualität sind. — *Die Redaktion*

Sich als ein Soldat des Volkes fühlen, den Auftrag des Volkes zu erfüllen, heißt sich immer dessen bewußt zu sein, für das Volk zu lernen, zu arbeiten und zu kämpfen.

Wir wissen, daß ein solch hohes politisches Bewußtsein einer Volksarmee nicht von selbst kommen kann. Das kann nur das Ergebnis einer ständigen, gründlichen, systematischen Schulungsarbeit unter der Masse der Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere sein. Die Verantwortung für diese Arbeit trägt die Partei der Arbeiterklasse, tragen die Mitglieder der SED. Daraus erwächst den Mitgliedern der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands eine besonders große Verantwortung vor ihrer Partei und dem Volke. Mehr noch als in jedem Betrieb, in jeder landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft, in jedem Hörsaal, in jeder Verwaltung, **müssen die Parteimitglieder im besten Sinne des Wortes Vorbild sein.**

Was ist darunter zu verstehen?

Sie müssen eine vorbildliche Haltung in der Erlernung des Waffenhandwerks, im Studium der Gesellschaftswissenschaften und in ihren Beziehungen zu ihren Kameraden und zu der Bevölkerung zeigen.

Das trifft selbstverständlich in besonderem Maße für Unteroffiziere und Offiziere zu, die Mitglieder der Partei der Arbeiterklasse sind.

Das Zentralkomitee der Partei mißt der Arbeit der Unteroffiziere und Offiziere eine überragende Bedeutung bei. Unsere Genossen sollen sich dessen bewußt sein, daß von ihrer täglichen Arbeit die Schlagkraft der bewaffneten Kräfte in entscheidendem Maße bestimmt wird.

Den Soldaten kann man Vertrauen nicht befehlen, Vertrauen muß erworben werden. Vertrauen entsteht durch kameradschaftliches Verhalten in jeder Situation, durch Überlegenheit an Wissen, an Kenntnissen und durch ein gutes menschliches Verhalten gegenüber den einfachen Soldaten. Hier sind viele junge Menschen, sie wissen noch nicht in allen Fragen des Lebens Bescheid. Sie begehen Irrtümer und machen Fehler. **Es kommt aber darauf an, weniger zu strafen, als mehr zu erziehen. Der beste Lehrmeister ist und bleibt aber das gute Beispiel.** Die politische Erziehung erfolgt nicht im luftleeren Raum. Ich möchte euch in diesem Zusammenhang auf ein Wort des Genossen Kalinin aufmerksam machen, das er über die Autorität der jungen Offiziere geprägt hat.

Genosse Kalinin sagte:

> „Die Autorität des jungkommunistischen Offiziers unter den anderen Jungkommunisten stützt sich keineswegs nur auf seinen Rang. Hier genießt er eine Autorität anderer Art. Es ist notwendig, daß der jungkommunistische Offizier nicht bloß in seiner Eigenschaft als Leutnant oder Hauptmann geachtet wird, sondern als tüchtiger Soldat, als vernünftiger Mensch, als politischer Leiter. Mit anderen Worten, er soll sich Autorität erobern, und zwar vor allem durch Wissen und Erfahrung erobern."

In der Anwendung dieser klugen Worte des Genossen Kalinin gilt es, ein Verhältnis zwischen Unteroffizieren, Offizieren und den Soldaten zu schaffen, das auf gegenseitiger Achtung und Vertrauen beruht. Der Unteroffizier und Offizier muß seine Untergebenen genau kennen. Er muß auch über ihre persönlichen Verhältnisse informiert sein. Er muß die Stimmungen des einzelnen genau beobachten und ihn freundschaftlich beraten, wenn er in persönliche oder dienstliche Schwierigkeiten geraten ist. Immer müssen sich Unteroffiziere und Offiziere dessen bewußt sein, daß die Soldaten ihnen nur dann im Kampf bedingungslos folgen werden, wenn sie wissen, daß sie ihr Leben ihrem Vorgesetzten anvertrauen können.

Das erste Gesetz, das alle Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere als den Grundsatz ihres Dienstes für das Volk zu verwirklichen haben, **ist die vollkommene Beherrschung der Waffentechnik.** Hier muß im wahrsten Sinne des Wortes jeder ein Meister seines Faches sein. Es gilt, einen Soldatentyp, einen Typ des Unteroffiziers und Offiziers heranzubilden, der unübertrefflich und jedem Soldaten und Offizier eines kapitalistischen Heeres überlegen ist.

Das zweite Gesetz, an dem wir rastlos zu arbeiten haben, **ist die Hebung des politischen Bewußtseins** aller Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere auf das denkbar höchste Niveau. Wir können dafür eine immer größer werdende Literatur auswerten, und wir haben auch in diesem Falle die Möglichkeit, die großen unübertrefflichen Erfahrungen der Erziehungsarbeit der Sowjetarmee zu studieren. Es gilt, besonders die Liebe zur Heimat, die Liebe zu unserem Volk und zu den großen Traditionen des Kampfes um Freiheit und Recht der deutschen Arbeiterklasse zu pflegen.

Unser Volk und unsere Arbeiterklasse haben in ihrem Freiheitskampf große, in der ganzen friedliebenden Welt geachtete Gestalten hervorgebracht. Ich denke dabei an Thomas Müntzer, an die größten Deutschen des vorigen Jahrhunderts, Karl Marx und Friedrich Engels, an Wilhelm und Karl Liebknecht, an August Bebel, an Rosa Luxemburg und Clara Zetkin. Ich denke an unseren unvergeßlichen Ernst Thälmann und an viele Tausende tapferer Kämpfer gegen den Faschismus, die ihre Treue zur Arbeiterklasse und zu unserem Volk mit ihrem Leben bezahlten. Unserer Jugend diese edlen Gestalten, die wahren Helden unserer Nation, nahezubringen, ist eine herrliche und dankbare Aufgabe.

Es muß uns alle mit großem Stolz erfüllen, daß vor mehr als hundert Jahren (1848) die jungen Handwerker und Studenten auf den Barrikaden von Berlin für die deutsche Einheit und die Freiheit unseres Volkes kämpften.
Wir sind stolz darauf, daß im ersten imperialistischen Krieg die Jugend unter der Führung Karl Liebknechts in der vordersten Reihe im Kampf gegen den imperialistischen Krieg und für den Frieden stand. Die deutschen Jungkommunisten haben zusammen mit den Jungkommunisten Frankreichs und Belgiens 1923 gegen die französischen und deutschen Schwerindustriellen im Ruhrgebiet einen schweren Kampf geführt. Junge deutsche Patrioten kämpften während des zweiten Weltkrieges in den Betrieben, hinter dem elektrisch geladenen Zaun der Konzentrationslager, im Zuchthaus, als Partisanen und als Interbrigadisten in Spanien. Sie trugen das stolze Banner des proletarischen Internationalismus und wahrten damit in der Zeit des Faschismus die Ehre des deutschen Volkes und der deutschen Arbeiterklasse.
Ich bin überzeugt, daß unsere Jugend heute, von diesen Beispielen angespornt, nicht zurückstehen wird, sondern im Kampf um die Erhaltung des Friedens, zur Niederschlagung jeder wie immer gearteten Provokation, kühn, tapfer und erfolgreich kämpfen wird.
Ich bin überzeugt, daß unsere bewaffnete Jugend, wie die Jugend in den Fabriken, in den Schächten, auf dem Lande und in den Hörsälen, den Geist des proletarischen Internationalismus und der Völkerfreundschaft pflegen und ihn als das Kostbarste im gemeinsamen Ringen der Völker um den Frieden hüten wird.
Ich möchte nun zu einem **dritten Gesetz** der Waffenträger der Deutschen Demokratischen Republik sprechen.
Dieses dritte Gesetz heißt Wachsamkeit.
Man soll nicht glauben, daß der Feind immer ein offenes Schild vor sich herträgt, auf dem geschrieben steht: „Ich bin ein Feind, sieh dich vor!" Feinde unseres Volkes nützen jede Nachlässigkeit in unserer Wachsamkeit aus, um uns zu schaden. Sie beobachten unsere Menschen in den Betrieben, in den Verwaltungen und bei unseren bewaffneten Kräften, um festzustellen, welche Schwächen der einzelne Mensch hat. Wer allzu häufig trinkt oder schlechten Umgang pflegt, ist schon in Gefahr. Der Gegner wird bald heraushaben, daß jemand, der mehr trinkt, als er vertragen kann, anfängt zu schwatzen. Der Gegner wird bald heraushaben, daß man durch Mädchen oder Frauen manches über unsere militärischen Objekte erfahren kann, zu denen man sonst keinen Zutritt hat.
Darum also Kameraden bedenkt, daß ihr auch außerhalb eurer Dienststelle auf Posten steht. Ihr müßt mit offenen Augen und Ohren durch die Welt gehen. Ihr seid verpflichtet, jede Gefahr zu melden, jeden Versuch, euch zu unüberlegten Taten zu veranlassen, eurem Vorgesetzten zu berichten.
Das vierte Gesetz, das die Kraft einer Volksarmee bestimmt, ist ihre Disziplin. Keine Armee der Welt kommt ohne militärische Disziplin aus, auch nicht eine Volksarmee. Der militärische Dienst kann immer nur als Vorbereitung für den militärischen Einsatz gelten. Der Erfolg jedes militärischen Einsatzes aber wird im hervorragenden Maße von der Disziplin der Kämpfer bestimmt. Zur Disziplin gehört nicht nur die unbedingte und strikte Durchführung der erteilten Befehle. Zur Disziplin gehört mehr. Dazu gehört das Verständnis für den Befehl und die Verantwortung, den erteilten Befehl nach besten Kräften und Kenntnissen, selbst unter Einsatz des Lebens, durchzuführen. Das kann ein Soldat natürlich nur, wenn er wirklich über Fähigkeiten verfügt, wenn er gewohnt ist, die ihm gestellte Aufgabe schnell und sicher auszuführen.
Die Disziplin in jeder kapitalistischen Armee trägt den Charakter des Kadavergehorsams. **Die Disziplin in der Volksarmee muß von dem stolzen Bewußtsein eines jeden Soldaten ausgehen, daß von seiner Fähigkeit, von seiner Kampffreudigkeit und von seinem Einsatz das Schicksal seiner Kameraden, seiner Einheit, ja, des ganzen Volkes abhängt.** So müssen wir die Disziplin verstehen, so müssen wir unsere Soldaten erziehen, dann stellen wir unter Beweis, richtig von der heroischen Sowjetarmee gelernt zu haben.



Schließlich möchte ich noch von einem **fünften Gesetz sprechen. Das ist das Gesetz, unsere Soldaten zu jungen, lebensfrohen, für Kultur, Kunst, Literatur und Musik aufgeschlossene Menschen zu erziehen.** Wir wissen, daß junge Menschen Unterhaltung, Sport und Spiel brauchen, tanzen und singen wollen. Das ist ihr gutes Recht und niemand darf es ihnen verwehren. Die Aufgabe unserer Parteiorganisation, die Aufgabe der FDJ-Leitungen muß darin bestehen, ein breites jugendliches Kulturleben zu entfalten. Nur ein Kämpfer, der innerlich froh ist, der singt und sich seines Lebens freut, wird in ernster Stunde seine ganze Kraft zur Verteidigung dieses frohen, glücklichen Lebens einsetzen. Menschen aber, die innerlich verknurrt sind, unzufrieden mit sich selbst und dem ganzen Leben, haben keinen Mut, ihr eigenes Leben und das Leben ihres Volkes zu verteidigen.
Auch hier können wir uns auf unsere eigenen Erfahrungen, auf die großartigen Beispiele der kulturellen Arbeit der Sowjetarmee und der Armeen der volksdemokratischen Länder stützen.
Das kulturelle Leben in den Einheiten soll dazu dienen, unser schönes Kulturerbe wieder zum Leben zu erwecken, die Sprache, die Musik, die Tänze unseres deutschen Volkes lieben zu lernen, zu entwickeln und zu entfalten. Darum also Kameraden, Genossen, schafft die Bedingungen für ein frohes Jugendleben.
Ich unterstreiche hier noch einmal: Partei und Regierung werden euch immer behilflich sein.
Wenn wir diese Gesetze der Arbeit, der Erziehung und des Kampfes beherzigen, wird es uns gelingen, allen Aufgaben gerecht zu werden.
Wir wollen den Frieden, und unser ganzes Bemühen wird sich darauf konzentrieren, unserem Volk den Frieden zu erhalten.
Es ist völlig klar, daß die Kriegsbrandstifter längst mit dem Kriege begonnen hätten, wenn sie nicht fürchten würden, von der gewaltigen Kraft des Weltfriedenslagers eine Niederlage zu erhalten, von der sich der Weltkapitalismus nie wieder erholen würde. Es ist völlig klar, daß das Adenauer-Regime längst zu stärkeren, gemeineren Provokationen übergegangen wäre, wenn es nicht fürchten müßte, durch unsere bewaffneten Kräfte, durch unsere Arbeiterklasse einen Schlag zu erhalten, an dem es selbst zugrunde gehen würde.
Darum Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere verstärkt eure Anstrengungen in der militärischen Ausbildung, der politischen und kulturellen Erziehung, lernt von unseren Sowjetfreunden, lernt aus der Geschichte des Bürgerkrieges in der Sowjetunion, aus der Geschichte des Großen Vaterländischen Krieges und lernt aus dem Freiheitskampf unseres Volkes und der deutschen Arbeiterklasse, wie man kämpfen und siegen muß.
Macht unsere Deutsche Demokratische Republik zu einem unüberwindlichen Bollwerk des Friedens in Deutschland. Vorwärts im Kampf für die Erhaltung des Friedens, um die Wiedererringung der Einheit unserer Nation.
Vorwärts im Geiste des Helden unseres deutschen Volkes, Ernst Thälmann!



Alarm an der Grenze!

Von Gerhard Berchert und Lothar Kitzing

„Bei Ausübung ihrer patriotischen Pflicht von faschistischen Banditen ermordet.

H. Liebs, 21. 2. 1951

M. Portwich, 27. 10. 1951.

Ihr Tod ist uns Verpflichtung."

Wir stehen vor dem grauen Stein auf dem Gelände der Dienststelle der Deutschen Grenzpolizei in M. und gedenken der beiden Genossen, die für unsere Republik das Wertvollste was sie besaßen, ihr junges Leben, hingaben.

Sie waren nicht die einzigen, die in den vergangenen Jahren der an der Westgrenze unseres Staates lauernden braunschwarz-gefleckten Bestie zum Opfer fielen.

Einer Bestie, deren beherrschende Instinkte naturgemäß sind: töten und schlingen. Einer Bestie, die, eben erst von gefährlichen Wunden halbwegs genesen, sich schon wieder stark genug dünkt, erneut auf Raub auszuziehen. Einstweilen streckt sie von Zeit zu Zeit ihre blutigen Tatzen über die Grenze – und heult wütend auf, wenn ihr unsere Grenzsoldaten dabei die Krallen stutzen.

Eine Klingel schrillt

„Haben Sie auch Gummistiefel mit?" fragt uns Oberleutnant Rachner, Chef einer Grenzkompanie in B. „Hier sind die Straßen und Wege nämlich nicht ganz so bequem wie in Berlin." Mitleidig lächelnd schaut er auf unsere chromlederbestiefelten Beine. „Der Glanz wird nicht lange halten."

Wer mag wohl dem stämmigen, sonnengebräunten Genossen den leisen Spott übelnehmen? Übrigens haben wir uns aus M. vorsichtshalber Gummistiefel mitgebracht.

Als wir das diskret andeuten und gleichzeitig die Bemerkung fallenlassen, daß auch die Armee nicht auf Teppichen ins Gelände zu marschieren pflegt, winkt Genosse Rachner mit der Hand ab.

„Nichts für ungut", meint er. „Ich wollte nur durchblicken lassen, daß der Grenzdienst durchaus kein Zuckerlecken ist. Sie werden das ja selbst erleben."

Das Erleben läßt nicht auf sich warten.

Gerade als wir uns im Speiseraum niederlassen, um uns für die kommenden Strapazen eine solide Grundlage zu schaffen, hebt ein durchdringendes Gellen und Schrillen an. „Alarm!" schreit uns der Kompaniechef noch zu, dann ist er auch schon aus dem Speisesaal verschwunden.

Ein Blick aufs linke Handgelenk: Es ist 11.45 Uhr.

Blitzschnell hat Genosse Rachner seinen Entschluß gefaßt, 11.47 Uhr verlassen die Einsatzgruppen – es ist auch ein Hundeführer unter ihnen – bereits das Objekt, um die Grenzposten und Streifen zu verstärken.

„Anruf vom Abschnittsbevollmächtigten: Zwei verdächtige männliche Personen sollen sich in Richtung Grenze bewegen. Ein Bauer hat sie vom Feld aus gesehen!" erfahre ich vom Diensthabenden.

Draußen schwingt sich ein Kompanieoffizier auf sein B-Krad, ein gerade im Objekt weilender Volkspolizist erklettert den Sozius.

Mit Mühe und Not erwische ich noch den Beiwagen, dann geht die wilde Jagd ab. Als wir die Straße verlassen und auf einen Feldweg abbiegen, wird es allmählich dunkel um mich. Erst am Ziel kann ich meine Augengläser wieder von der dicken Lehmschicht befreien. Das Gesicht lasse ich einstweilen wie es ist. Schlammpackungen sollen ja gut für die Haut sein.

Wir gehen über ein Feld, auf einen Mann zu, der dort arbeitet. Es ist der Genossenschaftsbauer, der den Abschnittsbevollmächtigten über seine Beobachtung informiert hatte. Eine freundliche Begrüßung, ein kräftiger Händedruck.

„Wenn sich der Mann nicht geirrt hat", sagt der Oberleutnant, als wir wieder unser Fahrzeug besteigen, „dann werden wir die Burschen auch kriegen."

Diesmal erweist sich, daß es ein Irrtum war. „Blinder Alarm kommt natürlich auch mal vor", erzählt uns etwas später der

Hauptfeldwebel der Kompanie. „Trotzdem behandeln wir die Informationen der Bevölkerung stets mit großer Aufmerksamkeit. Sie haben uns schon viel geholfen. Ich möchte sagen, daß es in unserem Dorf kaum eine Familie gibt, von der uns nicht schon mindestens ein Familienangehöriger wichtige Hinweise zukommen ließ."

Ob Regen oder Hitze – die Aufgaben werden erfüllt

Auf einer der Stuben fragen wir einen Genossen, wie es ihm bei der Deutschen Grenzpolizei gefällt.

„Danke ausgezeichnet!" sagt er und scheint damit unsere Unterhaltung, die noch gar nicht richtig begonnen hat, offensichtlich als beendet zu betrachten.

„Gefällt es Ihnen wirklich immer so ganz ausgezeichnet?" bohren wir aber weiter.

„Na ja", meint er dann etwas unwillig, „manchmal hat man natürlich auch die Nase voll, vor allem, wenn so ein Mistwetter ist, daß einem die Stiefel im Dreck steckenbleiben."
„Und was machen Sie dann, wenn Sie mal so richtig die Nase voll haben?"

Er guckt uns groß an.

„Na, was soll ich da schon machen? Kräftig ausspucken und weiterlatschen. Muß ja auch wieder mal besseres Wetter kommen!"

„Wie lange geht in der Regel der Dienst?" wollen wir wissen.
„Acht Stunden, oft auch zwölf. Verpflegung wird mitgenommen."

„Und wenn Sie vom Dienst zurückkommen?"

„Dann ist Waffenreinigen, Revierreinigen oder Unterricht."
„Wie oft gehen Sie tanzen?" Jetzt mustert er uns, als ob wir ihn auf den Arm nehmen wollten.

„Na", sagt er tief Luft holend, „Sie scheinen die örtlichen Verhältnisse hier tatsächlich nicht zu kennen. Tanz ist innerhalb des Standortbereiches ungefähr einmal im Vierteljahr. Dann gehe ich natürlich auch hin – wenn ich zufälligerweise gerade dienstfrei bin. Im übrigen haben wir ja einen Fernsehapparat hier. Man kann auch ein Buch lesen oder an FDJ-Veranstaltungen teilnehmen, die wir regelmäßig gemeinsam mit den Jugendlichen des Ortes durchführen. Langweilig ist es bei uns jedenfalls nicht."

Das bestätigt uns auch der 22jährige Gefreite Weber, der seit drei Jahren an der Grenze seinen Dienst versieht und mit dem Titel „Vorbildlicher Postenführer" ausgezeichnet wurde. „Ich bin Dachdecker von Beruf", erzählt er. „Da mache ich in der Freizeit Dachreparaturen in der Gemeinde. Ich habe das Bad mit aufgebaut und auch beim Straßenbau für die LPG habe ich geholfen. Die Gemeinde hat mir dafür die Aufbaunadel verliehen, und der Bürgermeister hat gesagt, ich soll nach Beendigung meiner Dienstzeit hier im Ort bleiben, dann hätten sie endlich einen tüchtigen Dachdecker. Wenn die Wohnungsfrage klar ist, werde ich das auch machen."

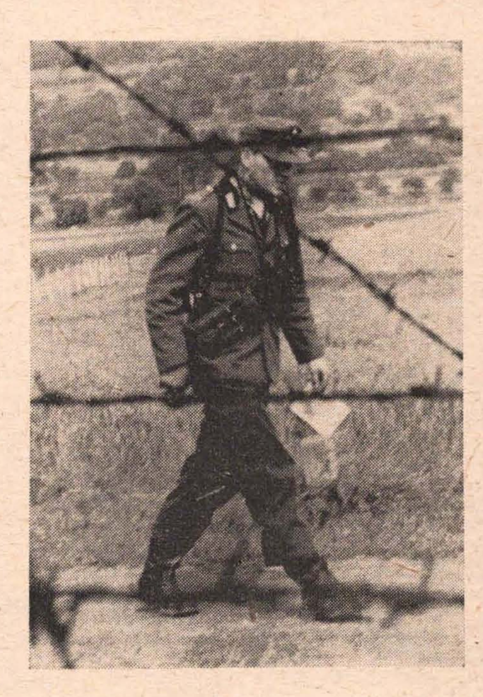
Wir fragen den Genossen Weber nach seinen Erlebnissen an der Grenze.

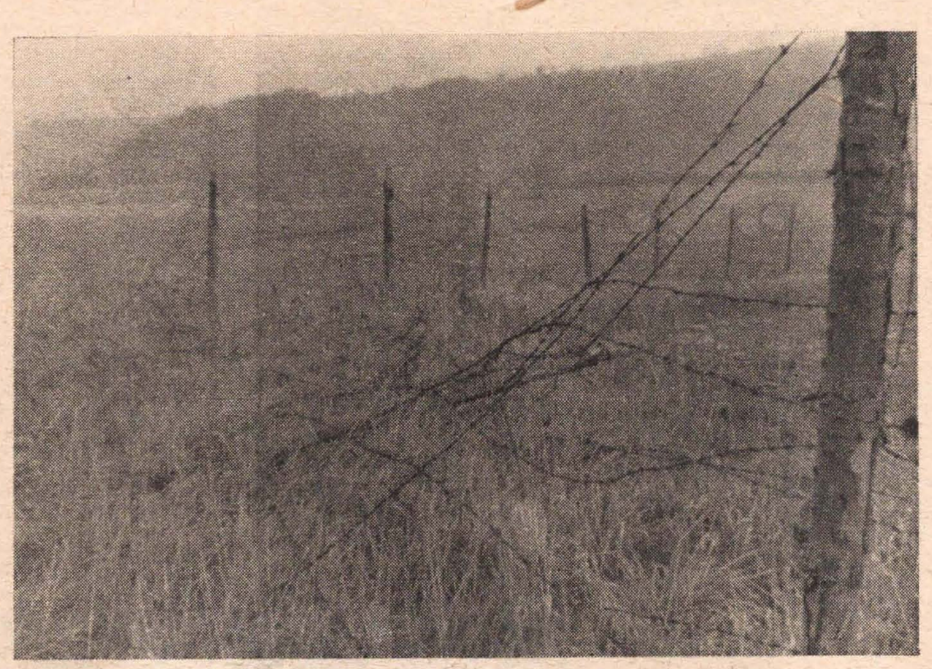
„Was soll ich Ihnen da schon erzählen", meint er. „Vielleicht erwarten Sie jetzt eine spannende Geschichte von mir, mit tollen Abenteuern, da muß ich Sie leider enttäuschen. Natürlich gibt es auch aufregende Erlebnisse an der Grenze, aber das ist selten.
Meistens ist es so:
Man liegt als Posten irgendwo drei bis vier Stunden oder noch länger – gut getarnt, versteht sich – und beobachtet. Die Sonne brennt, oder es regnet zur Abwechslung – ansonsten ereignet sich nichts. Vielleicht kriechen einem die Ameisen in die Stiefel, und die Mücken fliegen eine Attacke nach der anderen – im Gelände tut sich nichts.
Die Uhrzeiger kriechen nur übers Ziffernblatt, man möchte am liebsten einschlafen – es tut sich immer noch nichts.
Trotzdem bleibt man ohne Bewegung liegen und hält Ausschau, denn es ist doch klar: Der Gegner beobachtet unser Gebiet ganz genau. Er will rauskriegen wo sich unsere Posten befinden, wann sie abgelöst werden und wo sie langgehen. Auf diese Weise will er den günstigsten Moment abpassen, um seine Agenten möglichst ungefährdet in unsere Republik einzuschleusen.
Das hat sich schon erwiesen.
Jeden Augenblick kann sich also etwas ereignen. Deshalb bleibt einem gar nichts anderes übrig, als ruhig zu liegen und mit voller Konzentration den Abschnitt zu beobachten – auch wenn sich in der Regel nichts ereignet."

Der Feind scheut kein Mittel

Einen Moment ist es still in unserer kleinen Tischrunde. Dann nimmt Stabsgefreiter Gabriel, Träger der Medaille für vorbildlichen Grenzdienst und des Leistungsabzeichens der Deutschen Grenzpolizei, das Wort:
„Es ist richtig, man muß immer auf Überraschungen gefaßt sein. Beispielsweise versuchen die Leute vom Bundesgrenzschutz oder vom Zoll alles Mögliche, um unseren Genossen eins auszuwischen, sie zu verwirren, eventuell zu beeinflussen, zu provozieren oder gar einen wegzufangen. Typisch ist, daß sie Zivilpersonen vorschicken, die uns beschimpfen, bzw. manchmal mit Steinen werfen. Oft versuchen sie es auf die ‚süße Tour'.
Sehe ich doch beispielsweise eines Tages, wie ich mit meinem Posten den 10-m-Streifen kontrolliere, unmittelbar an der Grenze drei westdeutsche Zöllner. Wir beobachten die Kerle nun unauffällig, gehen aber ruhig weiter, als ob sie gar nicht existieren. Da sagt der eine von ihnen ganz scheißfreundlich zu uns: ‚Na, Genossen, wie geht's euch denn?'

(Fortsetzung auf Seite 456)

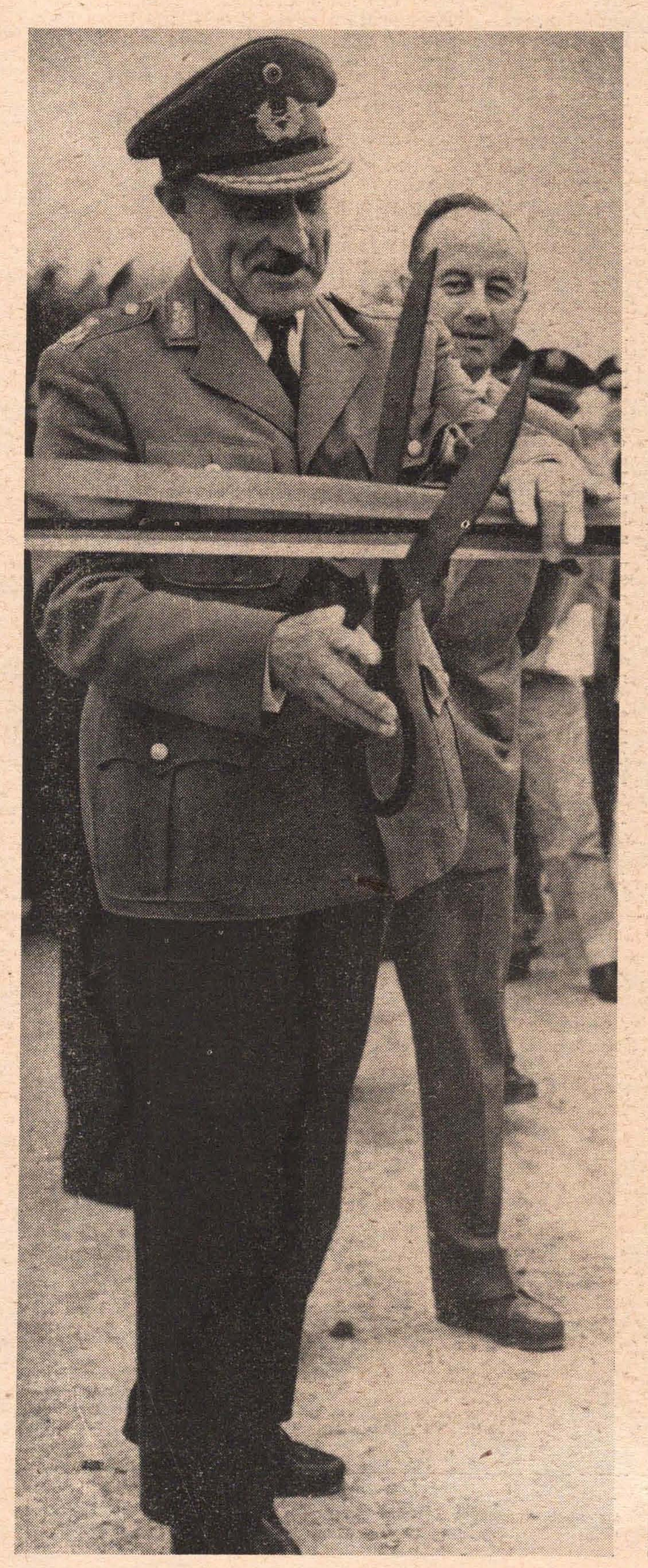




Wenn Leute vom BGS oder vom westdeutschen Zoll an der Grenze auftauchen (Bild links), dann kann damit gerechnet werden, daß sie in dieser oder jener Form zu provozieren versuchen. Häufig schicken sie auch ausgesuchte Elemente vor, um Drahtsperren zu zerstören (Bild rechts) bzw. Signalanlagen der Deutschen Grenzpolizei zu demolieren, oder Brände zu legen. Fotos: Walzel (1), Hempel (2), Kitzing (1)

EIN GENERAL LÄCHELT

Von Helmut Maikath



Generalmajor von Liebenstein,
von der Bundeswehr, der weiht hier [was ein.
Einen Raketenstützpunkt
für die NATO-Armee.
Die deutsche Stadt Stuttgart liegt [ganz in der Näh'.
Zerschneidet das Band mit immens [großer Schere.
Kolossale Ehre!

Sie wundern sich darüber,
daß er das macht;
daß er zufrieden ist, dabei noch [lacht —?
Überlegen Sie doch,
für'n preuß'schen ‚Off'zier'
ist solch eine Fete doch stets ein [Pläsier.
Heut liegt Beton da, wo früher mal [Gras!
Kolossaler Spaß —.

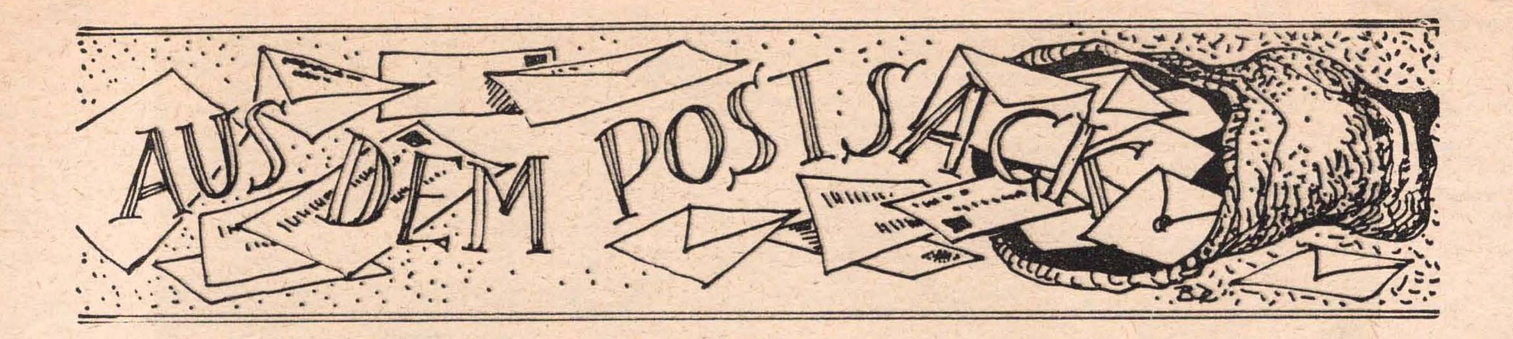
Schließlich kann er das Ding bestimmt [mal
gebrauchen.
Erhabener Anblick
wenn Raketen losfauchen.
Polaris und Nike —
ein Druck und es kracht.
Kolossale Macht.



Foto: Zentralbild (1), Rasch (1)

Doch hat, wie man weiß,
jedes Ding auch zwei Seiten.
Das solltet ihr wissen,
Generale der Pleiten.
Und ein einfacher Mensch
aus dem Arbeiter-Staat
hat hier für euch
eine Antwort parat:

Was eingeweiht hier voller Arg,
könnt' Nagel sein, zu eurem Sarg.
Denn eines sollte man bedenken:
Auch and're könn'n Raketen lenken;
und die Polaris, steil und schlank,
die werden leicht zum Bumerang.
Das wär' für Sie dann, General,
kolossal fatal.



Gute Vorsätze

Zu Ehren des 11. Jahrestages der Gründung unserer Republik haben sich die Genossen unseres Zuges verpflichtet, in allen Ausbildungszweigen mindestens die Note „gut" zu erreichen. Vor allem wollen wir die militärische Disziplin festigen. Weiterhin bereiten sich zahlreiche Genossen darauf vor, das Abzeichen „Für gutes Wissen" zu erwerben. Unsere ursprüngliche Verpflichtung, 100 Aufbaustunden im NAW zu leisten, haben wir um 25 Stunden erhöht. Damit sich die innere Ordnung in unserem Zug verbessert, führen wir zwischen den einzelnen Stuben einen Wettbewerb, der regelmäßig ausgewertet wird. So wollen wir bis Ende des Ausbildungsjahres ein sozialistisches Kampfkollektiv werden, auf das sich unsere Partei und Regierung jederzeit verlassen können.

Oberfeldwebel Wimmer, Leipzig, PSF 2415

Welcher Name stimmt?

Liebe Genossen. Ich erhielt die Exemplare der „Armee-Rundschau", in denen meine Erzählung „Paket" (Budjonnys Kurier") abgedruckt ist. Die Illustrationen, die Ihr zu meiner Erzählung veröffentlicht habt, kenne ich gut: 1935 gab der Internationale Arbeiterverlag in Moskau die Erzählung „Paket" in vielen Sprachen mit eben diesen Zeichnungen heraus. Auf dem Titel der deutschen Ausgabe — sie hieß bereits damals „Budjonnys Kurier" — stand: Zeichnungen von Alex Keil. In Ihrer Zeitschrift wird der Künstler aber Sándor Ek genannt. Wer ist nun der Autor: Ek oder Keil. Und wenn einer dieser Namen ein Pseudonym ist, dann welcher.

L. Pantelejew, Leningrad

Der ungarische Genosse Sandor Ek mußte nach der Niederschlagung der ungarischen Räterepublik 1919 aus seiner Heimat emigrieren. Er lebte und arbeitete künstlerisch in Deutschland unter dem Pseudonym Alex Keil. Er hat dieses Pseudonym nicht beibehalten, sondern veröffentlicht seine Werke heute wieder unter seinem richtigen Namen Sandor Ek. Die Redaktion

Bundeshauptmann Straußenauer

schreibt an

Eisenhower

Werter Kammrad!

Muß bei aller Wertschätzung jejenüber amrikanischer UNO-Delejation feststellen: Im Fall Kongo Mist jebaut. Nich jenüjend Mumm in'n Knochen, um UNO-Verbündete samt Hammarskjoeld jehörich auf Vordermann zu bringen. Zwar janz jutwilliger Mann und politisch brauchbar — militärisch jedoch völlije Niete.

Murkst viel zu lange an dem bißchen Kongo rum. Dem ollen Schweden fehlt orntlicher preußischer Schliff. Kurs noch zu sehr West — Halbwest.

Aufjabe braucht janze Kerls.

Bin bereit einzuspringen.

Unter Lettow-Vorbeck und Rommel jenüjend Erfahrung jesammelt, um mit Kongo ruck, zuck fertich zu wern.

Zwar zweimal Kriech verlorn, aber trotzdem in Afrika immer unbesiecht!

Brauche nur drei Kompanien alte Kammraan, jenüjend Dumdum-Jeschosse und ne Kiste Eiserne Kreuz-Rationen.

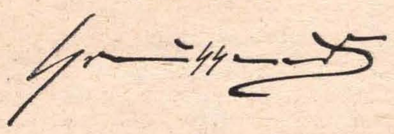
Schlachtplan foljendermaßen: Springe mit jenüjend trinkfestem Adju über feindlichem Hinterland ab und besetze kongolesische Feldkantine, während Kompanien von noch wiederherzustellenden Operationsbasen in Kamerun, Deutsch-Südwest, Togo und Deutsch-Ostafrika (Jebiete jehören uns eijentlich sowieso!) aus vorstoßen und Kongo umzingeln.

Stelle dann Einjeborenen Ultimatum: Entweder Vernichtung oder Unterjang. Wer sich erjibt, kriegt Staatsbegräbnis jarantiert.

Methode is erprobt und zieht immer.

Hoffe auf Ihre Unterstützung und verbleibe mit

„Haia Safari"



Hinaus in die Ferne . . .

Seit einem Jahr bin ich in unserer Armee und lese auch regelmäßig die „Armee-Rundschau". Eure Briefecke gefällt mir besonders. Ich habe nun eine Frage an Euch: Welche Ratschläge könnt Ihr mir geben, damit ich mit meiner Verlobten ins Ausland fahren kann?

Arnim Otto, Unteroffizier, Weißenfels

1. Sie fragen Ihre Verlobte, ob sie überhaupt mit will.
2. Sie gehen zum Deutschen Reisebüro und buchen eine Reise.
3. Sie reichen drei Monate vor Antritt der Reise bei Ihrem Kompaniechef einen Antrag ein (Dauer und Art der Reise, in welches Land usw.).
4. Während Sie auf die Genehmigung der Reise durch das Ministerium warten, lassen Sie sich auf einem Paßbild verewigen und lesen die nützlichen Ratschläge des Soldaten Blatusek auf Seite 498 dieser Ausgabe der „AR".
5. Ist die Reise genehmigt, holen Sie sich bei der zuständigen Paß- und Meldestelle der Volkspolizei einen provisorischen Personalausweis.
6. Wollen Sie nicht mit dem Reisebüro, sondern zu Verwandten ins sozialistische Ausland fahren, müssen Sie dem Antrag an Ihren Kompaniechef vier Lichtbilder und vier Fragebogen (erhältlich bei der VP) beifügen.
7. Seien Sie ein besonders guter FDJler, dann haben Sie unter Umständen auch die Möglichkeit, mit einer Touristengruppe der Armee zu fahren. Die Zahl solcher Reisen ist von Jahr zu Jahr gestiegen.
8. Seien Sie pünktlich, sonst fährt der Zug ohne Sie ab.



9. Schicken Sie uns unter allen Umständen aus der Ferne eine Ansichtskarte.

Gute Fahrt! Die Redaktion

Hut ab vor diesem Mann

Die Einheit aus P. befand sich im Ernteeinsatz. Ein Kraftfahrer versuchte mit einem vollbeladenen G 5 in eine Scheune zu fahren. Es gelang ihm nicht. Er fuhr dabei gegen einen provisorischen Lichtmast. Ein Kurzschluß entstand, das Getreide auf dem Wagen begann zu brennen, der Fahrer wurde kopflos und verließ das Führerhaus.



Gefreiter Schefczik hatte alles beobachtet. Er sprang ans Steuer und fuhr den Wagen aus der Scheune. Auf der Dorfstraße kurvte er so, daß die brennenden Getreidegarben vom Wagen herunterfielen. Dann fuhr er das brennende Fahrzeug in den Dorfteich.

Gefreiter Schefczik hat dem Staat damit 250 000 Mark gerettet. Er hat eine für jeden Soldaten vorbildliche Besonnenheit an den Tag gelegt. Hut ab vor ihm. Ich konnte ihn für seine Tat als Aktivist und mit einer zusätzlichen Prämie von 300,— DM auszeichnen.

Ewald, 1. Sekretär der SED Kreisleitung Bergen

Mehr Militärtechnisches in die AR

Ich bin 17 Jahre alt und habe vor kurzem die Oberschule verlassen. Am 1. September beginne ich in einer MTS die Lehrausbildung als Motorenschlosser. Für mich steht es felsenfest, daß ich nach Beendigung meiner Lehrzeit in den bewaffneten Organen zum Schutze unserer Republik meinen Ehrendienst antreten werde. In dieser Auffassung wurde ich durch die einen immer wieder fesselnden Reportagen der AR, die ich seit 1959 lese, nur noch bestärkt.
Dabei fühle ich mich besonders zu den Panzertruppen hingezogen, in denen ich auch später dienen möchte. Aber ich möchte eine Bitte äußern: Könnten Sie nicht in Ihrer Zeitschrift etwas mehr Waffentechnisches bringen? Das ist gewiß auch der Wunsch vieler anderer begeisterter Leser.

Siegfried Riefstahl, Mahitzchen Kreis Torgau/Elbe

Wäre es nicht möglich, der AR ähnlich der Zeitschrift „Jugend und Technik" jeden Monat ein Typenblatt mit Bild und Daten eines Militärfahrzeuges beizufügen? So zum Beispiel die LKW-Typen H3A, G 5 und SIS, die SPW, den T 34 usw. Man könnte diese Typenblätter auf die See- und Luftstreitkräfte erweitern. Ich bin davon überzeugt, daß Sie damit viele neue Freunde finden würden. Der Leser erhielte damit ein interessantes Nachschlagewerk.

Siegfried Wiese, Berlin-Köpenick

Das ist tatsächlich der Wunsch vieler Leser. Wir werden deshalb in Bälde – soviel können wir schon verraten – der Militärtechnik mehr Platz einräumen. Wie dieser Platz genutzt wird, hängt nicht zuletzt auch von den Wünschen unserer Leser ab. Wir sind für jeden Vorschlag dankbar.

Die Redaktion

Acht Kinder gerettet

Am 16. August vollbrachten die Genossen Obermeister Streichert, Maat Ulrich Hildebrandt und Matrose Schaal eine vorbildliche Rettungstat. Sie befanden sich mit einer Barkasse in Freest und beobachteten gegen 11.45, etwa eine Seemeile vom Festland entfernt ein vollgeschlagenes Fischerboot. Menschen im Wasser klammerten sich daran fest.



Vignetten: Arndt

Genosse Hildebrandt benachrichtigte die Grenzpolizei und lief sofort mit der Barkasse zur Unfallstelle ab. Acht Kinder, darunter zwei Nichtschwimmer, und zwei Erwachsene wurden an Bord genommen und vor dem Ertrinken bewahrt. Die Besatzung der Barkasse leistete erste Hilfsmaßnahmen und brachte dann die Geretteten sicher an Land.

„Flotten-Echo"

Truman:

Ich habe einen Hammer

Ein Tatsachenbericht über Schaffung, Einsatz und Nichteinsatz der Atombombe

von H. Huth

(Fortsetzung und Schluß)

Sterling Cole ist seit 1946 Mitglied des Kongreßausschusses für Atomenergie. Er kennt sich in der Geschichte der amerikanischen Atomforschung so gut aus wie in seinem Häuschen in New Jersey.
Bereits 1946, es war im Sommer, hatte man in Oak Ridge mit dem Bau eines Atomkraftwerkes begonnen. Das war ein Kraftwerk! Eigenartig! Einmalig! Einzigartig! ! ! . . .

*

Das Forschungs- und Produktionsgelände der Atomstadt Oak Ridge an einem Sommermorgen des Jahres 1947.

Der Mann in dem etwas altmodischen Anzug, der gerade die Einlaßkontrolle hinter sich hat, wird nicht genötigt auf einen LKW oder in einen Autobus zu steigen. Für ihn ist ein Jeep reserviert.

„Thanks! Danke! Ich gehe heute zu Fuß." Er will die Ankunft am Arbeitsplatz noch um einige Minuten hinauszögern.

Vor einem der fensterlosen Betonkästen verhält er einen Augenblick. Manche in Oak Ridge schauen argwöhnisch auf diesen Block, viele enthusiastisch, alle interessiert. Hinter seinen meterdicken Wänden steht die Danielssäule, das erste Atomkraftwerk der Welt, wie man flüstert.

„Good Morning!" grüßt der Wächter den Mann, als er die Bleitür passiert.

„Good Morning!" grüßt der Mitarbeiter, der ihm behilflich ist, in den weißen Kittel zu schlüpfen. „Good Morning" auch als er die Halle betritt, in der der Reaktor steht. Unser Mann ist hellwach. Zum üblichen Umgangston gehört das lässige „Morning". Noch immer ist es durch das exakte, in einem gedrückten, mitleidsvollen Unterton gesprochene „Good Morning" ersetzt. Er weiß, was das bedeutet. Er geht schnurstracks in sein separates Arbeitszimmer, die dosimetrischen

Geräte, die er die ganze Nacht vor Augen hatte, keines Blickes würdigend. Er weiß, was sie anzeigen: Der Neutronenstrom im Reaktor hat weiter abgenommen; jeder weitere Zweifel ist Selbstbetrug; der Reaktor, sein Reaktor, der von dem Chemieingenieur Daniels ersonnene Reaktor, brennt aus; ein neuer, schwerer Rückschlag! Der wievielte schon...

Wenige Wochen später wird Daniels vor die Atomenergiekommission (AEC) geladen. „Das Projekt, Mr. Daniels, ist offensichtlich gescheitert. We are sorry – aber wir können nicht weiter unser Geld zum Fenster hinauswerfen."

Daniels bäumt sich dagegen auf. „Mein gasgekühlter Reaktor ist – ich gebe das zu – technisch noch nicht ausgereift. Aber er ist deshalb doch nicht gescheitert. Haben wir etwa die Bombe über Nacht fertiggebracht? Hat es bei ihr nicht auch Rückschläge gegeben? Auch diesmal müssen wir weiterarbeiten."

„Bitte, aber nicht mit unserem Geld und nicht in Oak Ridge."

Die Männer von der AEC sind unerbittlich. Aber sie sind nicht unfreundlich. Gerade das bringt Daniels noch mehr in Harnisch. Er kann viel, er kann alles vertragen – nur kein Mitleid. Zornig kündigte er seine Mitarbeit in den Staatlichen Atomlaboratorien...

Daniels hatte Grund zum Zorn, sogar mehr als er dachte. Denn was er für Mitgefühl hielt, war echte Befriedigung. Man hatte ein Alibi des guten Willens zum Bau von Atomkraftwerken, aber kein Atomkraftwerk gebraucht. General Groves, der militärische Leiter des USA-Stromprojekts, hatte im Sommer 1946 von Physikern mit Rang und Namen, darunter ein Nobelpreisträger, Gutachten zum Entwurf des kaum bekannten Daniels angefordert. Als er sicher war, daß ein nach den vorliegenden Plänen gebauter Reaktor niemals elektrischen Strom in das öffentliche Netz geben würde, bewilligte er die 2,5 Millionen Dollar für den Bau.

Die Hintermänner dieses schmutzigen Spiels mit dem begabten[1]) Physiker Daniels blieben den Dank nicht schuldig. Als Groves ging, wurde er Vizepräsident der Remington Arms, einer Tochtergesellschaft von Du Pont, des größten Konzerns der amerikanischen Chemie- und Energieindustrie...

Lange war für Sterling Cole die Danielssäule eine vergnügliche Erinnerung, wie etwa ein derber Jungenstreich. Heute stimmte sie ihn bitter.

Zwar hatte er als Vorsitzender des Kongreßatomausschusses warnend erklärt – das war 1952, als die Sowjetunion ihre erste H-Bombe explodieren ließ:

1) Daniels Säule hatte vor allem zwei Besonderheiten: Gaskühlung und Keramik als Baumaterial. Damit war er seiner Zeit voraus. Was damals nicht gutgehen konnte, wird heute in der Welt, nicht zuletzt in der SU erfolgreich erprobt.

„Unserem Ruf würde nichts schädlicher sein als eine Mitteilung aus dem Kreml, daß die Sowjetunion den Weg zu einer friedlichen Anwendung der Atomenergie beschritten habe und bereit sei, die neue Energie mit ihren Verbündeten zu teilen. Ein solcher Schlag wäre wahrhaftig ein Schlag gegen die Grundlagen der Einheit der freien Welt."

Zwar hatte man am 23. Oktober 1953 den Auftrag zur Projektierung eines Atomkraftwerkes gegeben. Aber es war schon zu spät.

Noch Monate bevor Eisenhower den ersten Spatenstich in Shippingport tat, gab das sowjetische Atomkraftwerk den ersten Strom. Zweimal hatte man die UdSSR zu einem Wettlauf ums Atom gezwungen, auf dem Gebiet der militärischen Nutzung. Den Wettlauf um die friedliche Nutzung der Atomkraft hatte dagegen die Sowjetunion auf die Tagesordnung gesetzt. Und auch in diesem Wettlauf liefen die USA nur noch hinterher.

Nein, diese Soljanka schmeckt Sterling Cole nicht.

Washington! Anfang 1958.

Im Vestibül des „Hotels Du Pont Plaza" – dem ersten Haus am Platze – warten rund 10 Pressefotografen und etwa die gleiche Zahl Geheimpolizisten.

Ein kleiner Saal im ersten Stock ist als Sitzungszimmer hergerichtet. Die Männer darin, meist Grauköpfe, verbringen eine Sitzungspause mit einem offenbar kurzweiligen Spiel. Sie sind froh gestimmt, zu Scherzen aufgelegt, ganz bei der Sache – wie auf dem Rummel, wenn man versucht, aus leeren Konservenbüchsen errichtete Pyramiden umzuwerfen. Einige uniformierte Amerikaner schauen schweigend aber lächelnd ihren Schülern zu.

„Volltreffer!" Ein Oberstleutnant schlägt erfreut auf den Tisch, über dem eine Deutschlandkarte ausgebreitet ist. Vor ihm steht eine kleine Miniaturrakete aus Nickel. Raketen dieses Typs sind der letzte Schrei der amerikanischen Spielzeugindustrie. Auf einer Raketenrampe wird ein kleines Geschoß festgeklemmt, wobei sich eine Feder spannt. Ein leichter Druck auf einen Stift – und das Geschoß fliegt 70 bis 100 cm weit. Der Oberstleutnant hat von Hamburg aus mit einer Rakete Greifswald „atomisiert".

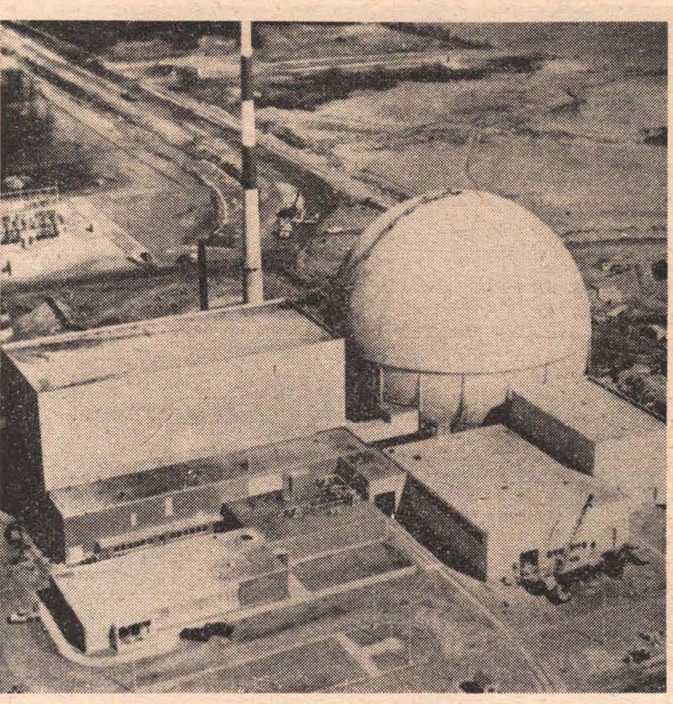
„Lassen Sie mich mal ran, Raepening. Ich kenne die Zone; ich bin ja an der Unstrut geboren."

Auch ohne diese Begründung hätte Raepening die Spielzeugrakete hergegeben. Er weiß, was ein Oberstleutnant einem Brigadegeneral schuldig ist.

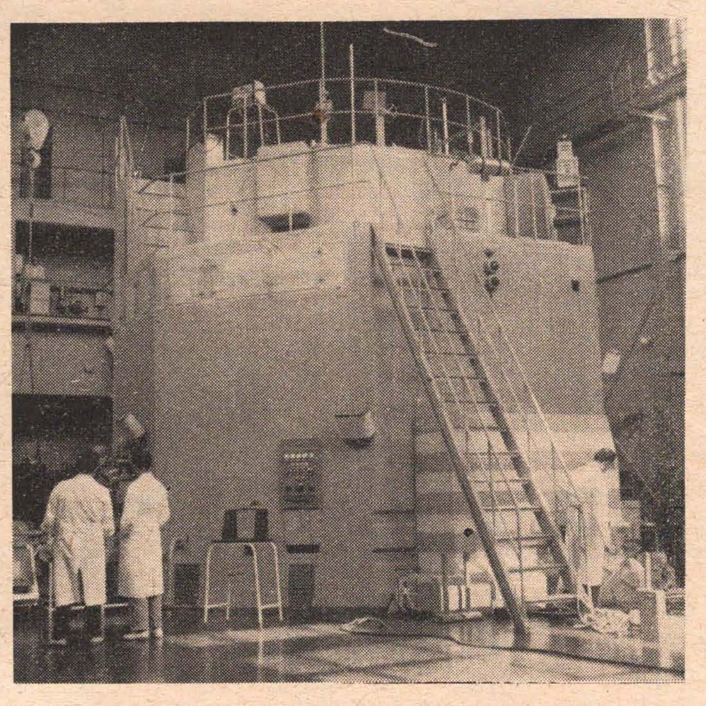
Brigadegeneral Steinhoff trifft das Unstruttal beim ersten Schuß.

„Leipzig – Eisenbahnknotenpunkt, Volksarmeegarnison. Atomisieren wir auch noch."

Als er nicht Leipzig sondern Hof „atomisiert" Lachen ringsum.



DER ERSTE REAKTOR IN DEUTSCHLAND wurde in der DDR, in Rossendorf bei Dresden gebaut, und zwar mit sowjetischer Hilfe. Die DDR beschreitet – im krassen Gegensatz zur Westzonenrepublik – erfolgreich den friedlichen Weg der Atompolitik.



AUCH IN „DRESDEN", aber in den USA wurde dieses Atomkraftwerk unlängst in Dienst gestellt. Erst die Erfolge der Sowjetunion bei der friedlichen Nutzung der Atomenergie veranlaßten die USA zu seinem Bau. Fotos: Zentralbild

„Ein bedauerlicher Betriebsunfall, kann jedem passieren." Ist auch das ein Witz? Zu einem neuen Versuch kommt Steinhoff nicht mehr. Die Kriegsminister McElroy und Strauß haben den Saal wieder betreten. Eine fröhliche Verschnaufpause geht für die amerikanische wie für die westdeutsche Militärdelegation zu Ende. Der Ernst der Verhandlungen kommt wieder zum Wort. Aber die Hochstimmung bleibt; denn die Lieferung von Matadorraketen an die Bundeswehr wird perfekt gemacht.

Bonn.

In den Ministerien werden die Akten zugeschlagen, die Schreibtische verschlossen, Zimmer versiegelt, Feierabend!

Der Menschen- und PKW-Strom, der wenig später die Ermekeilkaserne verläßt, ist besonders dicht. Das jüngste Bonner Ministerium ist zum größten geworden.

Als der Strom verebbt ist, sind mehrere PKWs stehengeblieben. Irgendwo in einem der weiten Flügel tagen noch Leute von der „Inneren Führung" und Presseoffiziere. Mitten aus der Sitzung wird der Bundeswehrpressechef, Oberstleutnant Schmückle[2]) herausgeholt. In der nächsten Sitzungspause verbreitet sich wie ein Lauffeuer der Grund: Student — der Name hat in diesem Kreis legendären Klang — soll einen Appell der Atomkriegsgegner unterschrieben haben.

Bissiger Ärger bei den einen, ungläubiges Staunen bei den anderen.

„Wenn das in die Presse kommt — nicht auszudenken. Das wäre Musik für die Roten."

„Student — alte Reichswehrschule, Generaloberst und Fallschirmjägerboß bei der Wehrmacht, Führer der Arbeitsgemeinschaft der Luftwaffenverbände — eines unserer besten Pferde also, wie kann sich das derart vergaloppieren?

„Der alte Fallschirmjägerhaudegen wollte gewiß wieder mal mitten zwischen die Feinde springen und ist in eine Sozi-Versammlung gegangen; da hat er dann den Appell mit der Anwesenheitsliste verwechselt."

Keiner lacht. Mit Witzen schafft man diese peinliche Geschichte nicht aus der Welt. Ein Rettungsring dagegen scheint zu sein, was ein Luftwaffenoffizier vorschlägt.

„Ich kenne Student. Ihn hat es 1940 beim Absprung über Holland schwer erwischt. Zieht er seine Unterschrift nicht zurück, pochen wir auf Paragraph 51. Wir sagen: Er hat was am Kopf zurückbehalten."



NATO-„Strategen" Gerhard Kettner und Gerhard Jäger

Die Diskussion über diesen Vorschlag muß verschoben werden. Die Sitzung geht weiter.

Zu dieser Zeit hat Schmückle bereits in einem PKW Bonn verlassen. Er ist auf dem Wege zu Student.

„Der wird aus allen Wolken fallen, wenn er zu später Stunde aus dem Bett geholt wird. Aber er wird schließlich heilfroh über die Störung sein. Student hat todsicher in dem Glauben unterschrieben, ein allgemeiner Appell gegen den Einsatz von Atombomben schade der Atomwaffenausrüstung der Bundeswehr nicht. Daß diese senilen Haudegen doch immer politisches Porzellan zerschlagen müssen. Pressechef Schmückle hat dann alles auszubaden."

Wütend, daß er wegen Student die Nacht auf der Landstraße verbringen muß, läßt sich Schmückle in die Polster des Wagens zurückfallen.

Am 15. August 1960 dagegen hat Schmückle guten Grund, über alte Generale zufrieden zu sein. Vor ihm auf dem Schreibtisch liegt die „Denkschrift des Führungsstabes der Bundeswehr". Alles oder nichts, ist ihre Devise. Oder noch offener ausgedrückt: Her mit der „Polaris", dann liegt Moskau endlich in unserem Bereich; her mit den Atomwaffen, die der Wehrmacht leider nicht mehr vergönnt waren.

Die Atombewaffnung der Bundesrepublik tritt damit in eine neue Etappe. Und er, Schmückle, hat diese Denkschrift veröffentlichen zu lassen. Endlich ein Lichtblick nach der Flucht von Winzer und Gliga.

★

Das Atomzeitalter ist angebrochen. Das weiß Chruschtschow so gut wie Eisenhower, die Heldin der Arbeit Frieda Hockauf wie der Bankier Pferdmenges. Aber wann ist es angebrochen? Diese Frage scheidet die Geister.

Für die einen begann das Atomzeitalter mit dem 6. August 1945, für die anderen — und auf ihrer Seite stehen wir — am 27. Juni 1954.

Für die einen war der Auftakt die Bombe, für die anderen das Kraftwerk.

Für die einen soll das Atomzeitalter vorrangig eine Aera der militärischen Erpressung und Aggression, des erhöhten Profits, kurz imperialistischer Politik sein Für die anderen soll die gebändigte Kraft des Atomkerns dem Menschen mit seinen Bedürfnissen, der friedlichen Koexistenz, dem Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft dienen.

Die Gewichte sind für die letzteren günstig verteilt.

Die Waage neigt sich auf ihre Seite, das ist Gesetz. Aber noch kann sie — historisch gerechnet — für Augenblicke zurückschlagen. Dies zu verhindern erfordert große Mühen und Anstrengungen. Daß dabei das sozialistische Lager auch die besseren Waffen besitzt, ist ein Aktivposten des Friedens. Der Hammer Trumans aber hat sich als Bumerang erwiesen.

[2]) Schmückle wurde inzwischen zum Oberst befördert.

Alarm an der Grenze *(Fortsetzung von Seite 449)*

Ich denke mir im stillen: Du bist mir schon der richtige ‚Genosse' und gehe mit meinem Posten weiter.

Das muß den Zöllner aufgebracht haben, denn er brüllt uns hinterher: ‚Ihr könnt wohl nicht antworten?'

Als wir uns davon auch nicht beeindrucken lassen, schreit er: ‚Wir können uns auch anders unterhalten!' und befiehlt seinen Begleitern: ‚Durchladen!' Die laden ihre Karabiner durch. Mittlerweile sind wir aber schon aus ihrem Gesichtsfeld verschwunden, und sie ziehen fluchend ab.

Das war so die Masche Zuckerbrot und Peitsche."

Die Feinde unseres Staates verzichten auch nicht auf die plumpesten Versuche, die Zuverlässigkeit des Grenzschutzes der Deutschen Demokratischen Republik herabzusetzen. Einige weitere typische Beispiele dafür lernen wir in der Grenzkompanie W. kennen:

„Ach, ist das wieder eine prima Zigarette", sagt der eine Bundesgrenzschutzmann zum anderen und schielt dabei heimlich zu dem Posten der Deutschen Grenzpolizei rüber. „Eine ganz prima Zigarette", wiederholt er etwas lauter und wendet sich dann direkt an unseren Genossen:

„He, Kumpel! Willst du auch mal was Gutes rauchen? Komm her, hol dir 'ne Schachtel ab!"

Der Genosse reagiert gar nicht auf das Geschrei.

Darauf wieder der BGS-Mann:

„Du brauchst keine Angst zu haben, wir meinen es ehrlich. Paß auf, ich lege die Schachtel hierher!"

Darauf tut er, als ob er was im Gras versteckt, besteigt mit seinem Kumpan einen in der Nähe wartenden MTW und rollt davon.

„Ob die dort wirklich Zigaretten hingelegt haben?" regt sich eine neugierige Stimme in unserem Grenzer. „Du könntest sie ja liegenlassen. Nur mal nachsehen ob es stimmt. Es sieht ja keiner!"

Solch eine innere Stimme kann einen manchmal in Verlegenheit bringen. Unser Mann macht dieser Verlegenheit entschlossen ein Ende. „So'n Blödsinn", murmelt er, greift zum Feldstecher und widmet sich intensiv der Beobachtung seines Abschnittes. Als er nach geraumer Zeit wieder einmal die verflixte Stelle mit dem vermeintlichen Zigarettendepot ins Blickfeld bekommt, schaut er plötzlich in das gespannte Gesicht eines nebenan im Busch hockenden Grenzschutzsöldners.

„Hoho", denkt da unser Genosse erleichtert, „kannst dir das Warten ersparen. Auf den Trick fall ich nicht rein!"

„Ein anderes Mal kamen zwei Mädchen an die Grenze", erzählt uns Hauptfeldwebel Krause. „Die eine blond und die andere schwarz. Erst sangen sie und spielten Mundharmonika, winkten unseren Posten zu und riefen: ‚Kommt doch ein bißchen zu uns rüber!'. Es kam aber niemand. Da hoben sie ihre Röcke hoch und legten sich mit gespreizten Beinen ins Gras. Im Hintergrund lauerten wieder Angehörige des Bundesgrenzschutzes. Sie mußten natürlich auch unverrichteterdinge nach Hause ziehen."

Zu diesen Schweinereien kommen dann noch die Versuche, Signalanlagen der Deutschen Grenzpolizei zu zerstören, Brände zu legen, Drahtsperren und Schlagbäume niederzureißen usw. Der Platz reicht nicht aus, all die hinterhältigen Methoden des Gegners zu beschreiben, mit denen er an unserer Staatsgrenze Unruhe zu stiften versucht — und das nicht ohne eine bestimmte Absicht.

Die Grenzprovokationen sind ein wohlkalkulierter Bestandteil im System der Bonner Kriegsvorbereitung. Sie liefern Brennstoff, um den Kessel des kalten Krieges am Kochen zu halten. Sie könnten sogar für die Adenauer und Strauß, solange diesen Leuten nicht das Handwerk gelegt ist, eines Tages Ausgangspunkt des geplanten Überfalls auf die DDR sein.

Die Angehörigen der Deutschen Grenzpolizei sind jedoch auf der Hut.

„Wir lassen uns nicht provozieren aber auch nicht einschüchtern", sagt Unterleutnant Scheinert, der mit uns auf einen Beobachtungsturm geklettert ist. „Solche Versuche können uns nur in unserem Haß gegenüber diesen Banditen bestärken. Am empörendsten ist es ja für uns, wenn wir von Übersiedlern erfahren, was man der westdeutschen Bevölkerung für Märchen über die Deutsche Grenzpolizei erzählt, um die Menschen von einer Flucht in die DDR abzuhalten.

Solche Lügen ziehen allerdings immer weniger. Das sieht man ja an der ständig steigenden Zahl von Übersiedlern und Rückkehrern, die zu uns kommen."

Wir können uns aufeinander verlassen

Zwei Fahnen stehen auf einem Flur der Grenzdienststelle in W. Auf der einen steht: „Für die besten Leistungen im sozialistischen Wettbewerb" — „Der besten Kompanie im Schießen", ist die andere beschriftet.

„Alle Achtung", meinen wir und: „Wart ihr immer schon so gut?"

Die Genossen gucken sich an, wackeln verlegen mit den Köpfen, einige feixen.

Einer geht weg, kommt mit einem Stück Pappe zurück und drückt es mir in die Hand.

„Der schlechtesten Kompanie im Schießen", steht darauf. „Das war vor einem Jahr", sagt der Hauptfeldwebel erläuternd. „Wir haben danach gesagt, das können wir nicht auf uns sitzen lassen und haben uns ordentlich Mühe gegeben — nicht nur beim Schießen."

Die Genossen führen uns zur Kompanietafel. Da hängt ihr Kampfprogramm, ausgearbeitet von der Gruppe des Gefreiten Thelert, und von allen Genossen der Kompanie zum eigenen Programm gemacht. Gute Verpflichtungen stehen darin, und sie stehen nicht nur auf dem Papier.

„Wir werden alles, was wir hier gesehen haben, für unsere Genossen der Armee aufschreiben", versprechen wir den Grenzsoldaten beim Abschied.

Es war ein voreiliges Versprechen, denn wir können nur einen kleinen Ausschnitt aus dem Leben unserer Grenzer hier wiedergeben.

Doch wir hoffen, daß schon die wenigen Beispiele erkennen lassen, was auch wir empfanden:

Daß wir uns auf die Genossen der Deutschen Grenzpolizei verlassen können, genauso wie sie sich auf die Genossen der Nationalen Volksarmee.



Unvergessen bleiben die Genossen, die beim Schutz der Grenzen unserer Republik ihr Leben ließen. Die Angehörigen der Deutschen Grenzpolizei halten es für ihre Ehrenpflicht, standhaft wie sie ihren Dienst zu versehen und die Sicherheit der Staatsgrenze zu garantieren.

Zwei bisher noch unveröffentlichte Fotos mit Genossen Wilhelm Pieck

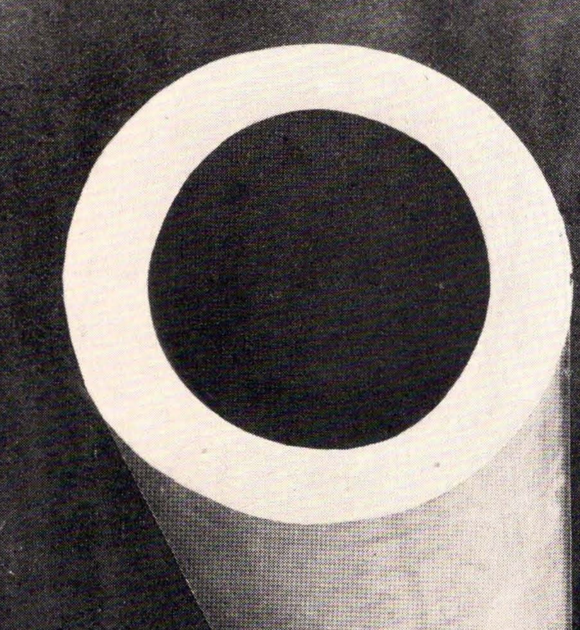
Genosse Wilhelm Pieck im Gespräch mit einem VP-Angehörigen während der Weltfestspiele 1951 in Berlin.

Genosse Wilhelm Pieck besichtigt mit Vertretern der damaligen Hauptverwaltung der Deutschen Volkspolizei, die ihm in seinem Amtssitz Glückwünsche überbrachten, ausgestellte Geschenke zu seinem 76. Geburtstag.




GSAUTOMATEN


Anker
Kassen



Geschäftsbereich Anlagen Hochfrequenz

Kommentar zum Vierjahrplan 1957/58 bis 1960/61

a) R ü s t u n g

Der Umfang der Rüstung wird durch die Aufstellung der Bundeswehr mit einer Stärke von 350 000 Mann bestimmt.

Die durch die politische Situation bedingte Erleichterung der Umsatzprognose wird dadurch erhärtet, daß es in der letzten Zeit gelungen ist, die ersten Raten von Aufträgen aus dem Rüstungsprogramm hereinzuholen, die es erlauben, mit Anschlussaufträgen zu rechnen, deren Größe und Laufzeit wenigstens im Augenblick annähernd übersehbar zu sein scheint.

Im Vierjahresplan sind innerhalb des Rüstungsgeschäftes als bedeutendste Auftragseingänge vorgesehen:

Bs: Nachbau Luft insg. ca. 40'0 DM (hiervon 14'0 DM Imp.)
Bs: Nachbau Heer insg. ca. 60'0 DM
O: CCA und Varianten ca. 80'0 DM.

72 Prozent des Gesamtumsatzes des Westberliner AEG-Betriebes Telefunken, d. h. 180 Millionen Mark, entfallen auf Rüstungsaufträge Bonns, darunter für 40 Millionen Mark Geräte für die Bonner Luftwaffe (siehe Dokument). In den vergangenen zwei Jahren produzierte Telefunken Radar- und Funkanlagen im Werte von 82 Millionen Mark, darunter das bewegliche Funkgerät Fu-G 7 für die Bundeswehr und den Bundesgrenzschutz.

In Westberlin:

Hinter den Fassaden

In plombierten Militärzügen, in Lastwagen, deklariert als Transporte der in Westberlin stationierten Besatzungstruppen, als Luftbrückenfrachtgut mit Geheimvermerk – täglich fließen Rüstungsgüter aus Westberlin illegal durch das Gebiet der DDR nach Westdeutschland. Aber Frontstadtchef Brandt beteuert scheinheilig: Es gibt keine Rüstungsproduktion in Westberlin!

Am 8. Januar 1960 wurde das Bonner Gesetz über die totale Aufrüstung, das sich harmlos „Gesetz über Sicherstellung der Leistungen auf dem Gebiet der gewerblichen Wirtschaft" nennt, widerrechtlich vom Westberliner Abgeordnetenhaus übernommen und mit Wirkung vom 30. Dezember 1959 in Kraft gesetzt. Demzufolge maßt sich die Bundesregierung das Recht an, Westberliner Betrieben „Regierungsaufträge" zu erteilen. Aber Frontstadtchef Brandt weiß von keiner Kriegsproduktion in Westberlin.

Am 21. Juli wurde am Grenzkontrollpunkt Drewitz von unseren Organen der Lastzug B-AK 119 beschlagnahmt, weil er Kriegsmaterial der Eternit AG Neukölln zu einem Militärobjekt der Bundeswehr bei Darmstadt bringen sollte. Doch Frontstadtchef Brandt leugnet weiter.

Es ist dokumentarisch belegt, daß rund zwei Dutzend Westberliner Betriebe für die Bundeswehr und für die NATO Kriegsmaterial produzieren bzw. Zulieferbetriebe für westdeutsche Rüstungskonzerne sind. Siemens baut Zielflugzeugausrüstungen, AEG fertigt Turbinen für Zerstörer, Henschel und Sohn G. m. b. H. baut Lafetten für den Abschuß von Atomraketen, Krone KG Zehlendorf produziert Streckenabhörgeräte und Sprechkapseln für NATO-Panzer, Maschinenfabrik Brunnenstraße Benzineinspritzpumpen für Panzer- und Flugzeugmotoren, usw. usf. Wer glaubt da noch Frontstadtchef Brandt!

Tatsache ist – und das wird auch von den Westmächten in aller Form anerkannt – Westberlin gehört nicht zu Westdeutschland. Infolgedessen haben Kriegsministerium und andere Bonner Regierungsstellen sich jeder Aktivität in Westberlin zu enthalten. Tatsache ist, ganz Berlin liegt auf dem Territorium der DDR, Berlin ist die Hauptstadt der DDR, und wenn heute mitten im Gebiet der DDR Kriegsmaterial für einen Krieg gegen die DDR, gegen die Sowjetunion und gegen das gesamte sozialistische Lager produziert wird, so ist das eine völkerrechtswidrige Verletzung der Rechte eines souveränen Staates.

Mit Nachdruck verfechten wir daher im Interesse des Friedens die Beseitigung der anomalen Situation in Westberlin und unsere Kompromißlösung der Umwandlung Westberlins in eine entmilitarisierte Freie Stadt. Das Recht ist auf unserer Seite und Recht wird uns werden. Auch hinter den glänzenden Westberliner Fassaden muß es sauber sein.





An den Atombomben, die nach dem Willen der Bonner Militaristen in einem von ihnen provozierten dritten Weltkrieg auf deutsche Städte fallen sollen, verdienen schon jetzt die Aktienbesitzer des Westberliner Betriebes Lorenz-AG in Tempelhof, denn dieser Betrieb stellt Navigationsanlagen und Zielapparaturen für die taktischen Bomberverbände der NATO her. Amerikanische NATO-Offiziere kontrollieren die Produktion dieser „Tangan-Anlagen" (siehe Foto).



Aus der Fülle der Ereignisse des Berichtszeitraumes wollen wir im Interesse einer gründlichen Untersuchung die zwei wichtigsten herausgreifen. Es handelt sich hierbei um das verstärkte Hervortreten unüberbrückbarer Widersprüche in der NATO und um die Denkschrift des Bonner Generalstabes und ihre innen- und außenpolitischen Konsequenzen. Beide scheinbar unabhängig voneinander existierenden politischen Tatbestände haben einen unmittelbaren Zusammenhang und wirken aufeinander ein.

NATO-Widersprüche — Ausdruck der Schwäche

Was die Widersprüche in der NATO betrifft, gehen in jüngster Zeit sehr aufschlußreiche Meldungen und Kommentare durch die westdeutsche und westliche Presse. So berichtet das amerikanische Nachrichtenmagazin „Newsweek" vom 22. August 1960 über Befürchtungen des Pentagon, wonach die NATO in den nächsten 10 Jahren auseinanderzubrechen drohe. Der gleiche Gedanke spiegelt sich auch in den Blättern der Westzone wider. Unter der Überschrift „Auf dem Bündnis-Karussell" veröffentlichte die linksbürgerliche „Frankfurter Rundschau" vom 15. August 1960 interessante Einzelheiten über die Hintergründe der Treffen Adenauers mit de Gaulle und MacMillan. Die Grundauffassungen lassen sich im wesentlichen wie folgt zusammenfassen:

Das sogenannte atlantische Bündnis ist „von innen her bedroht, sowohl durch den Konflikt zwischen der Wirtschaftsgemeinschaft (EWG, d. V.) und England, als auch vor allem durch die Bestrebungen de Gaulles, dem europäischen Kontinent unter Frankreichs Führung eine größere Selbständigkeit gegenüber den Vereinigten Staaten zu verschaffen". Es ist inzwischen zum offenen Geheimnis geworden, daß de Gaulle in Westeuropa eine Art regionale Klein-NATO unter der Hegemonie Frankreichs anstrebt.

Beim Profit hört die Freundschaft auf

Was die Haltung Amerikas zu den Diskrepanzen zwischen den beiden westeuropäischen Wirtschaftsblöcken anbelangt, so heißt es in einer Notiz in der großbürgerlichen Hamburger „Welt" vom 15. August 1960: „Die Vereinigten Staaten werden sich jedem Arrangement zwischen den beiden europäischen Handelsgruppen EWG und EFTA widersetzen, wenn daraus eine große einheitliche Handelszone entsteht." Mit anderen Worten, die USA sind dem eigenen Vorteil zuliebe an einer sich wirtschaftlich bekriegenden NATO interessiert und wehren sich aus den gleichen Motiven gegen eine engere Einigung ihrer Partner. Nach dem alten imperialistischen Prinzip „Teile und herrsche" hält Washington die Fäden in der Hand und sucht unter anderem auch im Rüstungsgeschäft aus dem uneinigen Westeuropa Profite zu schlagen. Bekanntlich ist es durch die gegensätzlichen imperialistischen Interessen der westeuropäischen Staaten noch nicht einmal zu einem halbwegs tragbaren Abkommen über eine koordinierte Waffenproduktion in Westeuropa gekommen, so daß allein auf diesem Gebiet der Wirtschaftskrieg ein Waffenchaos in den NATO-Staaten entstehen ließ, das für unsere Begriffe einfach unvorstellbar ist. Auch hierin wird die Überlegenheit des sozialistischen Weltlagers deutlich sichtbar.

In den genannten Artikeln der „Frankfurter Rundschau" wird weiter geschrieben, der französische Staatschef vertrete die Ansicht, „daß die USA ihrer weltpolitischen Führerrolle nicht gewachsen sind und dies noch weniger der Fall sein wird, wenn einer der beiden Jünglinge, sei es nun Nixon oder Kennedy, die Nachfolge Eisenhowers angetreten hat". In der Tat, die regierenden Kreise der Vereinigten Staaten mußten in letzter Zeit eine Niederlage nach der anderen quittieren und die derzeitige Washingtoner Politik findet also selbst bei den eigenen Verbündeten immer weniger Anklang. Freilich spielen bei der Einschätzung de Gaulles egoistische, machtpolitische Interessen des Präsidenten Frankreichs eine nicht zu unterschätzende Rolle. Sei es wie es sei, die einst unerschütterlich scheinende Führerschaft der USA in der westlichen Welt hat einen merklichen Schlag versetzt bekommen, das Ansehen der USA sinkt ständig, die Autorität der UdSSR aber wächst und war noch nie so groß und uneingeschränkt wie gegenwärtig. Jeder Politiker, der die Verhältnisse real einschätzt, anerkennt heute den Sowjetstaat als Friedensretter (Kuba und Kongo stehen stellvertretend für ungezählte Beispiele) und unablässigen Verfechter der friedlichen Koexistenz.

Welche Haltung nimmt nun Bonn auf diesem NATO-Bündnis-Karussell ein?

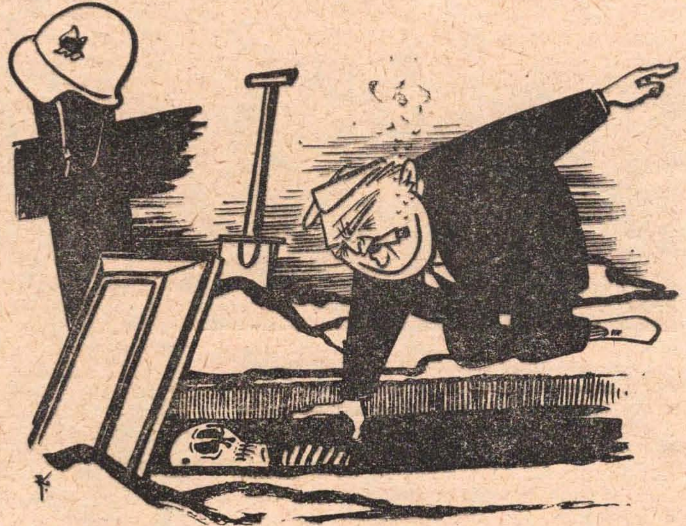
Bonn will im trüben fischen

Bonn unterstützt die Reformbestrebungen de Gaulles nur soweit, wie sie die Position der kontinentaleuropäischen Staaten innerhalb der NATO schlechthin — ohne Name und Hausnummer — aufzuwerten versuchen. Es versteht sich von selbst, daß die Hegemonieansprüche Frankreichs auf Westeuropa von den deutschen Militaristen nicht unterstützt werden, weil gleichzeitig damit ihre eigenen Positionen geschwächt würden und ihre Vorherrschaftspläne unerfüllt blieben. Das Adenauer-Regime versucht aus der Vermittlerrolle zwischen Paris und London dergestalt politisches Kapital zu schlagen, indem es als getreuer Satellit der USA um eine fortwährende Konsolidierung der westdeutsch-amerikanischen Militärallianz bemüht ist. Dadurch lähmt es die an und für sich getrennt voneinander geführten Bewegungen Frankreichs und Englands zur größeren Unabhängigkeit ihrer Politik von den Vereinigten Staaten.

In der „Frankfurter Rundschau" vom 2. September 1960 werden neue Gedankengänge aufgeworfen, die die Vielschichtigkeit der Widersprüche in der NATO erneut offenbaren. Es heißt dort, de Gaulle könne nicht verhehlen, „daß er (von Adenauer, d. V.) überspielt worden ist ... Die Furcht vor einer französischen Vorherrschaft auf dem Kontinent ... ist stärker als der Wunsch nach gemeinsamer Diplomatie und koordinierter Militärpolitik Kontinentaleuropas. In Paris wächst die Überzeugung, daß Adenauer die von keiner Seite geforderte Mittlerstellung zwischen Frankreich und England nur gesucht hat, um den hochfliegenden Plänen des Generals de Gaulle einen Riegel vorzuschieben". Und an anderer Stelle wird gewissermaßen Resümee gezogen: Es „zeichnet sich unter den Verbündeten bereits eine gemeinsame Front ab, die Frankreich praktisch isoliert".

Natürlich war die NATO noch nie ein homogenes Ganzes, aber selten standen soviel ungelöste Fragen auf der Tagesordnung wie gerade am Vorabend der Dezembertagung des NATO-Rats. Bonns Stützpunktforderung außerhalb der Frontlinie des Westzonenstaates; de Gaulles Weigerung, die französische Luftwaffe in die NATO ohne entsprechendes Honorar (Einblick in die US-Atomgeheimnisse, generelles Mitspracherecht beim Einsatz der in Westeuropa stationierten amerikanischen Kernwaffen usw.) zu integrieren; und die Widerspenstigkeiten der NATO-Staaten gegen die Ausrüstung der Bonner Wehrmacht mit Polarisraketen sind eine zusätzliche Belastung für die Harmonie innerhalb der atlantischen „Gemeinschaft"

Zeichnungen: Arndt



Erhard: „Raustreten — Weitermarschieren — Wir brauchen im Osten wieder Lebensraum."

Atomkriegspamphlet der Bonner Generalsclique

Im Schatten dieser Intrigen und aufgebrochenen Widersprüche in der NATO trat der Bonner Generalstab indes mit der berüchtigten Denkschrift auf den Plan, die die Periode der totalen Militarisierung in Westdeutschland einleiten soll. Was zeigt die Veröffentlichung dieser Denkschrift für das deutsche Volk?

1. Die Denkschrift ist eine amtliche Bestätigung Bonns, daß die Enthüllungen Walter Ulbrichts über das Vorhandensein verbrecherischer Atomkriegspläne haargenau stimmen.
2. Die Maxime der westdeutschen Regierungspolitik lautet ultimativ: Alles oder nichts. Der Griff der deutschen Militaristen nach strategischen Kernwaffen (Polarisraketen) ist die im voraus beabsichtigte Konsequenz der von Nazi-Speidel angeregten Änderung der NATO-Strategie.
3. Die Veröffentlichung der Denkschrift unter völliger Ignorierung des ohnehin zahmen Parlaments ist eine Vergewaltigung der westdeutschen Öffentlichkeit und soll die Bundesbürger auf den schrittweisen Abbau der restlichen bürgerlich-demokratischen Freiheiten vorbereiten.
4. Die außenpolitische Aktivität Adenauers gegenüber England und Frankreich und die Ausnutzung der Widersprüche und Gegensätze zwischen diesen beiden Staaten für die Festigung der Bonner Positionen ging der Denkschrift mit dem Ziel voraus, die Partner unter Druck zu setzen und sie zu übertölpeln.
5. Die Denkschrift ist als wohlbedachter Torpedo gegen die bevorstehende UNO-Vollversammlung (Abrüstungsdebatte) abgefeuert worden.
6. Die Denkschrift ist der Ausdruck zunehmender Schwäche des deutschen Militarismus, die sich in zunehmender Torschlußpanik äußert. Andererseits ist sie ein Zeichen dafür, daß der westdeutsche Generalstab weder fähig noch willens ist, die weltpolitische Lage real und nüchtern einzuschätzen. Diese Tatsache erhärtet die Feststellung, daß die Gefahr für das deutsche Volk, die von den Militaristen ausgeht, sprunghaft angewachsen ist. (Erhöhte Zahl an Revanchistentreffen in Westdeutschland und Westberlin, geplante Steigerung der Rüstungsausgaben für 1961, größtes Nachkriegsmanöver der Bundesmarine vom 2. bis 9. September 1960 unter dem Namen „Wallenstein III" usw.)

Strauß kommandiert – das Parlament pariert

Die Denkschrift ist im In- und Ausland auf Ablehnung gestoßen. Sogar — und das ist das Neue an der Situation — bei Politikern, die grundsätzlich den Adenauer-Staat und seine Wehrmacht bejahen. Die Demaskierung vor den Augen der Weltöffentlichkeit hat Menschen mobil gemacht, die ansonsten politisch passiv blieben bzw. eine Rechtfertigungsfloskel für die Westzonenmachthaber parat hatten.

Bislang war es den Bonner Generalen und Offizieren rein formal noch möglich, die Bevölkerung mit der These „Bei uns herrscht das Primat der Politik; wir Militärs sind doch nur Erfüllungsgehilfen der Politiker" hinters Licht zu führen. Jetzt ist das nicht mehr möglich.

In der Denkschrift werden „Forderungen an die Bundesregierung" gestellt, die eine Parlamentsnötigung — und die Regierung ist schließlich bestätigtes exekutives Organ des Bundestages — bedeuten. Die Generalität der Ermekeilkaserne will die Regierung zum Anhängsel ihrer eigenen politischen Vorstellungen machen, wobei gesagt werden muß, daß die Identität der Politik beider Instanzen ohnehin offensichtlich ist. Das unterscheidet die heutige Lage von der in der Weimarer Republik zumindest graduell. Im Kanzlerreich Adenauers gibt es noch nicht einmal den Versuch, sich nicht militärisch bevormunden zu lassen. Im Gegenteil. Der Bonner Klüngel vermerkt befriedigt, daß seine Generale so frech und aggressiv auftreten. Das erleichtert ihm die Aufgabe, die Bürger ständig mit militaristischem Geplärre aufzuputschen.

Die deutschen Militaristen mit und ohne Uniform haben jedoch keine Chance, ihre Denkschrift gegenüber dem sozialistischen Weltlager jemals praktisch verwirklichen zu können. Standen im ersten und zweiten Weltkrieg die Niederlagen für sie am Ende eines blutigen Weges, so steht ihre Niederlage und damit ihr endgültiger Untergang im Falle eines Krieges am Anfang der von ihnen begonnenen Aggression. Die friedliebende Menschheit ist gegen sie.

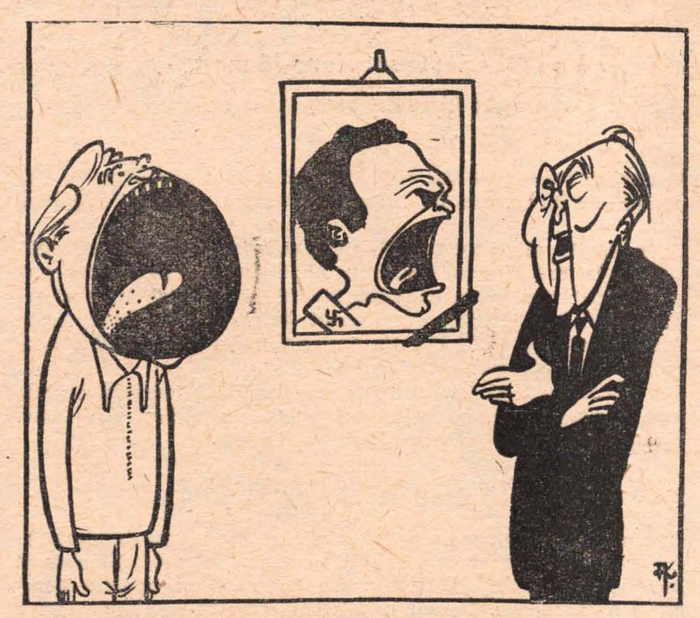
DDR-Denkschrift für den Frieden

Die Forderung der Völker nach Frieden und Verständigung ist unüberhörbar. Trotz aller Winkelzüge der Imperialisten kam es auf der 15. Tagung der UN-Vollversammlung zur Debatte über eine allgemeine Abrüstung, wobei die Vorschläge der Sowjetunion und des gesamten sozialistischen Lagers die uneingeschränkte Billigung vieler Politiker der Nationalstaaten Afrikas und auch seitens maßgeblicher politischer Kreise in den imperialistischen und neutralen Staaten fanden. Besonders vermerkt wurde von der Weltöffentlichkeit der Vorschlag unserer Regierung, in Deutschland speziell die Abrüstung in drei Etappen durchzuführen: Verzicht auf Gewaltanwendung, Verzicht auf Atomwaffen in beiden deutschen Staaten und Friedensvertrag sowie Regelung der Westberlinfrage in der ersten Etappe, zahlenmäßiger Abbau der Streitkräfte, Verzicht auf Wehrpflicht und Abzug aller ausländischen Truppen in der zweiten Etappe und schließlich bis 1964 als dritte Etappe die vollständige Abrüstung, d. h. die Auflösung aller militärischen Verbände und Institutionen und die Lösung beider deutscher Staaten aus den bestehenden Bündnissystemen.

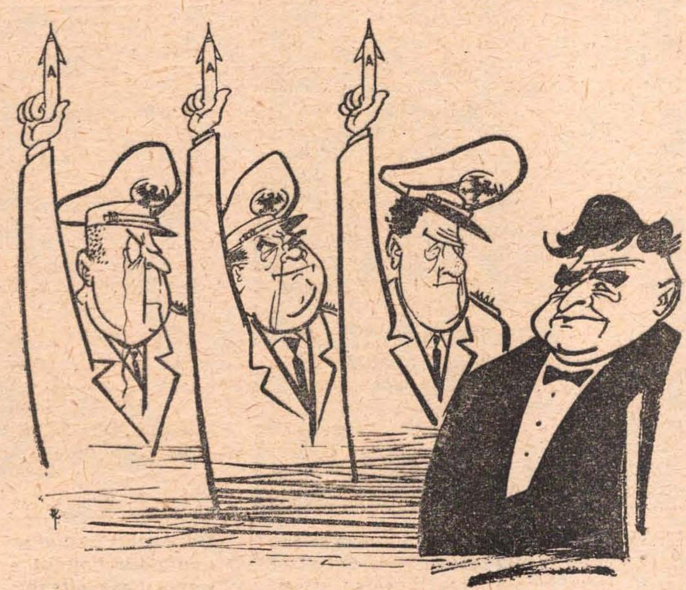
Die Verwirklichung dieses unseres Vorschlages bedeutet ein militärisch neutrales Deutschland, wo auch die westdeutsche Bevölkerung ohne militaristische Kriegstreiber friedlich ihrer Arbeit nachgehen und ganz Deutschland einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung des Weltfriedens leisten kann.

Dieter Langer

Die vom Bonner Bundesgrenzschutz nach Rom eingeladenen Touristen begrüßten jeweils mit wüstem chauvinistischem Geschrei Erfolge der Sportler der Westzone.



„Die Schnauze ist germanisch — also: Kv für Rom!"



Strauß: „Meine Herren Generäle, ich bitte um Wortmeldungen!"

Bester werden ist schon schwer,

Von Oberleutnant Hans Jännert,
ständiger Mitarbeiter

Wir schrieben den 8. Mai 1960. Zum erstenmal erhielten die Genossen der Kompanie Wolf die Wettbewerbsfahne des Truppenteils.
Stolz erfüllte alle Soldaten, als sie hinter der großen roten, goldbestickten Fahne zum Vorbeimarsch antreten durften. So war allen sichtbar, hier marschierten die Besten. Wenige Tage später hatten sich alle im Club versammelt. In der rechten Ecke, neben der Bestentafel, stand sie, die Fahne mit der Aufschrift: „Beste mot. Schützenkompanie des Truppenteils".
Der Wettbewerb ging weiter. Die anderen Einheiten hatten schon ihre Wettbewerbsprogramme aufgestellt. In vielen von ihnen stand, wir wollen die Einheit Wolf überflügeln.

Es wird nicht kapituliert

Oberleutnant Wolf sprach in seiner ruhigen und bestimmten Art mit leicht sächselndem Tonfall zu seinen Soldaten. „Genossen! Die Fahne muß bei uns bleiben. Sie darf nicht aus unserer Kompanie herausgehen. Darauf muß jeder einzelne sein Augenmerk richten. Jetzt gilt es, die Arbeit noch besser zu organisieren. Die Ausbildung muß noch straffer werden. Jeder Soldat muß sein letztes geben, um täglich die Ausbildungsziele zu erfüllen!"

Als der Kommandeur sich setzte, nickten viele. Andere blieben stumm und starrten geradeaus, wärend einige beunruhigt den Kopf schüttelten.
Keiner meldete sich zu Wort. Ratlos sah der Kompaniechef über die Köpfe seiner Soldaten hinweg. Ein junger Soldat erhob sich. „Tja," begann er, „seht, Genossen, das ist doch so, bisher waren wir die Besten. Jetzt strengen sich die anderen auch an. Sie wollen uns erreichen ...", er machte eine Pause. „Natürlich, das ist es ja, das werden sie bestimmt und auf uns als Beste werden sie jetzt einen Tick haben. Wir werden nichts mehr richtig machen", rief schnell einer. „Die haben sich schon immer angestrengt," berichtigte ihn Gefreiter Böhme aus der ersten Reihe. „Seht, und gerade deshalb sollte man den Punkt:
‚Wir werden am 7. Oktober wieder beste Kompanie sein' herausnehmen. Jetzt paßt man auf uns viel zu sehr auf und dann wird aus der Verpflichtung nichts!"
Sofort setzte Getuschel ein. Soldat Schoff sprang heftig auf. „Jetzt will ich mal was sagen. Ihr denkt recht schön. Jetzt haben wir die Fahne und dann ist es mit dem Wettbewerb aus. Nein Freunde, so geht es nicht, wie ihr euch das denkt. Kapitulieren gibt es nicht. Wir sind die erste und bleiben die erste. Verstanden?" Er blickt fest seine Genossen an. „Natürlich hängen heutzutage die Trauben höher. Aber aufgeben? P a h ! Sind wir wer oder nicht? Ich bin für diese Formulierung im Kompaß und werde mir alle Mühe geben, daß wir unser Ziel erreichen!" Noch zwei Mann sprechen. Als man zur Abstimmung schritt, reckten sich alle Hände in die Höhe. Keiner fehlte.

Wer wird der beste Zug?

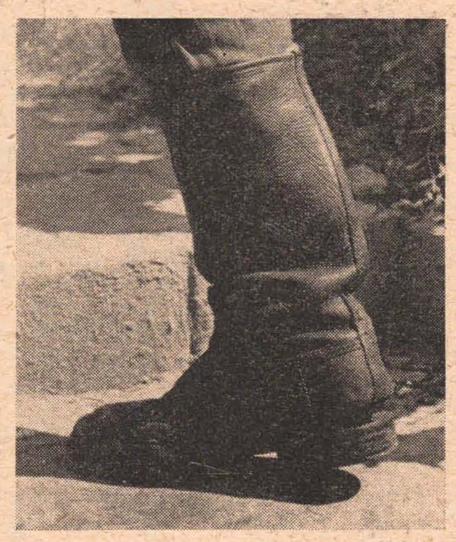
Auch Oberleutnant Schulz und sein 2. Zug hatten dem Aufruf zugestimmt. Als er und ein Gruppenführer, Unteroffizier Pohlmann, zu ihrer Unterkunft gingen, meinte Genosse Pohlmann: „Wissen Sie, Genosse Oberleutnant, wir müßten sofort morgen einen Wettbewerb von Zug zu Zug organisieren. Da kommen wir schneller vorwärts!"
Gesagt — getan. Schon am nächsten Morgen traf sich der zweite Zug zu einer kurzen Beratung und schon am Mittag hing an der Wandzeitung ein kurzer Aufruf:
„Achtung, Genossen der Kompanie!
Der 2. Zug ruft alle Genossen zum Wettbewerb auf.
Wer wird der beste Zug der Kompanie?
Derjenige, der die besten Leistungen in der Ausbildung zeigt, das Prinzip der gegenseitigen Ersetzbarkeit verwirklicht und die besten Ergebnisse bei der Herstellung einer hohen militärischen Disziplin und Ordnung hat."
Der 2. Zug ging entschlossen voran. Zunächst wurde die Ordnung in den Stuben der Soldaten verbessert. Überall wurde gebastelt und geputzt. Gardinen, Vasen und ein Tischtuch wurden herangeschafft und schon sah es besser aus.
Doch der äußere Anblick trog. Mancher brauchte einen Kompaß, um in seinem Schrank zurechtzufinden. Hier lag der Hase im Pfeffer. Aber auch das wurde überwunden.



Schütze Trefflich zweifelnd spricht, so was



Nichts gegen lobenswerte Sparsamkeit, doch scheint es hier schon allerhöchste Zeit für fünfzig Pfennig abzuschneiden lassen, was Kamm und Bürste nicht erfassen.



Der Absatz ist nun zwar durchaus nicht schief, und doch betrübt es den Betrachter tief, wenn diese offenbare Ordnungsliebe allein dem Hacken vorbehalten bliebe.



Selbst wenn die Kragenbinde weiß wär', selbst wenn es draußen noch so heiß wär' — des Mannes Aussehn würde sehr gewinnen, trüg' er sie innen!

Bester bleiben noch viel mehr!

Beim Stubendurchgang hatte der Hauptfeldwebel, so streng er auch erscheinen wollte, nichts auszusetzen. Die Seiten des 2. Zuges in seinem dicken Notizbuch blieben leer! Im Mittelpunkt stand die Pünktlichkeit.

Gewissenhaft versahen die Soldaten ihren Dienst. Abends setzte man sich in allen Zügen, besonders im Zug des Genossen Schulz zusammen und wertete den Tag aus. Jeder Fehler wurde streng untersucht und mancher mußte eingestehen: Ich hätte früher heraustreten oder hier und dort bessere Leistungen erzielen können. Seit dem Beginn des Wettbewerbes war eine ganze Zeit vergangen. Die Genossen des 2. Zuges hatten es geschafft. Sie waren die Besten in der Kompanie. Gute militärische Disziplin und Ordnung, ausgezeichnete Ergebnisse in der taktischen Ausbildung und Erfüllung der Schießaufgaben mit der Note „Ausgezeichnet" als bester Zug im Truppenteil, das war ihre Visitenkarte.

Unteroffizier Pohlmann meldet

Es kam wie aus heiterem Himmel. Oberleutnant Schulz betrat früh den Kompaniebereich. Unteroffizier Pohlmann war UvD. Er ging seinem Zugführer entgegen und meldete:

„Genosse Oberleutnant! Der Gefreite Link und der Soldat Kirschneher sind 15 Minuten zu spät vom Ausgang zurückgekehrt!"

Gewitterschwüle lag über dem Zug, als die Genossen zum Dienst heraustraten. Alle schwiegen. Sie marschierten ins Gelände. Selbst Link, der sonst immer einige Witze riß, war ruhig. Auch mit dem Gesang wollte es nicht so klappen. Alle Gedanken bewegten sich um einen Punkt.

Zwei Genossen unseres Kollektives haben ihr Versprechen nicht gehalten. Sie sind den anderen in den Rücken gefallen. Keiner sprach ein Wort als sie ihre Stellungen bauten. Auch die beiden „Übeltäter" gaben sich die größte Mühe, nicht irgendwie aufzufallen und arbeiteten wie besessen. In der Pause rief Oberleutnant Schulz beide zu sich. „Jetzt geht's los", dachte Link und beeilte sich, um zu seinem Vorgesetzten zu gelangen.

„Was war gestern abend los?" war die erste Frage.

„Ach wissen Sie, Genosse Oberleutnant, an und für sich nicht viel. Wir hatten ein bißchen zuviel des Guten getrunken, aber ... aber zu spät kommen ..., nein, Genosse Oberleutnant, das wollten wir bestimmt nicht!"

„So! Und warum kamen Sie nun zu spät?"

Link stand da wie ein begossener Pudel und auch der andere sah beschämt zur Erde.

„Wir hatten eben zuviel getrunken und dann die Orientierung verloren", versuchte Link es noch einmal. Der Oberleutnant winkte ab.

„Ist gut, wir sprechen uns heute abend am Roten Treff. Dort werdet ihr dem ganzen Zug Rechenschaft geben."

Beide gingen wieder an ihre Arbeit zurück.

Heute abend, heute abend! Was sollst du den Genossen da sagen?

Und wenn's nur eine wär .....

Als man sich abends zum Roten Treff zusammenfand, hatte Genosse Schulz sich schon mit den Besten beraten. Alles diskutierte noch erregt in kleinen Grüppchen, als der Offizier erschien.

„Genossen", begann er, „gestern kehrten zwei Genossen zu spät vom Stadtausgang zurück und haben damit das gesamte Kollektiv geschädigt."

„Sie sollen erst einmal Stellung nehmen", rief einer von hinten. Diesmal machte Soldat Kirschneher den Anfang. „Es waren 15 Minuten Genossen, wir sind ja so gerannt. 15 Minuten sind doch keine Stunde. Wir wußten, was auf dem Spiel stand. Aber bedenkt, 15 Minuten, das kann doch jedem einmal passieren!" Unruhe kam auf, diese Worte waren der Stich ins Wespennest.

Genosse Gefreiter Rinelt nahm als erster das Wort.

„15 Minuten", er zog dieses Wort sehr lang, dehnte es. „Nur 15 Minuten ..." er legte eine Pause ein. „Und wenn es nur eine Minute gewesen wäre. Zu spät ist zu spät! Merkt euch das! Hier gibt es keine Entschuldigungen. Wir können auch nicht sagen, wenn wir bei einem Angriff zu spät kommen, es waren ja nur 15 Minuten. Ausgezeichnete militärische Disziplin, Genossen, das heißt auf die Minute genau", weist er die beiden zurecht.

Genosse Böhme konnte nicht mehr an sich halten. „Genossen! Eine solche fadenscheinige Begründung klingt beinahe so als wolltet ihr sagen, drückt doch mal ein Auge zu. Es war ja nur eine kleine Verfehlung, die mal passieren kann. Nein! So etwas kann es nicht geben. Wir stehen im Wettbewerb. Jede Verfehlung schmeißt uns als Kollektiv zurück." „Schämt euch!" rief einer.

(Fortsetzung auf Seite 464)

---

gibt's doch sicher nicht (III)

FOTOS: ERNST GEBAUER
TEXT: RUDI STRAHL



Im Ärmel ist ein breiter Schlitz, doch flott dafür der Mützensitz. Und so erhebt sich nun die Frage: Hält gut und schlecht sich hier die Waage?



Beim Früh- und auch beim Freizeitsport gilt nach wie vor das alte Wort: Für alles hat die Anzugsordnung (siehe, so vorhanden, dort!)



Es sieht, traut man dem Schein, so aus, als ob die Tätigkeit im stillen Haus den Schaffenden ganz unerhört erbose: Woanders platzt der Kragen. Hier die Hose.

Bester werden ist schon schwer, Bester bleiben noch viel mehr!

(Fortsetzung von Seite 463)

Da mischte sich Soldat Schoff in die Diskussion ein. „Moment einmal, hier läuft meiner Meinung nach etwas schief. Es stimmt, daß sie ihr Versprechen nicht einhielten. Sie sind zu spät gekommen. Auch das stimmt. Heute, wo das Kind im Brunnen liegt, da kümmern wir uns um sie. Haben wir das früher auch getan?" Vorwurfsvoll blickte Schoff in die Runde. Manch ein Gesicht kann seinem Blick nicht standhalten. „Hauptsache, sie machen ihren Dienst, haben wir immer gesagt, obwohl wir sahen, daß sie nicht gesellschaftlich mitarbeiten. Sie waren noch nicht in der FDJ. Zu keiner Arbeit haben wir sie herangezogen. Wir sind mitschuldig, wenn uns diese Genossen vergammeln. Wir selbst, die wir heute so große Reden schwingen, haben das mit eingebrockt." „Genosse Schoff hat recht. Vollkommen recht", Oberleutnant Schulz griff den Faden auf. „Genauso ist es. Wir müssen auf alles achten und die Schwächeren mitreißen. Ich schlage vor: Beide arbeiten ab sofort in unserer Kulturgruppe mit. Und unsere Wochenendwanderung, wo sie sich abkapseln wollten, machen sie auch mit. Einverstanden?"
Alle nickten mit dem Kopf.
„An Sie werde ich jetzt besonders harte Forderungen stellen." Linke faßte sich als erster. „Ich verspreche, das war das erste und letzte Mal." Kirschneher nickte dazu. Sie haben ihr Wort gehalten.

Was du heute kannst besorgen –

Gefechtsbereit sein, das ist die Devise der Kompanie Wolf. Offiziere und Unteroffiziere sind stets bemüht, höchste Anforderungen zu stellen und maximal die zur Verfügung stehende Zeit auszunutzen. Durch eine gut organisierte Komplex-Ausbildung (übrigens das Steckenpferd des Genossen Wolf) wurde ein hoher Stand in der Gefechtsausbildung erreicht. Es war vor wenigen Tagen. Gegen 19 Uhr fuhr eine Fahrzeug-Kolonne in das Objekt ein. Staubverschmiert die SPW, staubverschmiert auch die Gesichter der Soldaten. Die Einheit, zu der die Kompanie Wolf gehört, kehrte von der Lösung einer „Gefechtsaufgabe" zurück. Müde und erschöpft waren die Genossen. Man las es aus ihren Gesichtern. Mehrere Tage waren sie unterwegs. Gern, nur zu gern hätte sich jetzt jeder der wohlverdienten Ruhe hingegeben. Oberleutnant Wolf aber wußte, worum es ging. „Erst werden die Fahrzeuge hergerichtet, die volle Gefechtsbereitschaft jedes einzelnen Genossen hergestellt und dann erst ist Ruhe!", befahl er. Bis 22.00 Uhr arbeiteten die Genossen an ihren Fahrzeugen. Unermüdlich, obwohl manchem beinahe die Augen zufielen. Dann war es soweit. Fein säuberlich ausgerichtet standen die Fahrzeuge auf ihrem Stellplatz. Dann gingen die Soldaten daran, ihre persönlichen Sachen in Ordnung zu bringen. Erst als man auch damit fertig war, legte man sich zur Ruhe. Schnell waren alle in einen bleiernen Schlaf versunken.
Nur einer schlief nicht. – Der UvD.
Es war 1.30 Uhr. Das Telefon klingelte.
Der Unteroffizier hob den Hörer ab.
„Alarm für die erste Kompanie!" hallte es in sein Ohr. Ist doch beinahe nicht zu glauben. Wo wir gerade erst rein sind, denkt er.
Er sprang auf und war mit schnellen Schritten an der Alarmglocke. Alarm! A l a r m! A l a r r r m! hallte es über den Korridor. Mancher wußte nicht, woran er war und dachte, er träume. Doch schnell waren die Genossen auf den Beinen.
25 Minuten später stand die Kompanie Wolf einsatzbereit und erhielt die Aufgabe, einen Marsch in ein ihr unbekanntes Gelände zu führen. Wieder ging es in das Dunkel der Nacht hinein.
Eine Verteidigungsaufgabe wurde gestellt. Mit Elan und Schneid lösten auch in diesem Falle die Genossen ihre Aufgabe.
Das Prädikat „ausgezeichnet" und die Einschätzung „Beste MSK in der Überprüfung der Geschlossenheit der Kompanie", war der Dank für die Leistungen der Soldaten.
Vor einigen Tagen saß ich wieder mit ihnen zusammen. Der Kompaniechef, der Zugführer Oberleutnant Schulz, Unteroffizier Pohlmann, Gefreiter Rinelt, Gefreiter Böhme und Soldat Link waren meine Gesprächspartner.
„Na", legte ich los und zwinkerte dabei dem Kompaniechef zu, „was sagt ihr nun? Erst wolltet ihr nicht mal beste Kompanie werden und nun seit ihr am Ende noch viel höher hinaus geraten."
„Das hätten wir wirklich nicht erwartet. Geschlagen sind natürlich die Skeptiker von damals, obwohl, das muß man ja sagen, auch sie mächtig mitgeholfen haben", sagte Genosse Böhme.
„Schwierigkeiten bei der Aufstellung eines Kompasses dürfte es ja jetzt nicht mehr geben", meinte verschmitzt Soldat Link. Alle müssen unwillkürlich lachen.
Schließlich hatte Oberleutnant Wolf noch eine Meinung dazu. „Jetzt müssen wir erst mal alle Kraft für den 7. 10. 1960 aufbieten. An diesem Tage müssen wir unsere Wettbewerbsfahne verteidigen. Die besten Voraussetzungen haben wir. Ich denke, wir schaffen es. Nicht wahr?" Er blickte in die Runde. „Natürlich", ist die einmütige Antwort.



Prüfung ist kein Schlußpunkt

Auf einem Hügel befinden sich die Stellungen der Flakbatterie. In der Senke, 300–400 m entfernt, hat Oberleutnant Wabst die Bedienungen untergebracht. Die Genossen sehen zuversichtlich der bevorstehenden Prüfung entgegen. Gewiß, sie hatten Schwierigkeiten in der Ausbildung. Aber sie wollen beweisen, daß die Geschlossenheit ihrer Batterie erreicht wurde.

08.15 zeigt meine Uhr, als das Alarmsignal ertönt. Über das Stoppelfeld hetzen die Genossen heran — der Zeiger der Stoppuhr ist unerbittlich. Mit keuchenden Lungen treffen die ersten ein, decken die Geschütze ab, springen auf ihre Plätze. Die Aggregate und die Geschützrichtstation werden eingeschaltet, das Kommandogerät arbeitet. Die Batterie ist feuerbereit, die Zeit wurde eingehalten.

Angespannte Atmosphäre im Batteriebefehlsstand. Es wurden Flugziele gemeldet. Oberleutnant Wabst befiehlt dem Kommandogerät: „Ziel suchen, Seitenwinkel 45-00, Höhe 20." Nur Sekunden vergehen, dann ist das Ziel aufgefaßt. Batteriebefehlsstand an die Feuerzüge: „Batterie Fliegeralarm! Arbeit mit Kommandogerät, kurze Feuerstöße!" Die Elektrosynchronmotoren sind eingeschaltet, die einlaufenden Werte der Luftziele werden abgedeckt, d. h., die Skalen werden in Übereinstimmung gebracht.

Der Fernsprecher im Batteriebefehlsstand wiederholt ununterbrochen die Werte, die ihm durchgegeben werden. Entfernung nur noch wenige Kilometer. Oberleutnant Wabst drückt auf den Signalknopf, die Feuerglocke in der Batteriestellung gellt auf: Feuer! Feuer! Feuer!

Jetzt ist auch die Geschützrichtstation einsatzbereit, die Feuerleitung wird unter neuen Bedingungen wiederholt. Verschiedene Einlagen schließen sich an — Abwehr von Luftlandetruppen, ein Atomschlag des „Gegners" mit folgender vollständiger Entaktivierung der Batterie.

Bis zu diesem Zeitpunkt verläuft alles normal, die Batterie erfüllt ihre Aufgaben und die Normen gut. Aber nach dem Atomschlag machen sich Unsicherheit und Verwirrung breit. Die Bedienungen handeln nicht einheitlich, es ist nicht klar, welcher Zug als erster die Stellung verlassen soll, es dauert zu lange, bis die Fahrzeuge heran sind. Die Ursache? Sie liegt in der Führungstätigkeit, vom Batteriechef angefangen bis zum letzten Geschützführer. In dieser Periode fehlt die einheitliche Befehlsgebung, viel Zeit geht verloren — ein Umstand, der im Gefecht viele Menschenleben kosten kann. Daraus müssen die Genossen die Lehren ziehen. Es nützt nichts, wenn man wie der Batteriechef auf die Schwierigkeiten der vergangenen Wochen verweist und dann sagt: „Es wäre ja völlig widersinnig, wenn heute alles geklappt hätte. Dann brauchten wir ja keine Ausbildung mehr zu machen." Im Gegenteil. Man soll überlegen, warum trotz der Schwierigkeiten auf einigen Gebieten so gute Ergebnisse erreicht wurden, um diese positiven Faktoren mehr und gründlicher auszunutzen.

Nach meiner Ansicht ist das Wichtigste die gute Arbeit der Parteiorganisation in Verbindung mit der Batterieleitung. Gab es nicht schon wiederholt Perioden, in denen die Aufgaben dem Mount Everest glichen? Ja, die gab es. Im Januar wurde die Einheit praktisch neu aufgestellt, im März sollte bereits ein umfassendes Gefechtsschießen stattfinden. Und es wurde auch geschossen. Ergebnis für die Batterie: Ausgezeichnet.

Wie das erreicht wurde? Fünf Wochen lang bereiteten sich die Genossen gründlich auf das Schießen vor. Wöchentlich einmal wurde die Lage in der Parteigruppe beraten, und die nächsten Schritte wurden festgelegt. Man tat auch sehr recht daran, daß dazu die parteilosen Funktionäre mit herangezogen wurden.

Konzentrierung der Kräfte, gute politische Arbeit, energische Kritik und hohe Forderungen an ausnahmslos alle Genossen — das ist die richtige Linie. Der Parteiorganisator, Gefreiter Blumstengel, ist durchaus der Mann, sie gemeinsam mit dem Kommandeur und dem Kollektiv der Parteigruppe durchzusetzen. Vierundzwanzig Jahre alt ist er, von Beruf Maschinenschlosser, Abgeordneter in Karl-Marx-Stadt. Er hat Erfahrung in der politischen Arbeit, tritt entschieden für die Befehle des Kommandeurs ein, scheut sich aber auch nicht, seine Meinung zu vertreten.

Nach all dem, kann man von der Geschlossenheit der Batterie sprechen? Ja, man kann es. Natürlich gibt es noch Unterschiede. Aber es gibt auch Wege, sie zu überwinden.

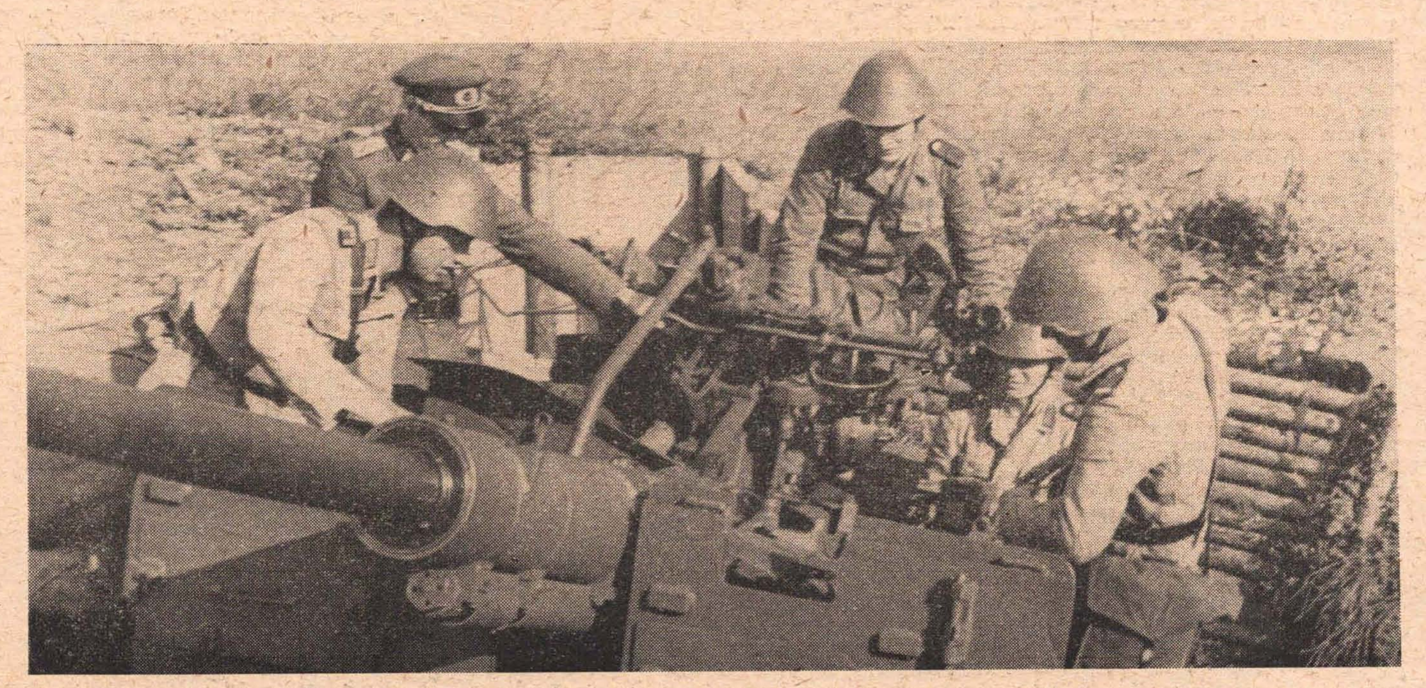
Da ist die Bedienung der Geschützrichtstation. Sie wurde bereits viermal als beste Gruppe ausgezeichnet. Gruppenführer ist Wachtmeister Claus. Ihm zur Seite stehen der Genosse Blumstengel — der Parteiorganisator —, die Kanoniere Saupe und Bischof, die Kraftfahrer Richter und Beyer. Jeder von ihnen arbeitet nach einem persönlichen Kompaß, und die Verpflichtungen wurden auch erfüllt. Sie erreichten, daß sie in außerordentlich kurzer Zeit ihre Funktionen beherrschten, und jetzt sind sie so weit, daß jeder in der Station jede Funktion erfüllen kann.

Mit ihnen arbeitet die Bedienung des Kommandogeräts, die Bedienung des Unteroffiziers Wünsche, eng zusammen. Ihr Weg ist noch reichlich mit Schlaglöchern gesegnet. Geschlossenheit heißt aber doch, daß alle einen gleich hohen Stand erreicht haben.

Deshalb stellen sich jetzt beide Gruppen gemeinsame Ziele. Sie wollen Bester Zug der Abteilung werden, alle Genossen wollen straffrei dienen. Die Bedienung Claus wird der Bedienung Wünsche sozialistische Hilfe leisten. Es ist genau festgelegt, wer wem hilft, seine Aufgaben besser zu erfüllen. Auch die gesellschaftliche Arbeit wurde nicht vergessen.

Entscheidend ist jedoch die Grundidee: Jeder Teil der Batterie muß in der Lage sein, unter allen Bedingungen seine Aufgabe zu erfüllen. Verlangsamt ein Rädchen seinen Lauf, versagt vielleicht der ganze Mechanismus.

Die Überprüfung der Batterie ist zwar abgeschlossen, aber der Kampf um die Geschlossenheit geht weiter. **Us.—**



Mit der Erfüllung der Normen in der Gefechtsausbildung können die Genossen der Batterie Wabst zufrieden sein. Auch die entsprechend den Erfahrungen im sozialistischen Wettbewerb stark gesenkten Normen werden von ihnen gut erfüllt. Wer ihnen bei der Überprüfung zusah, dem war klar, daß sie wieder das „Ausgezeichnet" schaffen werden, wenn dabei auch viel Schweiß fließt. Fotos: E. Gebauer

Sie werden wie die vier von T-36

Vom Wort zur Tat

Von Oberleutnant zur See H. Dähnicke

Wie ein edler Renner an der Leine liegt das schlanke, graue Schiff der Seestreitkräfte an die Pier der Neptunwerft gekettet und reckt seinen scharfen Bug gleichsam sehnsüchtig dem freien Wasser entgegen, friedlich benachbart mit hochbordigen Trawlern, deren breite Bäuche schon so manchen reichen Fang geschluckt haben. Rings umher dröhnt und tobt die metallene Schlacht der Arbeit, die hier jeden Tag geschlagen wird.

Wie ein ruhiger Pol steht mitten in dem geräuschvollen Getriebe der Stellingposten des Schiffes Wittrin, unberührt von dem, was hinter ihm oder über seinem Kopfe vor sich geht. Seine Aufmerksamkeit gilt den Personen, die das Schiff betreten oder verlassen, und der Dienstflagge am Stocke, die er mit einem Handgriff wieder befreit, wenn sie der drehende Wind in die Leine verwickelt. „Der Kommandant ist an Bord", antwortet er auf meine Frage und klingelt schon nach dem Diensthabenden. Bis der kommt, betrachte ich das Schiff. Über das Deck schlängeln sich Schläuche und Kabel. Gerüste und rote Mennigeflecke bedecken die Aufbauten. Neben dem achteren Geschütz stehen Farbtöpfe und überall eilen Matrosen im Bordpäckchen hin und her, schleppen Werkzeug, Rohre und Stangen oder gehen mit Hämmern und Kratzen dem Rost und der alten Farbe zuleibe. Hier, auf diesem Schiff, wird also für die nächsten Tage mein Aufenthaltsort sein, denke ich noch, dann bringt mich der Diensthabende zum Kommandanten.

Obermatrose H. W. Wolf übergibt sein Werkzeug. Kräftige Fäuste sind hier gefragt.

*

Am nächsten Morgen hat sich die zentrale FDJ-Leitung des Schiffes in einem kleinen Raum an Backbordseite versammelt, um mir die Vorgeschichte dessen zu erzählen, was heute in den Berichten an das übergeordnete Politorgan als „die Bewegung: Wir wollen so werden wie die vier von T-36" auftaucht. Zunächst einmal: es ist gar keine Bewegung, was da an Bord des Schiffes Wittrin entstanden ist, sondern es ist ein wirksames Mittel zur sozialistischen Erziehung unserer Genossen anhand des Vorbildes der vier sowjetischen Soldaten, die in den Seestreitkräften schon fast legendäre Berühmtheit erlangt haben. Der mir das erklärt, ist Obermatrose Rudi Krause, 2. Sekretär der FDJ-Leitung.

Genosse Krause, groß, blond und offensichtlich bemüht, nicht zuviel Worte zu machen, ist Sperrgast. Sein absolutes Gegenstück sitzt gleich neben ihm: der Obermaat Günther Neumann, klein, schwarzhaarig, lebhaft, mit Händen und Füßen redend, wenn er in Erregung gerät. Er ist „Beschaffer von Beruf", wie er mir schmunzelnd verrät. Der nächste ist Obermatrose Hans-Werner Wolf, Oberarigast, eine etwas breiter gebaute Zweitausgabe des Genossen Krause, dann kommen Obermatrose Roland Fischer, Ober-Sperrgast, und Obermatrose Horst Müller, E-Gast, alles Mitglieder der zentralen FDJ-Leitung.

Außerdem nimmt der Genosse Heyn, 2. Sekretär der 4. Gruppe, an unserer Besprechung teil. Er ist Funkmeßgast und ebenfalls, wie die meisten Besatzungsangehörigen, Obermatrose, so daß ich langsam zu dem Entschluß komme, unbekannte Mannschaften hier an Bord, deren Dienstgrad ich nicht erkennen kann, vorsichtshalber immer mit „Genosse Obermatrose" anzureden. Das wird dann meistens richtig sein.

Als erstes bekomme ich den alten Kompaß der FDJ-Grundeinheit des Schiffes vorgelegt, der zu Beginn des Ausbildungsjahres 1960 beschlossen und mittlerweile mehrfach kompensiert wurde. Bereits darin war zu lesen: Auseinandersetzungen in allen Kollektiven, um eine bewußte militärische Disziplin zu schaffen. Dieser Kompaßbeschluß wurde konkretisiert, nachdem das Parteiaktiv der NVA der FDJ-Organisation den Kampfauftrag übergab, für eine einwandfreie militärische Disziplin und Ordnung in allen Einheiten zu sorgen.

Mitten in dieser Arbeit kam die Nachricht vom Heldenlied der vier sowjetischen Soldaten, die nach unglaublichen Entbehrungen und 49tägigem, fast pausenlosem Kampf gegen die Naturgewalten den Sieg über den Ozean errungen hatten. Es war allen klar: das ist eine einzigartige Möglichkeit, an diesem Beispiel den Genossen des Schiffes die wirklichen Eigenschaften eines sozialistischen Seemannes zu zeigen, die den guten Traditionen der alten Fahrensleute, ihrem ausgeprägten Kollektivgeist, ihrer Hilfsbereitschaft, ihrer Liebe zum Schiff und vor allem ihrem revolutionären Geist entspringen. Die sowjetischen Genossen hatten bewiesen, daß die Enkel der Kronstädter Matrosen ihrer großen Ahnen würdig sind, sollten da die Nachfahren der Kieler Matrosen schlechter sein?

Genosse Krause faßt diese Gedanken der Leitung mit den Worten zusammen: „Wir wurden uns darüber klar, daß wir den Kampfauftrag der Partei am besten erfüllen, wenn wir so werden wie die vier von T-36." Mit diesem Beschluß begann ihre Arbeit.

*

Bei einem Rundgang durch das Schiff entdecke ich im vorderen Quergang eine Tafel mit der Aufschrift „Wir werden wie die vom T-36", und darunter steht „Unsere Besten". Das ist eines der Mittel, mit denen die Partei- und FDJ-Organisation an Bord ständig auf das Beispiel der sowjetischen Genossen orientieren. Dabei werden in geschickter Weise die Taten der Besten des Schiffes in die Agitation einbezogen.

Wenn der Betrachter der Tafel die Punkte liest, die die besten Genossen auszeichnen, sieht er gleichzeitig den Weg, um so zu werden wie die vier von T-36. Dazu gehören: aktive Teilnahme an den sozialistischen Schulungen der Partei- bzw. FDJ-Organisation, ständige Vervollkommnung der Allgemeinbildung, mustergültige militärische Disziplin und Ordnung, ausgezeichnete Ausbildungsergebnisse und Pflege der Waffen und technischen Kampfmittel, um keine Havarien und Ausfälle vorkommen zu lassen. Ich kann mir vorstellen, daß diese Bestentafel nicht unwesentlich dazu beitrug, die Genossen des Schiffes Wittrin für die Erfüllung des Kampfauftrages der Partei zu begeistern.

*

Aber natürlich fing die Sache nicht mit der Bestentafel an. Die ersten, die vorangingen, waren die Genossen der Turbinengruppe. Sie setzten sich eines Tages zusammen und diskutierten darüber, wie es möglich war, daß die vier Soldaten der Sowjetarmee solche ungeheuren Schwierigkeiten siegreich überwinden konnten. Vorher hatte ihnen der Turbinenmeister, Genosse Obermaat Sonnack, noch einmal diese einzigartige Tat der sowjetischen Genossen in Erinnerung gerufen und sie gefragt, ob sie in einer solchen Lage auch so gehandelt hätten.

Das war das Stichwort, an dem sich die Gemüter entzündeten. Wer eventuell befürchtet hatte, daß nur „gereest" wurde, sah sich angenehm enttäuscht: alle, die etwas zu sagen hatten (und es gab keinen, der nichts zu sagen wußte) blieben mit beiden Beinen auf der Erde und zogen Vergleiche zwischen ihrem eigenen Verhalten und dem der vier von T-36 unter ungleich härteren Bedingungen. Dabei wurde manches selbstkritische Wort notwendig, wie z. B. das des Genossen Kleindienst, der unter dem Eindruck dieser Aussprache erkannte, daß sein Verhalten falsch war, als er während seines Dienstes den unerlaubten Landgang eines anderen Genossen deckte.

Sein Bild ist auch auf der Bestentafel. Obermaat Steinert überprüft die BÜ-Anlage.

Genosse Blocks traf schließlich den Nagel auf den Kopf, als er feststellte, daß die Erziehung schon im täglichen Leben beginnen muß, wenn sie sich bei einer

solchen Prüfung als richtig und erfolgreich erweisen soll. Mit mancher Kleinigkeit, die dem alten Zopf der kapitalistischen Gewohnheiten entstammt, hatten die Genossen der Turbinengruppe schon aufgeräumt, so z. B. mit der grammweisen Aufteilung der Butter beim Aufbacken. Sie stellten die Butter im Stück auf den Tisch, jeder nahm sich, was er brauchte, und siehe da! Weil jeder Rücksicht nahm, blieb sogar noch etwas übrig.

Jetzt beschlossen sie, den großen Dingen zu Leibe zu gehen. Sie wollten so werden wie die vier von T-36. Und die Unterführer nahmen sich Aschat Siganschin, den sowjetischen Untersergeanten, zum Vorbild, der nie den Mut sinken ließ und der sich nur in einem von den anderen unterschied; in der größeren Verantwortung, die er fühlte, und in den größeren Entbehrungen, die er auf sich nahm.

*

Wie das Beispiel der vier von T-36 das ganze Leben an Bord veränderte, nicht nur den Dienst, sondern auch die Freizeit, zeigte sich bei der 4. Gruppe, die aus den Genossen des Ga IV und des FTD besteht. Es war noch gar nicht lange her, da war im stumpfsinnigen Einerlei der Werftarbeiten ein Lied entstanden, das nur den einen Vorzug hatte: man konnte so schön im Takt dazu Rost klopfen oder den Farbquast schwingen, denn von diesen Tätigkeiten handelte es auch. Nach der Aussprache der Gruppe über die Irrfahrt der Barke T-36 wurde das auf einmal anders. Ziel des Landgangs war nicht mehr allein die nächstgelegene HO-Gaststätte bzw. der Tanzsaal oder das Kino, sondern das Funkstudio der Werft, das seine Räume und technischen Möglichkeiten für das erste Hörspiel zur Verfügung stellte, das in den Seestreitkräften entsteht. Es trägt den Titel „In der Gewalt des Orkans", deren Verfasser die Obermatrosen Heyn und Wiedow sowie der Unterleutnant Altmann sind.


Der Turbinenmeister, Obermaat Sonnack hält mit seinen Erfahrungen nicht hinterm Berg.

Ohne lange zu zögern, hatten sich die Genossen, nachdem die Gruppe in der Diskussion beschlossen hatte, ein Hörspiel über diese moderne Odyssee zu schaffen, hingesetzt und den Text dafür geschrieben. Als sie damit fertig waren, gaben sie es abends im Deck den anderen zu lesen, um die notwendigen Sprecher zu gewinnen und die Meinung der übrigen Genossen zu hören.

Damit begann die Sache eigentlich erst richtig. Genosse Wiedow setzte sich über die Parteileitung der Neptunwerft mit dem Funkstudio im Klubhaus in Verbindung und holte sich die Genehmigung, die Aufnahmen dort durchführen zu können. Das wurde schnell und unbürokratisch geregelt.

Aber dann verging die Zeit und trotz aller Mühe und Arbeit schien das Hörspiel keine Fortschritte zu machen. Allein für den Vorspann brauchten die Genossen mehrere Stunden, und als sie für 15 Zeilen Text 1½ Stunden harte Probearbeit benötigten, hätten sie fast die Flinte ins Korn geworfen. Doch da entsannen sie sich des Beispiels, das ihnen ihre vier Helden gegeben hatten, und arbeiteten trotz aller Schwierigkeiten unverdrossen weiter.
Die größte Mühe bereiteten ihnen die Außenaufnahmen, die sie für die Geräuschkulisse des Hörspiels machen mußten. Schließlich halfen auch hier die Kollegen des Werftstudios, die ihren Funkwagen zur Verfügung stellten, um irgendwo im Werftgelände das Krachen berstender Bretter, das Ausrauschen einer Ankerkette und jenes Geräusch an Bord aufzunehmen, das Stiefelleder macht, wenn es zerrissen wird.

Heute ist ein Drittel des Hörspiels aufgenommen und alle beteiligten Genossen fühlen sich schon als halbe Routiniers, für die der Rest zwar noch allerhand Arbeit, aber keine unüberwindliche Schwierigkeit mehr bedeutet. Sie werden es schaffen, das ist sicher.

*

Eines wäre allerdings völlig falsch: anzunehmen, daß all diese Dinge so gleichsam von selbst, ohne Schwierigkeiten und Rückschläge, gekommen sind. Gerade ein paar Tage vor meinem Eintreffen an Bord bewies das Leben einmal mehr, daß es kein Bilderbuchschema ist, bei dem eine Seite immer schöner als die andere aussieht. Obermatrose Wendorf, genannt „Karlie", Ober-Funkmeßgast und einer der besten Genossen der 4. Gruppe, weigerte sich, die Kartoffellast zu reinigen, und mußte dafür bestraft werden. Während das geschah, hing sein Bild an der


Die Genossen vom Hörspielkollektiv nutzen jede Arbeitspause. Es gibt unter ihnen viele Für und Wider, doch es wird geschafft.

Ehrentafel jener Genossen, die als die besten des Schiffes auf dem Wege sind, so zu werden wie die vier von T-36.

Natürlich gab es welche, die sich hinstellten und scheinheilig fragten, wie das bloß möglich sei, der Wendorf sei doch immer so ein prima Kerl gewesen und das habe man ihm doch nie zugetraut. Und dann ließen sie sich lang und breit darüber aus, warum man sonntags die stinkende Kartoffellast reinigen müsse, und so etwas käme nur davon. Aber es gab auch andere, die „Karlie" Wendorf besser kannten und die sagten: „Den laßt man, das hat der schon lange eingesehen, was er da mit seiner Unbeherrschtheit angerichtet hat", und noch andere, die gar nichts sagten und beschlossen, mal mit dem Parteimitglied Wendorf über die vier von T-36 zu sprechen und darüber, ob die ihre Befehle auch nur dann ausgeführt haben, wenn sie ihnen angenehm waren.

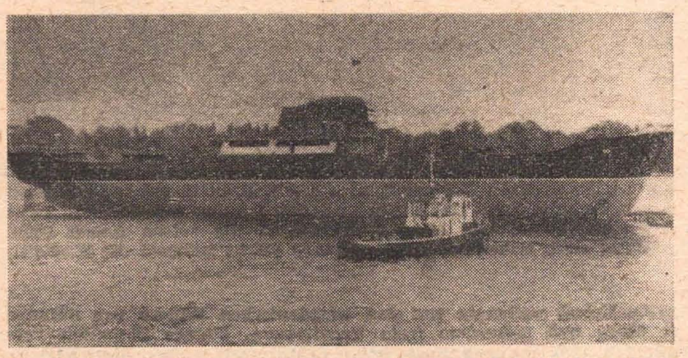
*

Ein letztes Mal stehe ich vorn auf der Back des Schiffes Wittrin und nehme das Panorama der Werft in mich auf. Um mich herum stehen die Genossen der Besatzung, gespannt wie ich, und warten ungeduldig darauf, daß der große Zeiger auf dem Zifferblatt der Uhr auf die Zwölf, der kleine auf die Zwei rückt. Heute 14.00 Uhr ist Stapellauftermin für den Dreitausend-Tonner „Mga", einen Motorfrachter aus dem Standardbauprogramm der Neptunwerft, der für den Export in die Sowjetunion bestimmt ist.

Und dann ist es soweit. Unter dem Heulen der Schiffssirenen und Dampfpfeifen, das sich zu einem ohrenbetäubenden Konzert steigert, rauscht der riesige stählerne Schiffsleib erst langsam, dann immer schneller die Helling hinab in das hochaufschäumende Wasser, das ihn bald mit der roten Flagge am Heck als Wegbereiter völkerverbindenden Handels über die Meere tragen wird.

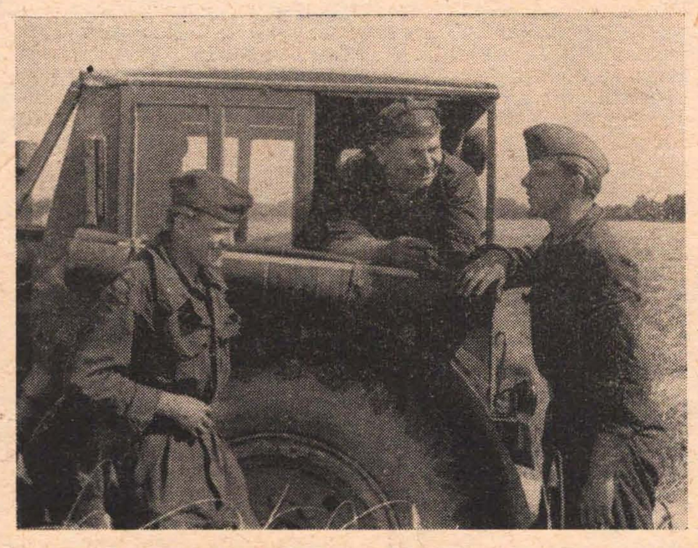
Es ist sicher für die meisten nicht der erste Stapellauf, den sie miterleben, aber es ist immer wieder das gleiche stolze Gefühl, Zeuge des Sieges über die Natur, des Triumphes menschlichen Geistes über die Elemente zu sein. Diese sozialistische Wirklichkeit unserer Republik hat auch bereits den Grundstein dafür gelegt, daß die Genossen des Schiffes Wittrin ihre eigenen Schwächen besiegen und den Kampfauftrag der Partei der Arbeiterklasse in Ehren erfüllen werden. Das ist die felsenfeste Gewißheit, die ich beim Abschied mit von Bord nehme.

Fotos: Verfasser


Dann war es soweit. Der 3000-t-Frachter „Mga" machte mit dem nassen Element Bekanntschaft. Ein Schlepper bugsierte ihn zum Liegeplatz.



Wir wollen nächstes Jahr auch Brot essen. Deshalb müssen wir auch helfen, es zu sichern. Das kostet manchen Tropfen Schweiß und nicht selten Blasen an den Händen derjenigen, die solche Arbeit nicht gewöhnt sind. Nebenbei: Das Aufstaken stärkt kolossal die Muskeln.



„Prima arbeiten diese Jungens", meint Traktorist Hoffmann vom VEG Tützpatz zu den Arbeitsleistungen der Soldaten. „Man merkt, daß sie Arbeitersöhne sind, auf die wir uns jederzeit verlassen können." Solches Lob wiegt für die Soldaten Riewoldt und Hensel doppelt.

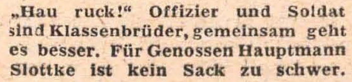
Unsere Reporter G. Barkowsky und R. Dressel fotografierten und notierten

Auf den Feldern der (A)Ehren



Atom-Strauß verlangte von den westdeutschen Bauern pro Söldner 11 Mark und außerdem freie Verpflegung. Unsere Einheiten verpflegten sich dagegen auch beim Ernteeinsatz selbst. Ein Vesperbrot am Nachmittag gaben die LPG-Bauern den Soldaten von sich aus, denn es sind ja ihre Soldaten, die ihnen ehrlichen Herzens halfen.





„Hau ruck!" Offizier und Soldat sind Klassenbrüder, gemeinsam geht es besser. Für Genossen Hauptmann Slottke ist kein Sack zu schwer.



Der VEAB hat alle Hände voll zu tun. Arbeitskräfte fehlen an allen Ecken und Enden. Die LPG wollen zuerst ihren Staatsplan erfüllen. Deshalb muß der Abtransport, hier sind es Frühkartoffeln, wie am Schnürchen klappen.



Wo die Soldaten auftauchen, sind die Kinder zur Stelle. „Onkel, mein Roller ist kaputt". Vati freut sich, wenn ihm Soldaten die Reparatur abnehmen.

Vierzehn Tage vor dem eigentlichen Termin hatten die Einheiten des Truppenteils Ratzlaff die Kompanieausbildung abgeschlossen. „Gut" und „ausgezeichnet" lauteten die Ergebnisse. Stolz und Freude herrschte überall. Viele Genossen wiegten sich schon in der Vorfreude auf den bevorstehenden Urlaub. Doch da kam der Ernteeinsatz. Die erste Ernte in den vollgenossenschaftlichen Dörfern unserer Republik mußte geborgen werden. Keine Ähre, kein Korn durfte verlorengehen. Dazu kamen die schlechten Witterungsverhältnisse, die vieles zu vernichten drohten. Die Genossenschaftsbauern brauchten dringend Hilfe. Wenige Tage später sprachen wir auf dem Druschplatz der LPG „Freier Bauer" in Altenhagen mit dem Genossen Unteroffizier Kramer. „Alle Genossen unserer Einheit haben eingesehen, daß die Ernte im Augenblick wichtiger ist. Den Urlaub können wir hinterher immer noch machen."

*

Die Kompanie Hartwig war in Gültz im Schloß eines der Itzenplitze und Zitzewitze untergebracht, die von uns bei der Bodenreform 1945 verjagt wurden. Meinte der Hauptfeldwebel Thumm: „Wenn das der frühere Besitzer wüßte, sollte er noch leben, dann würde er jetzt Gift und Galle spucken."

*

Es gibt noch so viele Leute im Dorf, die bei der Ernte mithelfen könnten, stellten die Soldaten schon in den ersten Tagen in der LPG Gädebehn fest. „Sprechen wir mit ihnen", sagte Oberleutnant Höricke, ging mit seinen Genossen ins Dorf und mobilisierte in kurzer Zeit viele zusätzliche Arbeitskräfte. Schon am Sonntag darauf wurde das Ernteziel erreicht.

*

Noch nie hatte LPG-Vorsitzender Lüdemann so viele Arbeitskräfte zur Verfügung wie bei der diesjährigen Ernte. „Das war noch nie da", sagte er mit vor Freude strahlenden Augen. Seinem Gesichtsausdruck war zu entnehmen, daß ihm damit eine große Sorge abgenommen war.

*

Die LPG „Junge Welt" in Fahrenholz arbeitet noch nicht rentabel. „Unser Kuhbestand ist noch nicht ausreichend. Nächstes Jahr wollen wir neue Ställe bauen, und für 1962 ist ein Hühnerstall geplant", erklärte der Vorsitzende diese Lage. Ob sich die Genossen das vorgemerkt haben für ihre künftigen NAW-Einsätze?

*

Bei der SED-Kreisleitung erkundigten wir uns nach dem Ergebnis des Einsatzes der Soldaten. „Wir meinen", sagte uns Genosse Zornow, „daß das Patenschaftsverhältnis zwischen dem Truppenteil und dem Kreis herzlicher geworden ist. Vor allem die persönlichen Kontakte wurden gefestigt."



hand in hand + soldaten und lpg-bauern hand in hand + soldaten und lpg

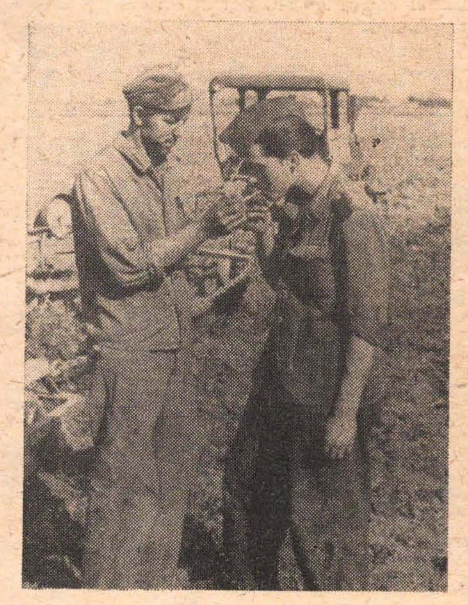


Peter, der Schichtfahrer

Was mache ich im Urlaub? Jeder von uns steht jährlich vor dieser Frage. Genosse Soldat Peter Walter aus dem Truppenteil Ratzlaff hatte sich dieses Jahr vorgenommen, in ein Ferienheim der Nationalen Volksarmee zu fahren. Als dann aber die Zeit heran war, klappte es nicht. Er bekam keinen Ferienplatz. „Nun wußte ich nicht", erzählte er uns, „was ich im Urlaub machen sollte. Da erfuhr ich eines Tages, daß Stabsgefreiter Müller aus meiner Einheit seinen Urlaub in unserer Paten-LPG ‚Freiheit' in Werder verbringt und dort als Schichtfahrer arbeitet. Das ist eine gute Idee, überlegte ich kurz. So entschloß ich mich mitzufahren. Nun bin ich fast zwei Wochen hier, und am Montag beginnt mein Dienst schon wieder." Als wir den aufgeweckten jungen Schlosser aus Frankfurt/Oder auf dem Feld besuchten, erzählte er uns das, als wäre es die selbstverständlichste Sache der Welt. Nicht jeder verbringt seinen Urlaub auf solche Weise. Wenn er vom Bündnis mit den Genossenschaftsbauern spricht, dann klingt das ganz anders, nicht so phrasenhaft, wie man es sehr oft hören kann. Er betrachtet den Patenschaftsvertrag zwischen seiner Einheit und der LPG als persönliche Verpflichtung. Worte und Taten sind bei ihm eins. Sie drücken aus wie tief sich dieser Arbeitersoldat mit unseren Genossenschaftsbauern verbunden fühlt. Während Genosse Walter auf der LPG war, fiel gerade sehr viel Arbeit an. Es war Erntezeit. So war sein Einsatz für die LPG eine besonders willkommene Hilfe. Anfangs fuhr er einen Mähbinder und half beim Einfahren des Getreides. Sobald die Felder geräumt waren, sah man ihn täglich zum Pflügen hinaus aufs Feld fahren. Hatte der Traktor eine Panne, ließ er in der Werkstatt nicht eher Ruhe, bis die Einsatzbereitschaft wiederhergestellt war. Bei seinem Beruf war das Ehrensache. In den vierzehn Tagen seines Urlaubs hatte Genosse Walter natürlich viele Möglichkeiten, die Beziehungen zu den LPG-Mitgliedern zu vertiefen. Er sprach mit ihnen, sprang ein wo es nötig war und war allen Kollegen Vorbild. Wenn ihn seine Vorgesetzten besuchten und sich nach ihm erkundigten, sparten die LPG-Mitglieder nicht mit Lob und Anerkennung. Traktorist Nürnberg (Bild unten, links) urteilte für alle, als er sagte: „Der Peter ist im ganzen Dorf bekannt. Er ist immer da, wenn man ihn braucht. Er arbeitet so, als gehöre er schon lange zum Stamm unserer Traktoristen, die über reiche Arbeitserfahrungen verfügen."

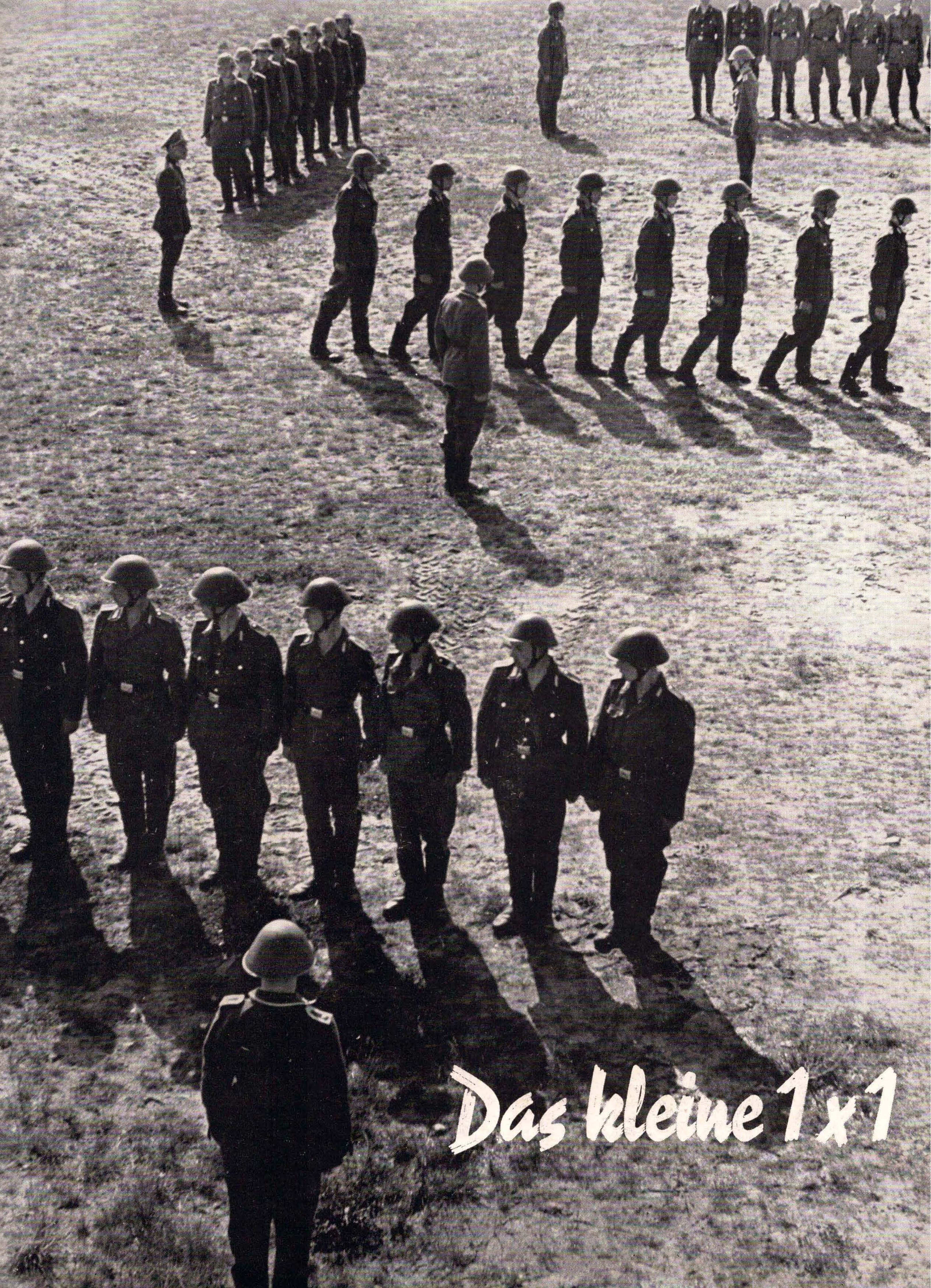
*

Soldat Peter Walter bekam noch viele Schichtfahrer-„Geschwister", als seine gesamte Einheit zum Ernteeinsatz in den Kreis Altentreptow kam. Einige von ihnen trafen wir auf dem MTS-Stützpunkt Gültz. Die Genossen Soldaten Stiller, Lüttke und Höppner (Bild unten Mitte mit Traktorist Großmann) übernahmen gerade die Nachtschicht. Auch ihre Leistungen halfen mit, daß das Dorf von „unseren Soldaten" spricht.









Das kleine 1 x 1

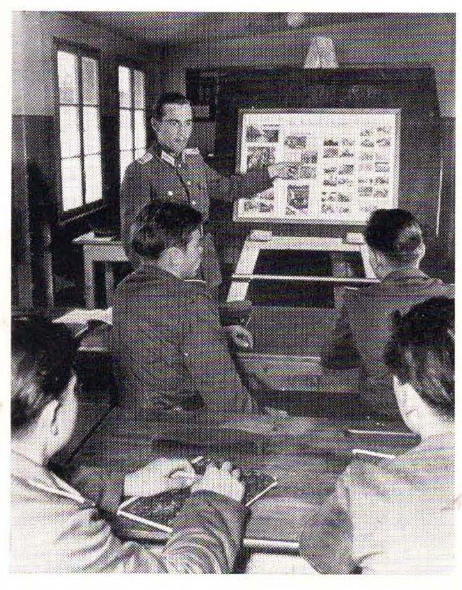
So neu ist ihm das Graben nicht, nur tat er es bisher mit Traktor und Pflugschar, der Traktorist Knop. Der Soldat Knop aber muß mit dem kleinen Spaten noch tiefer in die Erde kommen, tiefer als seine Furchen, die er auf der LPG zog. Ob Artillerist, Panzermann oder Funker; jedem ist der Feldspaten gut Freund.





Sorgfältig strich er die Falten glatt, bevor der Stanzer Klose vom Karl-Marx-Werk in Magdeburg sein Ziviljackett in den Karton packte. Aus dem Stanzer Klose war der Soldat Klose geworden. Aber wurde er es wirklich nur, weil er die Uniform auf der Kammer empfing, weil er die äußerlichen Zeichen auf die Uniformjacke heftete und das Wort Soldat vor seinen Namen setzte? Wohl kaum, denn zu dem Willen, sein und seiner Kollegen Werk zu schützen, gehört schon mehr. Die Hände, die an der Stanze Stahlplatten mit dem Druck mehrerer Tonnen wie Pappe zerschnitten, müssen erst eine Waffe richtig zu handhaben und den Spaten zu gebrauchen lernen. Wie die Abc-Schützen das kleine 1×1 lernen und damit die Mathematik zu erobern beginnen, mit deren Hilfe es ihnen später möglich sein wird, Maschinen zu konstruieren, so lernt der Stanzer, der Traktorist und der Hochseefischer das kleine 1×1 des Soldaten, erwirbt er die Grundkenntnisse, die er braucht, um am Geschütz, am Panzer oder in der mot. Schützenkompanie seinen Mann zu stehen. Und bald merkte es jeder selbst, daß der Soldat nicht auf der Kammer geboren wird. Manchmal schien es unmöglich, acht Mann in die gleiche Richtung zu bekommen, so sehr sie auch dem Flügelmann auf die Nasenspitze starrten. Ebenso schwierig schien es, sich richtig hinzulegen. Und nach den ersten Kilometern eines Marsches begriffen sie bald, warum der Unteroffizier von ihnen, den doch schon erwachsenen Männern, verlangte, laufen zu lernen. An den ersten Tagen passierte es auch, daß sie beim Grüßen vergaßen, daß keine Mütze auf dem Kopf saß. Und die morgendliche Sorge mit dem Bett. Falten, immer wieder Falten, aber auch auf der Stirn des Unteroffiziers. Dann kam der große Tag. Sie waren auf dem Kasernenhof angetreten und sprachen: „Ich schwöre: Meinem Vaterland, der Deutschen Demokratischen Republik, allzeit treu zu dienen, sie auf Befehl der Arbeiter-und-Bauern-Regierung unter Einsatz meines Lebens gegen jeden Feind zu schützen, den militärischen Vorgesetzten unbedingten Gehorsam zu leisten, immer und überall die Ehre unserer Republik und ihrer Nationalen Volksarmee zu wahren."

Die Tage der ersten Schritte vergingen. Die Treffer der ersten Schulschießübung mit dem Karabiner reichten zum Prädikat „erfüllt". Das Lernen wird aber mit dem letzten Tag der Grundausbildung nicht zu Ende sein, es war nur der Anfang. Bald werden sie als Kanoniere an den Geschützen stehen, die während der Vereidigung neben der Tribüne standen, und eifrig üben und lernen und damit beweisen, daß sie ihren Schwur ernstnehmen. Als Genosse Klose an seinem ersten Ausgang das Paket mit seinen Zivilsachen zum Postamt trug und der Postangestellte beim Ausfüllen der Paketkarte fragte: „Als Absender schreiben wir doch Soldat Klose?", antwortete er lächelnd: „Aber natürlich!"



Eines Preußenkönigs Wort, daß der deutsche Soldat nur zu gehorchen, nicht zu denken hat, gilt in unserer Armee nicht. Im politischen Unterricht soll sich das Bewußtsein der jungen Soldaten formen. In den ersten Tagen ist der Unterricht der NVA selbst und dem Truppenteil, in dem die Soldaten dienen, gewidmet. Die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, der sozialistische Aufbau in der DDR und der Friedenskampf der Völker werden weitere Themen sein.



Was bisher „Mutti" tat, muß man jetzt selbst tun. Es gibt schon eine „Mutti" in der Kompanie, den Hauptfeldwebel, aber der sagt nur, wie es gemacht werden muß. Wenn die Hemden ordentlich im Spind liegen, die Stiefel blank und alle Knöpfe an der Jacke sind, sind es Kleinigkeiten, die den Soldaten nicht am Schießen hindern. Erzogen, auf Kleinigkeiten zu achten, wird es der Soldat auch auf dem Gefechtsfeld tun, wo es darauf ankommt, und nicht nur im Spind.



Eine Lektion im Bettenbau erteilt Unteroffizier Schrader. Es ist wiederum nicht Pedanterie, sondern Erziehung zur Ordnung, eine der notwendigsten Forderungen, die sich aus dem Zusammenleben in der Kaserne ergeben. Der Raum ist eng, der dem einzelnen zur Verfügung steht. Unordnung würde nicht nur dem äußeren Bild, sondern auch bei Alarm schaden, wenn man schnell die Unterkunft verlassen will. Da kann man nur sagen: „Wie man sich bettet, so lebt man!"

Waffenunterricht. Unteroffizier Beckmann erklärt nochmals die Visiereinrichtung, dann muß einer der Soldaten wiederholen. Wenn jedem die Funktion verständlich ist, wird das nächste Hauptteil erläutert. Weder Lehrer noch Schüler dürfen hier oberflächlich arbeiten. An der Waffe muß der Soldat auch im Dunkeln, in allen Situationen sofort den richtigen Griff tun. Wenn nach den ersten Wochen erstes Lob den jungen Soldaten durch den Kommandeur ausgesprochen wird, dann gilt es auch für die Unteroffiziere, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend bemüht sind, den jungen Soldaten zu helfen, ihnen ihre reichen Erfahrungen zu übermitteln. Und sie haben große Erfahrungen, denn alle fünf Unteroffiziere dieses Ausbildungskurses stehen im 3. Dienstjahr und haben zusammen 57 Belobigungen. ▶



FOTOS UND TEXT: ERNST GEBAUER

Nicht nur für den Empfang eines Generals wird „Achtung, präsentiert das Gewehr!" geübt. Exaktes Ausführen von Kommandos, aufrechte Körperhaltung und Geschlossenheit der Formation sind Ergebnisse, die in der Exerzierausbildung erreicht werden.



Vor der Unterkunft gibt es ab und zu Zaungäste. Ältere Soldaten, die schon ein Jahr und länger dienen, schauen zu, wie die „Neuen" marschieren und üben, schließlich begannen sie genauso. Sie wissen, es waren die ersten Schritte zu ihren heutigen Erfolgen.



Wo der Schuh noch drückt

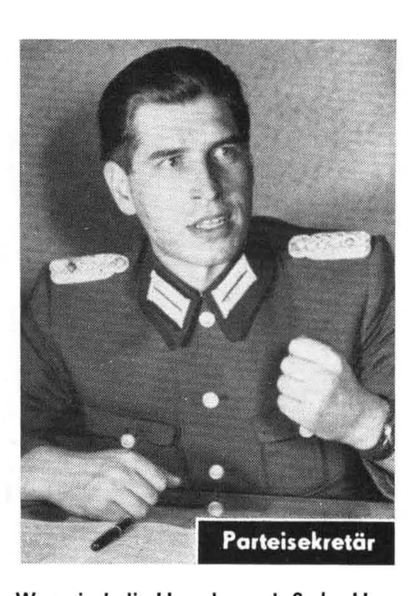
Ein Wort im Dienstbuch, einen halben Meter silberne Litze für den Kragen und die Schulterstücke, aber damit ist er noch kein fertiger Unteroffizier. Und wenn er links- und rechtsum kommandieren kann, dann ist er noch kein fertiger Pädagoge. Aber er steht nicht allein auf weiter Flur, es gibt nicht wenige Unteroffiziere. In einem Truppenteil sind es Hunderte, in der Armee Tausende. Rechts auf dem Bild haben wir es nochmals angedeutet. Aber was würde der Soldat sagen, wenn sein Unteroffizier nur über Schwierigkeiten jammert und stöhnt? Vielleicht wird er ihn bemitleiden, aber damit ist niemand gedient. Und ein Befehl läuft nicht auf eigenen Füßen. Viele Köpfe und Hände entscheiden nicht selten über sein Schicksal. Hier hilft kein Schema F. Aber wie oft kommt es noch vor, daß gar mancher Offizier über blutleeres Gerede nicht hinauskommt. Oder gar mancher müht sich allein ab, obwohl viele Kräfte und Reserven noch schlummern, und kommt nicht zum gewünschten, geforderten und vor allem notwendigen Ergebnis. Natürlich werden in der Arbeit Schwierigkeiten auftauchen, sie wird es immer geben. Und so fragten unsere Reporter E. Gebauer (Bild) und M. Berghold (Text) in einem Truppenteil die Unteroffiziere, wie sie denn vorankommen als politische und militärische Erzieher und wie und von wem ihnen dabei geholfen wird. Kurz: Wo ihnen noch der Schuh drückt. Und sie waren ehrlich gegen sich selbst. Viele sagten, was sie auf den Herzen hatten. So lernten wir fleißige, aufrichtige und strebsame Unteroffiziere kennen, deren Tatendrang zweckmäßig und wirkungsvoll gelenkt wurde, die mit Hingabe und Ausdauer den Unterricht und die Ausbildung leiten. Bis auf wenige Ausnahmen versicherten uns alle, daß es an Ratschlägen seitens der Zugführer und auch der Kompaniechefs nicht fehlt. Und miteinander war schon immer besser als nebeneinander. Doch wir wollen nicht auf halbem Wege stehenbleiben und das Kind mit vollem Namen nennen. Gute Früchte ernten die Unteroffiziere schon heute in der Kampfausbildung. Dort kommen sie auch ihren Pflichten als Erzieher nach. Aber dann kommt die große Pause. In der gesellschaftlichen Arbeit, so scheint es uns, schwimmen sie mit gebundenen Händen. Das kommt nicht zuletzt auf das Konto ihrer unmittelbaren Vorgesetzten und der Partei- und FDJ-Leitungen, die überhaupt mehr oder weniger den Unteroffizier sich selbst überlassen. Das drückt sich auch darin aus, daß die wenigsten Unteroffiziere im sozialistischen Wettbewerb, im Kräftemessen von Mann zu Mann eine Methode sehen, die sie als Ausbilder und Erzieher vorwärtsbringt. Aber bekanntlich schaffen die Hände besser, wenn der Kopf klar und sauber ist. Und ein politischer Disput über die aktuellen Tagesfragen oder sinnvoll verbrachte Stunden bei Sport und Spiel mit den Soldaten schufen schon manchmal Ordnung im eigenen Haus, denn nicht zuletzt ist das Kollektiv der beste Erzieher. Dabei ist die persönliche Initiative dem Unteroffizier in unserer Armee nicht verboten. Übrigens gilt das auch für die Weiterbildung der Unteroffiziere. Wir wollen sie nicht alle über einen Kamm scheren, aber einige meinen noch, daß Zeitungen und Bücher so wertvoll seien, daß man sie nicht abnutzen dürfe. Sie denken, was gestern noch aus den Ärmeln zu schütteln war, kommt heute auch noch. Aber: wer langsam geht, kommt auch zum Ziel, gilt nicht mehr. Und die militärischen und politischen Leitungen dürften wir in diesem Zusammenhang an ein anderes Wort erinnern: Kader fallen nicht vom Himmel. Noch immer zählen nicht die Worte, sondern für den Erfolg entscheidet die Tat. Das weiß wohl mancher Unteroffizier, doch scheint er es nicht zu begreifen. Denn immer noch wiegt das persönliche Vorbild in Dienst und Freizeit, und manchmal kann ein Löffel Harz ein ganzes Faß Honig verderben. Der Soldat weiß wohl zu unterscheiden zwischen Geschwätz und Taten. Also klar ist, das was nicht klar ist, deshalb fragte „AR" an Ort und Stelle im Truppenteil den ...



Kommandeur

Wie können die Offiziere dem Unteroffizier in seiner täglichen Arbeit noch besser unter die Arme greifen?

Sowohl die Offiziere, als auch die Partei- und FDJ-Leitungen sollten so arbeiten, daß der Unteroffizier das politische, militärische und organisatorische Rüstzeug bekommt, um seinen Pflichten als Gehilfe des Offiziers nachzukommen. Dort, wo der Offizier seine Unteroffiziere tatsächlich kennt, die richtigen Mittel und Methoden in der individuellen Erziehungsarbeit anwendet, ihnen wie ein Klassenbruder zur Seite steht und selbst ein Beispiel gibt, so daß sein Vorbild auf die Unteroffiziere abfärbt, dort gibt es auch Erfolge.



Parteisekretär

Was sind die Ursachen, daß der Unteroffizier nicht immer seinen gesellschaftlichen Pflichten gerecht wird?

Dem Unteroffizier fehlt oft noch der Blick, um dem gesellschaftlichen Leben unter den Soldaten die notwendigen Impulse zu geben. Daran sind die Offiziere nicht ganz unschuldig. Dazu kommt, daß sich der Unteroffizier noch ungenügend weiterbildet. Aber auch die Partei- und FDJ-Leitungen verbinden sehr zögernd ihre Arbeit mit dem täglichen Leben in den Kompanien. Sie sind oft zu steif, um bestimmte Dinge durchzusetzen, und es fällt ihnen schwer, aus irgendeiner Maßnahme Schlüsse für die Soldaten der Kompanie zu ziehen.



Stabschef

Warum kommen in Ihrer Einheit nicht alle Unteroffiziere den Aufgaben als Ausbilder und Erzieher voll nach?

Bei uns wurde in der Unteroffiziersausbildung nicht immer die notwendige Qualität verlangt, insbesondere den Unteroffizieren noch zu wenig Methodik beigebracht. Dann gehen einigen Unteroffizieren gewisse moralische Prinzipien ab. Sie sind nicht immer Vorbild. Sie können natürlich von den Soldaten nicht fordern, was sie nicht vormachen bzw. selbst beherrschen. Dazu kommt, daß einige Unteroffiziere überheblich wurden, wenig an sich selbst arbeiten und gröblichst ihre Weiterbildung, trotz vieler Hinweise, vernachlässigen.



Was wäre zu tu... Unteroffiziere, d... noch schneller ...

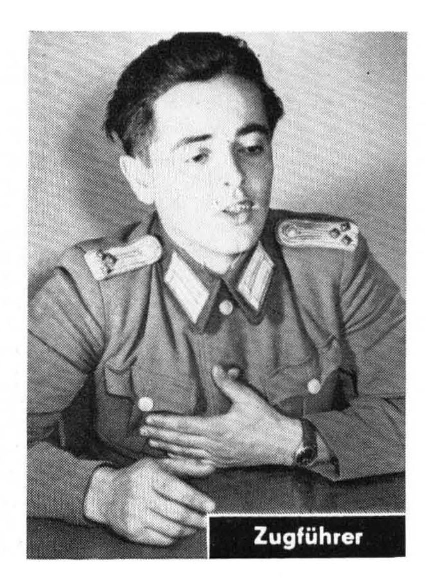
Wenn der Offiz... ziere bekommt, ... jedem ordentlich ... persönlich kenne... er auch bald wis... ken hat, wo die ... chen Seiten des ... schlummern. Da... versäumen, dem ... Hinsicht die ers... leichtern. Das ... Dienstvorbereitu... Ausbildung, als ... rischen Belange ... lichen Pflichten ...



Kompaniechef

n, damit die jungen
lie Sie ausbildeten,
das Laufen lernen?

zier neue Unteroffi-
sollte er sich mit
aussprechen, um ihn
nzulernen. Dann wird
sen, wo er anzupak-
starken und schwa-
s jungen Menschen
nach sollte er nicht
Unteroffizier in jeder
sten Schritte zu er-
gilt sowohl für die
ng und die tägliche
auch für die erziehe-
und die gesellschaft-
des Unteroffiziers.



Zugführer

Wie helfen Sie Ihren Unteroffizieren und was ist Ihrer Meinung nach das Kettenglied, das man anpacken muß?

Von mir bekommt der Unteroffizier stets das Ziel der jeweiligen Ausbildung und die entsprechenden Hinweise. Täglich sage ich, was er richtig und falsch gemacht hat. Am Ende der Woche wird dann Bilanz gezogen, und die neuen Schwerpunkte werden durchgesprochen. Mich interessiert immer, wie der Kontakt zwischen Unteroffizier und Soldat ist, und dabei spare ich nicht mit Ratschlägen. Das gilt auch für die gesellschaftlichen Pflichten, und da ich selbst FDJ-Sekretär in der Kompanie bin, liegt mir das besonders am Herzen.



Gruppenführer

Nutzt Ihnen der sozialistische Wettbewerb, um als Erzieher und Ausbilder noch schneller voranzukommen?

Wenn wir untereinander, von Soldat zu Soldat, von Gruppe zu Gruppe, wetteifern, versucht jeder, sein Bestes zu geben. Der einzelne Soldat ist schon von sich aus bestrebt, gute Resultate zu buchen, und das erleichtert natürlich auch das Streben des Gruppenführers, sofern er mit gutem Beispiel vorangeht. Und welcher Unteroffizier möchte mit seinen Soldaten auf den letzten Plätzen landen? So war das während der Einzel- und Gruppenausbildung. Es bewährt sich, wenn man im Kollektiv ein Kampfprogramm hat und danach arbeitet.



Soldaten

Was erwarten Sie von Ihrem Unteroffizier als direktem Vorgesetzten, mit dem Sie täglich zusammen sind?

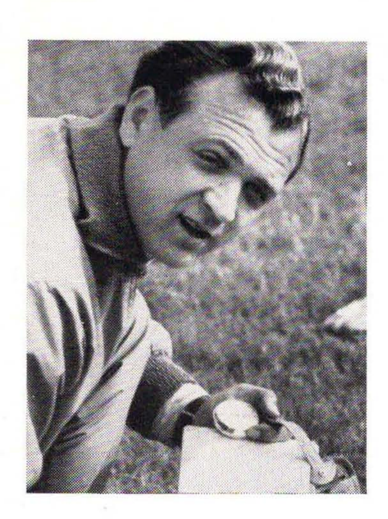
Natürlich muß er sein Handwerk aus dem ff beherrschen, ein solides Allgemeinwissen mitbringen und das politische Tagesgeschehen vor den Soldaten kommentieren können. Den Soldaten seiner Gruppe sollte er nicht nur während des Dienstes vorstehen, sondern auch mit ihnen ab und zu die Freizeit bei Sport und Spiel verleben. Und wenn der Unteroffizier stets Vorbild ist, seine Forderungen und Befehle klar formuliert, die Soldaten zum Mitdenken auffordert, ein kritisches Wort zu schätzen weiß, wird jeder Befehl realisiert.



Unterleutnant
Hans Grodotzki

Sie stehen Dir gut, die beiden silbernen Medaillen von den XVII. Olympischen Sommerspielen im heißen Rom. Nicht nur, weil sie zu dem leuchtenden Blond Deiner Haare passen. Sie stehen Dir gut, weil in Deiner Brust ein großes, starkes Kämpferherz schlägt. Wir spürten seinen rhythmischen Takt, als Du im Finale des Fünf- und Zehntausend-Meter-Laufes standest und auf der ziegelroten Aschenbahn des Stadio Olympico eine Leistung vollbrachtest, die vor Dir noch nie einem deutschen Langstreckler geglückt war. Dieser Triumph, unter Anleitung Deines Trainers Oberstleutnant Kurt Eins (Bild unten) errungen, verdient hohe Anerkennung. Doch Dein Herz schlägt nicht für den Sport allein. Es schlägt in noch viel höherem Maße für unseren Arbeiter-und-Bauern-Staat, für unsere Deutsche Demokratische Republik. Für sie bist Du in Rom gelaufen, für ihre Farben hast Du unter den olympischen Ringen gekämpft. Und zu ihr hast Du Dich auch klar bekannt, als westzonales Agentengelichter versuchte, Dich abzuwerben. So hast Du in allen Phasen des olympischen Geschehens und seiner unolympischen Begleiterscheinungen gehandelt, wie Du 1956 geschworen: „Meinem Vaterland, der Deutschen Demokratischen Republik allzeit treu zu dienen."

FOTOS: Zentralbild (3), E. L. Bach (4)
TEXT: K.-H. Freitag



HERZLICHEN GLÜCKWUNSCH den Genossen Hans Grodotzki, Kurt Eins, Lothar Metz, Heinz-Joachim Schütz, Günther Siegmund und Fritz Erdenberger zur Verleihung hoher staatlicher Auszeichnungen und sportlicher Ehrentitel.

Das hast Du prima gemacht, Hans!

Emil Zatopek (links) brachte einst das „Wunder" zustande, in Helsinki über 5000 und 10 000 m sowie im Marathonlauf olympisches Gold zu erkämpfen. Hans Grodotzki und auch Friedrich Janke (Mitte), der in Rom über 5000 m einen fabelhaften 4. Platz erreichte, haben viel, sehr viel von ihm gelernt. Ohne Emil Zatopek und seine Hilfe wären die ASK-Läufer wohl kaum so souverän zur Weltelite vorgestoßen.



Vom unbekannten Kalikumpel zum Weltklasseläufer

	Hans Grodotzkis Jahresbestzeiten					
Disziplin	1955	1956	1957	1958	1959	1960
800 m	—	1:55,5	1:54,2	—	1:50,9	—
1 000 m	—	2:29,4	2:32,6	—	—	2:24,8
1 500 m	4:09,6	3:56,2	3:52,6	3:51,7	3:43,2	3:41,6
1 Meile	—	4:33,2	—	—	4:02,9	—
3 000 m	—	8:32,4	8:19,8	—	7:58,4	7:54,2
5 000 m	—	14:29,2	14:18,0	14:02,0	13:48,4	13:49,2
10 000 m	—	—	—	29:28,6	29:08,8	28:37,0

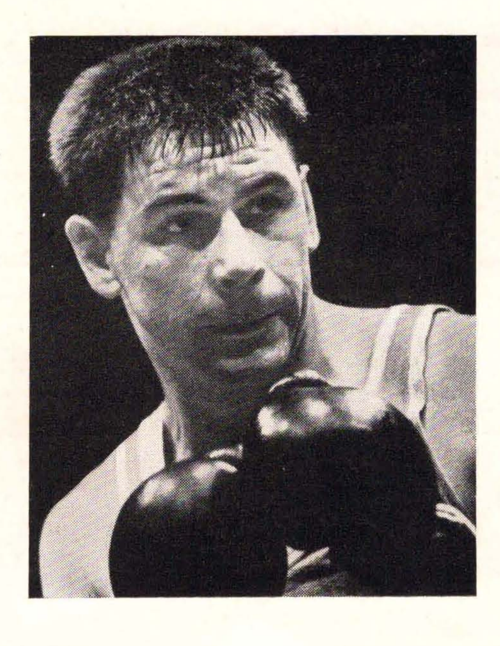
Das Laufphänomen Hans Grodotzki, auf den Strecken zwischen 1500 und 10 000 m universell wie kein anderer Sportler auf der Welt, kam vom Fußball zur Leichtathletik. Auch heute noch jagt er gern und oft dem Leder nach (Bild rechts). Ja, wenn er zu Hause in Menterode ist, verstärkt er manchmal noch die Fußballmannschaft seiner alten BSG. Er unterhält trotz starker Beanspruchung enge Verbindung zu seinen Kalikumpels, aus deren Schächten er 1956 zur Volksarmee kam. Was Wunder, daß die Menteroder für den Hans durchs Feuer gehen, bei allen Wettkämpfen mit ihm fiebern und oft über Hunderte Kilometer dorthin fahren, wo er läuft.

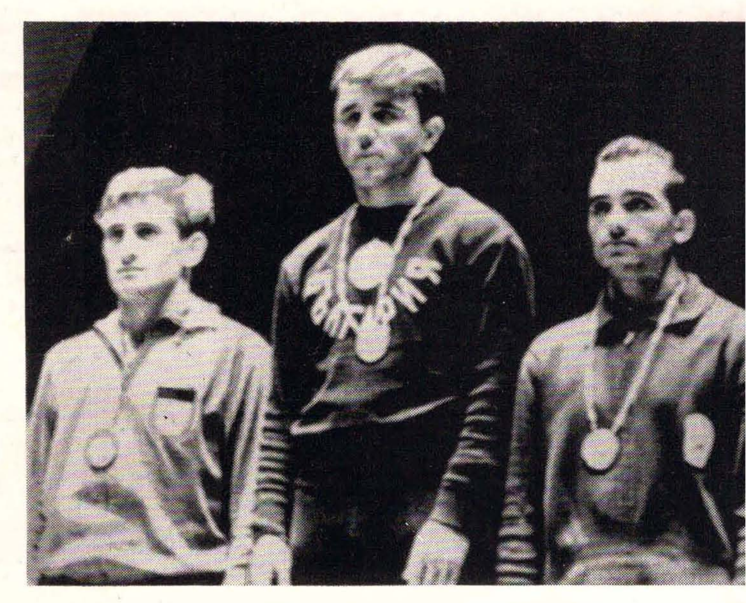
I m   T e l e g r a m m s t i l . . .

Hans Grodotzki am 4. April 1936 geboren - Vater Kraftfahrer - drei Jahre gelernt, dann zwei Jahre als Bergmann unter Tage gearbeitet - erste Berührung mit dem Sport bei BSG Aktivist Menterode - Fußball große Leidenschaft, auch heute noch - von Turnlehrer Herting für Leichtathletik entdeckt - 1956 freiwillig zur Volksarmee gemeldet - zuerst bei ASG Erfurt Sport getrieben, zwei Jahre danach in Auswahlkader für Armeespartakiade berufen - dort Bronzemedaille über 10 000 m - anschließend versetzt zum ASK Berlin - unter den Fittichen von Trainer Eins Entwicklung zum ganz großen Weltklasseathleten auf allen Strecken zwischen 1 500 und 10 000 m - jetziger Dienstgrad Unterleutnant - Meister des Sports - noch immer engen Kontakt zu seinen Kalikumpels

Zum Ruhme unserer Heimat

Mit drei Silber- und einer Bronzemedaille kehrten die fünfundzwanzig Vertreter der Nationalen Volksarmee in der gemeinsamen deutschen Olympiamannschaft aus Rom zurück. Unter ihnen Lothar Metz (Silbermedaille im Ringen – rechtes Bild links) vom ASK Vorwärts Rostock und Günther Siegmund (Bronzemedaille im Boxen – linkes Bild) vom ASK Vorwärts Berlin. Wie Hans Grodotzki, übermittelte die Redaktion „Armee-Rundschau" auch diesen beiden Genossen unmittelbar nach ihren Erfolgen telegraphisch die herzlichsten Glückwünsche aller Leser.



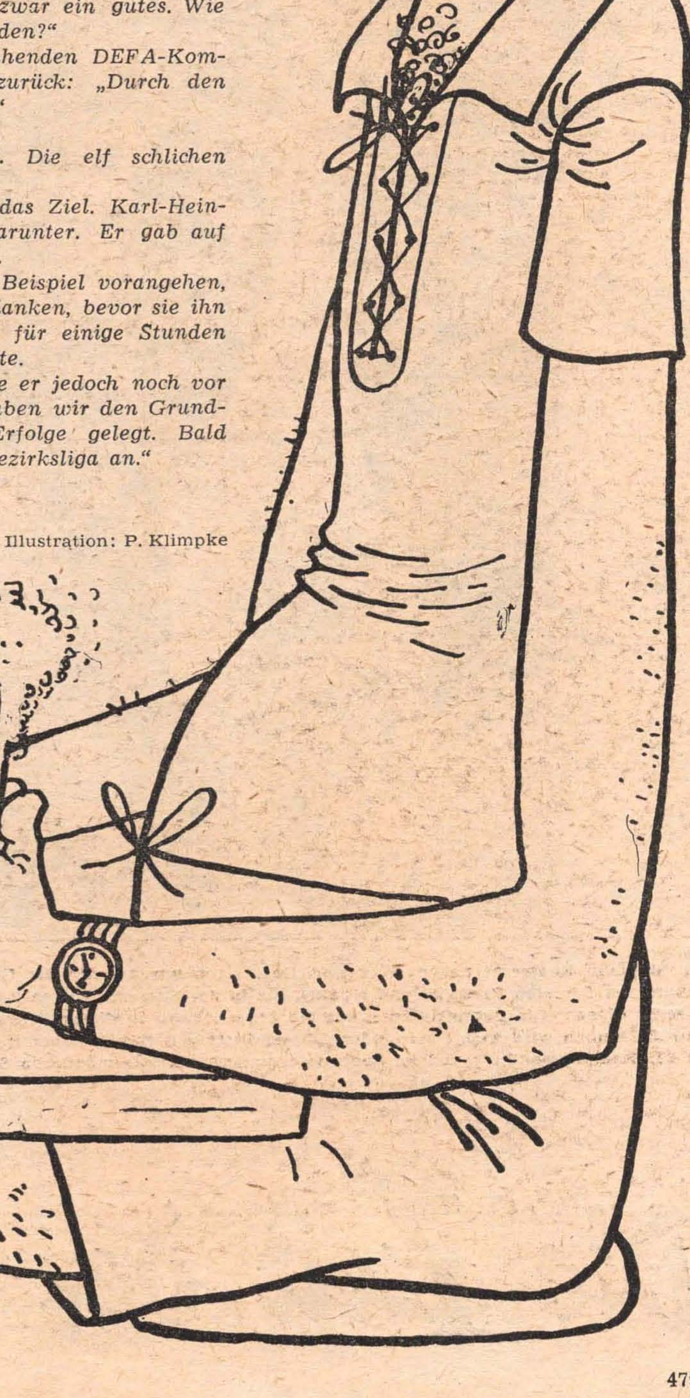


Fußball- und andere Stiefel

Kein Zweifel: Innerhalb seiner Mannschaft gilt Karl-Heinrich als Sportler. Seine Waden, stramm und kräftig, sind in Kleinmuckelshausen mindestens ebenso berühmt wie andernorts das Weiteroben der Lollo.
Karl-Heinrich ist Spielführer, Trainer und Anstifter der mittelprächtigen Fußballmannschaft seiner in Kleinmuckelshausen stationierten Einheit. Neben dem tristen Hartplatz hat seine Elf ihre Trainingsstätte vor allem im „Scharfen Stutzen" aufgeschlagen — sonnabends oder nach Niederlagen und Siegen, bei Regenwetter, Unentschieden und auch sonst. Hier macht der gläserne Stiefel die Runde. Karl-Heinrich kommandiert, später wird gesungen. Noch später auch noch, nur die lieben Mitmenschen nennen es dann anders.
Neulich auch wieder. Sie hatten am Nachmittag vor lautstarker siebzehnköpfiger Zuschauerkulisse eine siegreiche Niederlage bezogen. Drei Bälle waren ins eigene Netz geschlagen. Auf der Gegenseite gab es vier Verletzte.
Karl-Heinrich war maßgeblich daran beteiligt gewesen und machte sich darob zum Sprecher des kühnen Fähnleins: „Auf zum Bockbierfest im „Scharfen Stutzen'!"
„Hipp, hipp — hurra!", ertönte es aus zehn durstigen Kehlen.
So ging es schnurstracks kneipenwärts. Es war schon angesteckt, das Bockbier. Wie lorbeerumkränzte Olympioniken wurden die Kleinmuckelshausener Fußballkanoniere empfangen. Der erste Umtrunk galt dem Wirt. Der achte Karl-Heinrich. Der dreizehnte wieder. Dazwischen lagen diverse andere Medizinen.
Dann gab es Streit: Die Medizin wollte hoch, der Gerstensaft runter. Nicht in jedem Fall konnte man sich einigen.
„Noch ein Stiefel", rief Karl-Heinrich. Der Wirt kassierte zufrieden. Ein Glück, daß die Kleinmuckelshausener Kanoniere eine Fußballmannschaft haben.
„Freunde", verkündete Karl-Heinrich, „elf Männer sind wir, zusammenstehen müssen wir."
„Herr Wirt!"
„Bitte!"
„Noch einen Stiefel!", zwitscherte Karl-Heinrich mit belegter Zunge.
„Ich sage euch eins, ein Kollektiv müssen wir sein, und zwar ein gutes. Wie können wir es werden?"
Wie von regiebejahenden DEFA-Komparsen klang es zurück: „Durch den ‚Scharfen Stutzen'!"

Dann war Schluß. Die elf schlichen bettwärts.
Sieben erreichten das Ziel. Karl-Heinrich war nicht darunter. Er gab auf halber Distanz auf.
Immer mit gutem Beispiel vorangehen, rotierten seine Gedanken, bevor sie ihn verließen und er für einige Stunden das Zeitliche segnete.
„Heute", knautschte er jedoch noch vor sich hin, „heute haben wir den Grundstein für große Erfolge gelegt. Bald gehören wir der Bezirksliga an."

Illustration: P. Klimpke



Die Zeit des Letzten gilt



Ja, die zehn Kilometer haben es in sich. Das zeigen uns deutlich die Gesichter der Spitzenläufer, der Soldaten Peckwitz und Hunkel, die in der ausgezeichneten Zeit von 51:00 über die Strecke gingen. Die Lehre daraus: Nur die Einheit kann in dieser Prüfung Erfolge erringen, nur die Einheit wird nach Überwindung dieser Distanz noch einsatzbereit sein, die sich ständig in der Kampfausbildung und im Sport systematisch auf alle möglichen Strapazen vorbereitet.

Kurz vor 17.30 Uhr im Objekt der Einheit Wahl. Die Aufklärungskompanie des Genossen Hellmud ist auf dem Exerzierplatz angetreten. Prüfend betrachtet er seine Soldaten. Wie werden sie den 10 000-m-Lauf überstehen? Es sind noch einige Minuten bis zum Start. Kurzes Warmlaufen und Gymnastikübungen werden nicht schaden. Aber dann geht es auf die Strecke. Es ist nicht die erste Kompanie des Truppenteils, die bei der Überprüfung der Geschlossenheit diesen Lauf absolviert. Zehn Kilometer sind kein Katzensprung, und sie werden nicht kürzer, wenn man sie in voller Dienstuniform mit Stahlhelm läuft. Aber es wurden schon ausgezeichnete Zeiten erreicht: Einheit Marquard 56:30,7; Einheit Schröder 60:01; Einheit Rabe 60:45. Dazu muß man bemerken, daß diese Zeiten stets die des letzten Läufers sind, denn es geht ja um die Geschlossenheit der Einheiten. Die beste Zeit sieht ganz anders aus — Soldat Wurbach brauchte nur 45:35. Zweifellos hatte der Sportoffizier, Oberleutnant Hubrich, recht, als er in den Wochen vor den Überprüfungen in der Sportausbildung seine Aufmerksamkeit vor allem auf Konditionstraining und Härte legte, auf Geländeläufe, auf das Überwinden der Kampfbahn. Die Kommandeure, die den Sportoffizier wenig unterstützten, erhielten die Quittung dafür in den erreichten Zeiten, so der Genosse Zwintek, dessen Einheit 67:55 benötigte (das ist allerdings auch noch die Note gut). Die Kompanie Hellmud erhielt mit 62:58 die Note ausgezeichnet. Der Kompaniechef, um seine Meinung befragt, kommentierte diese Leistung mit einem lächelnden und einem weinenden Auge: „Wenn man berücksichtigt, daß die Genossen erst in der Nacht vom Schießen zurückgekommen sind, muß man mit der Leistung zufrieden sein, obwohl ich der Meinung bin, daß die Zeit besser sein konnte. Aber es wird ja die Zeit des Letzten bewertet, und Soldat Schindler hatte schon zu Beginn wunde Füße. Hier zeigte sich aber die sozialistische Hilfe. Unteroffizier Brückner und Hauptfeldwebel Franke halfen dem Genossen Schindler, den Lauf durchzuhalten und wurden deshalb auch von mir belobigt." Gut so — alle kamen ins Ziel, das ist die Hauptsache.

Bild und Text: Helmut Spisla

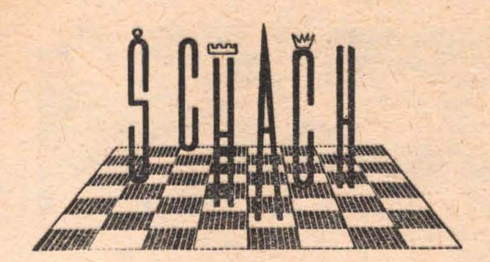


Fast geschlossen erreicht die Kompanie des Genossen Hellmud den Wendepunkt nach 5 Kilometern. Immer noch läuft der Kommandeur an der Spitze der Einheit, um das Tempo zu bestimmen. Das hat großen Einfluß auf das Ergebnis der Kompanie. Dazu muß er es verstehen, die Kräfte seiner Genossen richtig einzuschätzen und einzuteilen. Es ist unmöglich, die ganze Strecke im Dauerlauf zurückzulegen, wenn man nicht völlig ausgepumpt und unfähig, Gefechtsaufgaben zu erfüllen, ankommen will. Deshalb werden in bestimmten Intervallen kurze Strecken in schnellem Marsch zurückgelegt. Aber schon kurz nach dem Wendepunkt reißt die Kompanie auseinander, der Genosse Schindler fällt zurück, andere Genossen helfen ihm und jetzt sorgt der Kommandeur dafür, daß niemand aufgibt. Aber es ist ein Minus — die Kompanie kam nicht geschlossen an, wenn ihre Zeit auch ausgezeichnet war. Ausbildungsstand und Kondition sind also noch nicht gleichmäßig. Grund genug, weiter intensiv an der Geschlossenheit zu arbeiten.









Die Elemente der Schachstrategie

Zu Beginn des Schachkampfes geht es darum, in kürzester Zeit die größte Kraft der Figuren zu entfalten. Zu diesem Zweck muß den Figuren Raum geschaffen werden. Die Elemente Zeit, Kraft und Raum bestimmen das Denken und die Zielsetzung in der modernen Eröffnungsstrategie. An Hand einer Eröffnung, der sogenannten Italienischen Partie, wollen wir unseren Lesern erläutern und zeigen, wie ein vorbildlicher Aufmarsch im Schachkampf durchgeführt werden muß.

Weiß: **Schwarz:**

1. e2–e4

Die Besetzung der Zentrumsfelder, d4 und e4 für Weiß und d5 und e5 für Schwarz, ermöglicht eine schnelle und wirkungsvolle Entwicklung der Figuren. Daher gelten der Doppelschritt mit dem Königsbauern oder mit dem Damenbauern, 1. d2–d4, als die besten Eröffnungszüge.

1. ...... e7–e5

Nach diesem Gegenzug fällt die Partie in die Gruppe der „Offenen Partien". Andere Gegenzüge ergeben „Halboffene Partien". Unter den sogenannten „Geschlossenen Partien" ist die Eröffnung mit dem Doppelschritt des Damenbauern die beliebteste.

2. Sg1–f3

In den „Offenen Partien" sollen zuerst die Figuren des Königsflügels entwickelt werden, um möglichst rasch die Rochade folgen zu lassen.

2. ...... Sb8–c6

Schwarz deckt damit den angegriffenen Bauern auf e5 und entwickelt zugleich eine Figur. Weniger elastisch ist der Deckungszug 2. ... d7–d6.

3. Lf1–c4

Hierzu verweisen wir auf die Anmerkung zum 2. Zuge des Weißen.

3. ...... Lf8–c5

Damit ist die genannte Italienische Partie entstanden. Die Bezeichnung wurde gewählt, weil die Italiener Lolli und Ponziani 1782 die ersten Aufzeichnungen über diesen Spielanfang veröffentlichten.

4. c2–c3

Vorbereitung für den Bauernvorstoß d2–d4.

4. ...... Sg8–f6

Der beste Gegenzug. Er ermöglicht dem Schwarzen die Rochade und greift den weißen Be4 an.

5. d2–d4

Schwarz ist jetzt genötigt, auf d4 zu schlagen, denn 5. ... Lc5–d6 würde die harmonische Entwicklung im schwarzen Spiel, wegen der Verstellung des Bd7, sehr stören.

5. ...... e5:d4
6. c3:d4

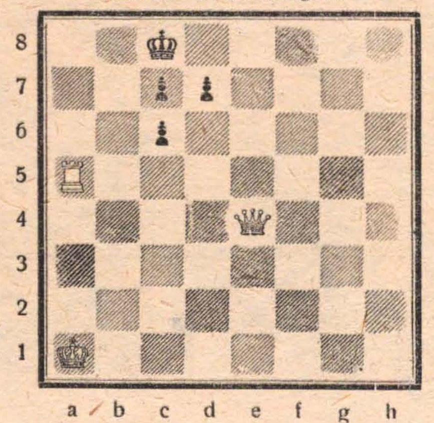
Weiß hat damit offensichtlichen Raumvorteil erzielt, aber dem Schwarzen steht eine, die Stellung ausgleichende Spielweise zur Verfügung.

6.	......	Lc5–b4+
7.	Lc1–d2	Lb4:d2+
8.	Sb1:d2	d7–d5!
9.	e4:d5	Sf6:d5
10.	0–0	0–0

Die jetzt erreichte Stellung wird von der Theorie als ausgeglichen beurteilt.

Um gegen Reinfälle in der Eröffnung gewappnet zu sein, empfiehlt es sich, einige Eröffnungen mit Weiß und mit Schwarz zu studieren und sich die Züge einzuprägen. Je drei genügen vollauf. Die Schachtheorie erstreckt sich auf rund 250 Eröffnungsvarianten, die man unmöglich alle genau beherrschen kann.

Unsere Schachaufgabe



Matt in zwei Zügen

Ein raffinierter Turmzug, der dem schwarzen König fast alle Zugmöglichkeiten nimmt, führt zum Ziel. Von W. A. Shinkman.

Stellungsbild Weiß: Ka1, De4, Ta5 (drei Steine).

Schwarz: Kc8, Bc7, c6, d7 (vier Steine).

Auflösung der Schachaufgabe aus Heft Nr. 9

Weiß: Kh2, Tg1, Th4, Ld4, Le4, Bg3; Schwarz: Kg5. Von G. N. Cheney. Matt in zwei Zügen. 1. g4! Kh4: 2. Lf6 matt; oder 1. ... Kf4 2. g5 matt.

Nicht nur ein glänzender Journalist

Wir kennen Franz Mehring als Mitbegründer der Kommunistischen Partei Deutschlands, als glänzenden Journalisten, Historiker und Literaturhistoriker. Aber seine Arbeiten auf militärpolitischem und militärgeschichtlichem Gebiet sind noch recht unbekannt. Dabei leistete Franz Mehring gerade hier überaus Wichtiges. Überzeugt von der Bedeutung militärischer Kenntnisse, erforschte er als marxistischer Militärhistoriker die Geschichte des Krieges und des Militärwesens, um den Arbeitern den Zusammenhang von Politik und Kriegführung zu zeigen.

Jetzt liegt ein erster Band der militärpolitischen und militärgeschichtlichen Arbeiten Franz Mehrings vor. Ausgewählt aus vielen verstreuten und wenig zugänglichen Aufsätzen, enthält er die besten Schriften des großen Journalisten und Wissenschaftlers auf diesem Gebiet.

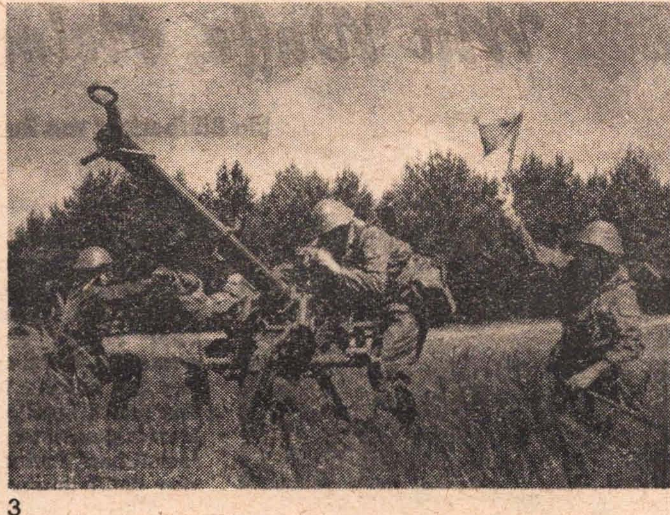
Neben grundsätzlichen Artikeln über die Stellung der Arbeiterklasse zur Wehrpolitik und über militärgeschichtliche Fragen, sind besonders seine tagespolitischen Polemiken interessant. Da sind die Artikel, in denen er seinen ganzen Spott und Hohn über die deutsche Militaristenclique ausschüttet, die Aufsätze, in denen er den deutschen Arbeitern zeigt, wie wenig sie mit dem chauvinistischen Jahrmarktsrummel des Sedantages oder den „Hunnenkriegern" des imperialistischen Deutschlands gemein haben, und in denen er die Stellung der Arbeiterklasse zum Krieg eindeutig darlegt. Der Band enthält ferner die Artikel, in denen sich Mehring mutig zu den Bolschewiki bekennt und sie gegen alle Anwürfe verteidigt.

DAS foto FÜR SIE

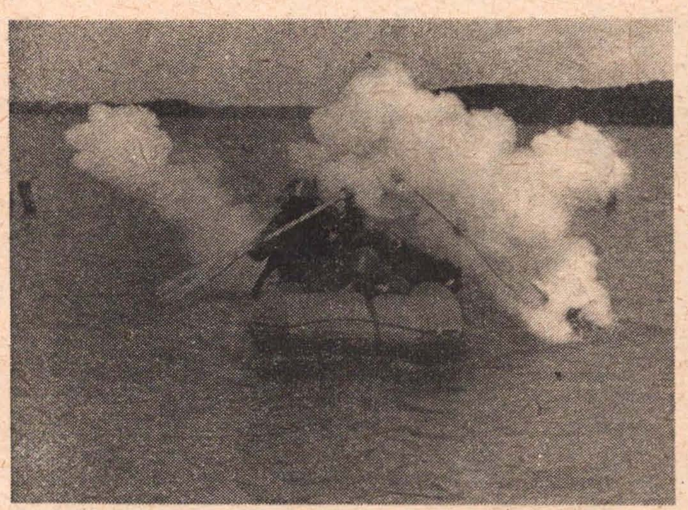
Bedingungen siehe Heft 1 u. 4



1



3



2

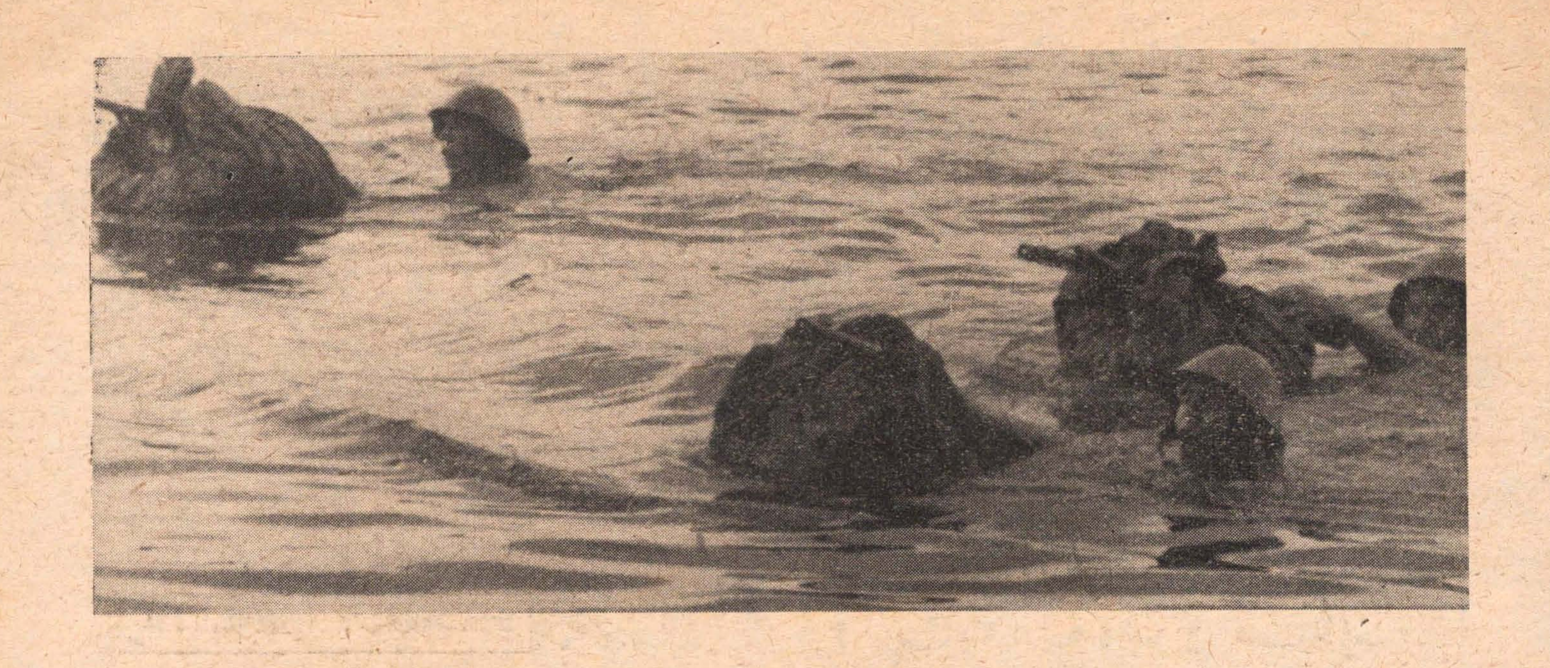


4

Bestellungen für „Das Foto für Sie" können nur bis zum Letzten des Erscheinungsmonats des betreffenden Heftes der „Armee-Rundschau" (Datum des Poststempels) berücksichtigt werden. Bitte geben Sie Ihre Bestellung rechtzeitig auf.

Adresse und Absender bitte in Blockschrift schreiben!

10/60	Bild 1	Bild 3
	Bild 2	Bild 4

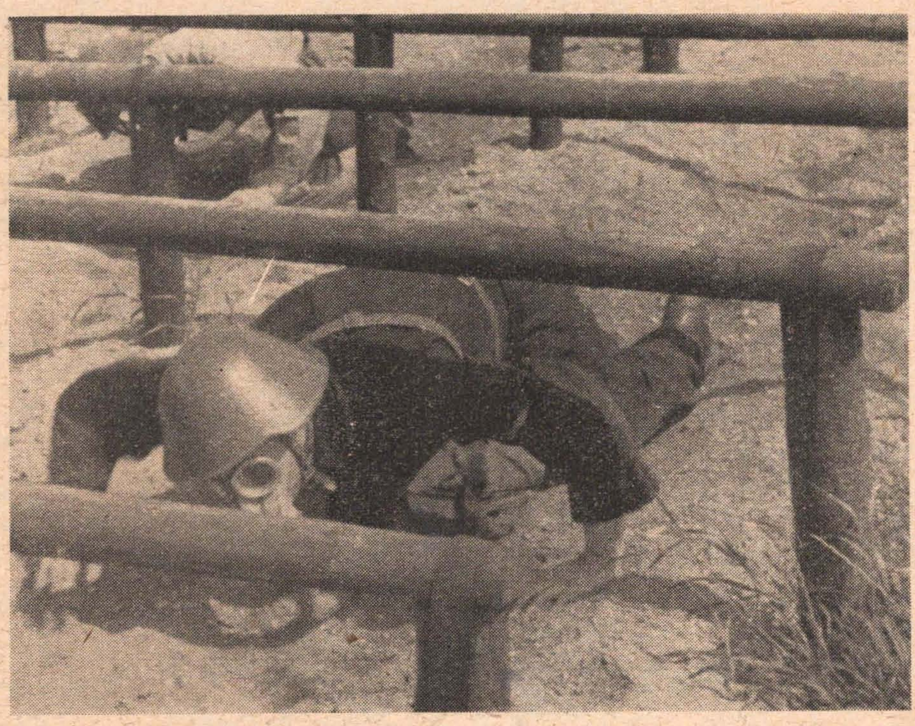


Mit Waffe, Helm und Knotensack . . .

Ein Bildbericht von Rudolf Scheibe



... durchschwammen die Genossen der Dienststelle Dowidat unserer Luftstreitkräfte einen neunzig Meter breiten See (Bild oben), der sich ihnen als eines der schwierigsten Hindernisse des militärischen Geländelaufes beim Standortsportfest präsentierte. Mehr als zehn Mannschaften starteten in dieser Disziplin, die wie keine andere Mut, Ausdauer, Kraft und vielseitige militärische Kenntnisse erforderte. Überhaupt waren die Unterkünfte, war die Kaserne zwei Tage lang fast leer. Bis auf die Wache und einige andere notwendige Dienste war alles auf dem Sportplatz, spielte Ball, trieb Leichtathletik, beugte den Körper bei der großen Massengymnastik, schwamm, lief, turnte und nahm an den zahlreichen militärsportlichen Wettbewerben teil. Es war anders als sonst, als in den Jahren vorher — aber dafür besser und der Ausbildung dienlicher, weil eindeutig auf die Erhöhung der Gefechtsbereitschaft orientiert und unter Teilnahme vieler Genossen durchgeführt.



Pflichtübung für alle Sportfestteilnehmer war die Überwindung der Sturmbahn (Bild oben), während der militärische Geländelauf (Bild rechts) den „Spezialisten" vorbehalten blieb.







Da lief der Schweiß aus allen Poren, als es im Rahmen des militärischen Geländelaufes (20 km) plötzlich hieß: „Schutzbekleidung anlegen!" Diese Prozedur ging ja noch recht schnell, komplizierter war es dann schon, den Lauf in hohem Tempo fortzusetzen.

Hart kam es Hauptmann Hartig manchmal an, denn Kleiderschwimmen will verstanden sein. Und gerade deswegen ist es ein Fortschritt, daß diese Disziplin heute kaum mehr bei einem Sportfest fehlt, sondern fester Wettbewerb aller militärsportlichen Programme ist.



MAN MUSSTE FUSSBALL SPIELEN KÖNNEN

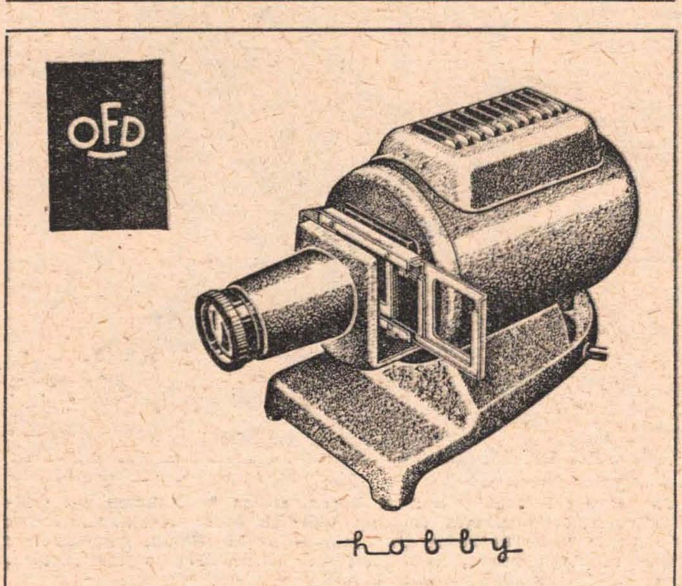
In Abwandlung eines alten Schlagers in moderne (sportliche) Noten gesetzt von Manfred Walther.

Außerdem lesen Sie eine ausführliche Vorschau auf die 1. SKDA-Meisterschaften im Turnen.


Glashütte
GUB
GLASHÜTTE/SA
VEB GLASHÜTTER UHRENBETRIEBE GLASHÜTTE (SACHSEN)


FANAL


Hochwertige
Plasterzeugnisse
aus Polyamid
und Polystyrol:
Haushaltartikel
Sonnenbrillen
Spielwaren
Kämme
Laufend Neu
entwicklungen
Leipziger Messe:
Petershof
Stand 292
Telefon 2 31 72
VEB
Glas-Bijouterie
ZITTAU
GJB
Z


OFD
hobby



VEB
AUTOREPARATUR-KOMBINAT MAGDEBURG-WEST

Magdeburg, Große Diesdorfer Straße 64

Werk I	Gr. Diesdorfer Straße 64 Dumper-Muldenkipper Reparatur-Schnelldienst und Baugruppen-austausch
Werk II	Landsbergstraße 70 Robur — KOM. und Lastkraftwagen, Wartburg- und F 9-PKW
Werk III	Helmstedter Straße 32 IFA-Schlepper, Federschmiede
Werk IV	Rottersdorfer Straße 1b Barkas-Fahrzeuge
Kühlerbau	Halberstädter Straße 37
Akku-Abt.	Schleinufer 24c Reparatur, Wartung, Verkauf
Karosseriebau	Schleinufer 24a
Außenstelle	Wolmirstedt AWO, EMW, MZ, Moped, Kleinroller, Motorroller
Lehrbetrieb	Landsbergstraße 44

Wagenpflegedienst — Auswuchten sämtlicher Fahrzeugräder bis 17" — Autoelektrik — IKA-Vertragswerkstatt

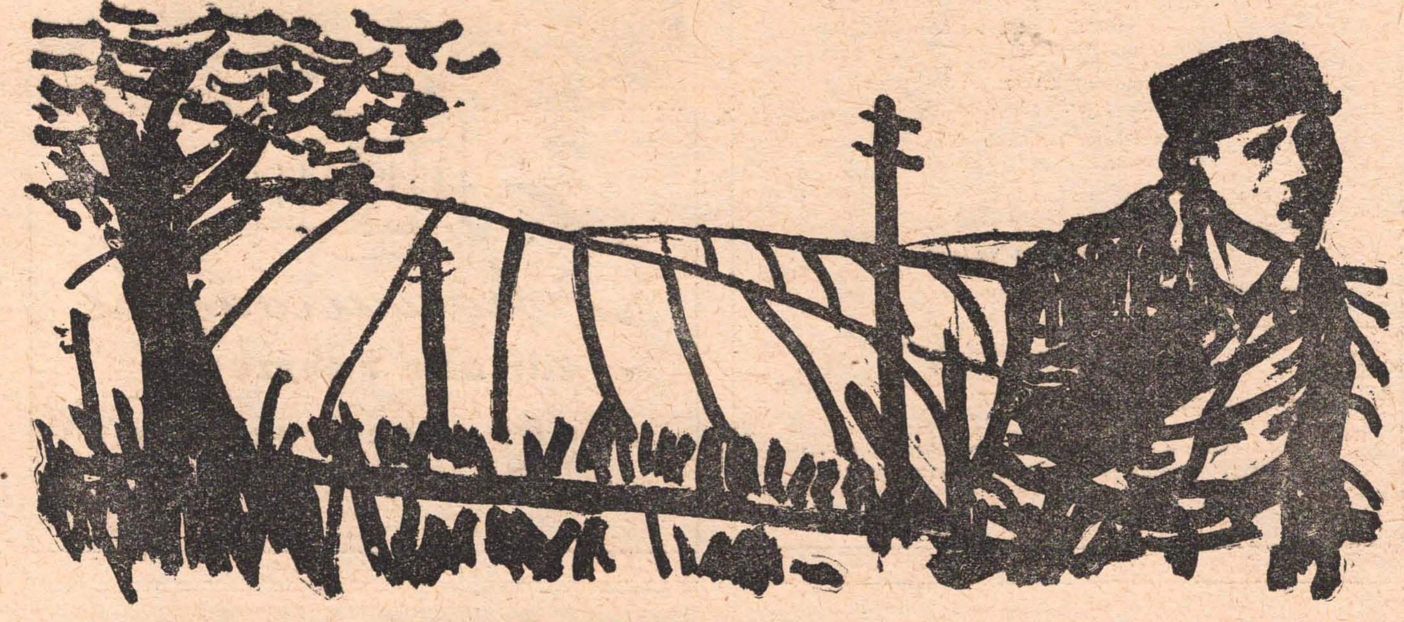






HEINZ SENKBEIL

Entlang der Strecke



Mit Genehmigung des Verlages des Ministeriums für Nationale Verteidigung

„Ihr könnt euch gar nicht vorstellen, wie ich mich auf den Abend freue", sagte einer der Fernsprechsoldaten. Es war der Kanonier Franz Marten, ein junger Bursche, kräftig und mit derben Fäusten.

„Wenn ich daran denke, was hinter uns liegt, dann bin ich ganz deiner Meinung", antwortete darauf der Kanonier Horst Schünemann. „Mir hing die Übung nämlich schon lange zum Halse heraus. Immer nur Staub, und dann diese Hitze und der Durst!"

Marten blickte verwundert auf. Er konnte gar nicht verstehen, weshalb sein Freund so abfällig von jenen Tagen sprechen konnte. Gewiß, es hatte harte Stunden gegeben. Aber sie waren mit Eifer bei der Sache gewesen. Sie alle waren doch mitgerissen von ihren guten Schießergebnissen. Und daran hatten sie als Fernsprechsoldaten der Batterie einen wesentlichen Anteil. Überhaupt sah jetzt alles aus der Ferne betrachtet nicht mehr so schlimm aus. Wieso konnte da sein Freund eine solche Meinung haben? „So ein Manöver hat eben manchmal wenig Reize", sagte er zögernd.

Schünemann paßte in seinen Uniformrock eine neue Kragenbinde ein, tat einige ungeschickte Stiche und blickte dann zu Marten hinüber. Er war schmaler gebaut als sein Freund. Man sah ihm an, daß er Jahre auf der Schulbank verbracht hatte. „Manöver hin, Manöver her! Heute Abend toben wir uns jedenfalls mal richtig aus. Wenn wir auftreten, dann soll der Saal Kopf stehen!" Und er begann den Abend in den herrlichsten Farben auszumalen.

Marten hörte schweigend zu. Er kannte seinen Freund. Früher hatte er alles als glaubhaft entgegengenommen. Heute wußte er, daß Schünemann gern aufschnitt und sich herausstellte. Marten war in seinen Wünschen bescheidener. Er wollte sich einfach mal wieder an einen richtigen Tisch setzen, ein gekühltes Bier trinken und vielleicht auch ein Mädchen zum Tanz auffordern.

Da er keine Lust verspürte, das Gespräch fortzusetzen, wandte er sich ab. Er nahm seine Stiefel, suchte sich einen Holzspan und begann das Leder und die Ritzen vom Lehm und Schmutz zu säubern. Hin und wieder warf er einen Blick auf das gegenüberliegende Zelt. Dort waren die Offiziere der Batterie untergekommen. Gerade ging der Unteroffizier Fichtner auf das Zelt zu und hockte sich am Eingang nieder. Er war der Gruppenführer der Fernsprechsoldaten.

Der kann sich freuen, dachte Marten bei sich. Der ist in dieser Gegend zu Hause und kommt auf dem Manöverball mit seiner Freundin zusammen. Vorhin schon hatte er einen der Dorfjungen, die da staunend am Eingang des Zeltlagers umherstanden, zu ihr geschickt. Sicher meldet er sich jetzt beim Zugführer ab, um dann ins Dorf zu gehen. So gut möchte ich es auch einmal treffen.

Als er nach einer Weile wieder aufblickte, sah er den Gruppenführer direkt auf sie zukommen. Jetzt wird er sich von uns verabschieden, dachte Marten. Den kann man direkt beneiden.

Plötzlich aber stellte er fest, daß der Unteroffizier mißmutig dreinblickte. Da stimmt etwas nicht, durchzuckte es Marten. Sollte ihm etwa unser Zugführer keinen Ausgang genehmigt haben? Er verwarf diesen Gedanken. Unterleutnant Heinze hatte für die Wünsche seiner Untergebenen immer ein offenes Ohr.

Unteroffizier Fichtner, schlank, und mit seinen braunen Locken beinahe verwegen aussehend, setzte sich verlegen zu seinen Fernsprechsoldaten. „Jungs", sagte er dann und tastete seine Genossen mit den Augen ab, „wir müssen noch einmal los!" Nach diesen Worten fuhr er sich verlegen mit der Hand durchs Haar. Das machte er immer, wenn er sich keinen Rat wußte.

Schünemann, der endlich seine Kragenbinde eingenäht hatte, tat belustigt. „Hoho, das ist aber ein feiner Witz, den du uns da erzählst", feixte er.

Der Gruppenführer blickte beinahe gequält drein. „Es ist kein Witz", preßte er heraus, „wir müssen noch eine Leitung auslegen!"



Zeichnung: Paul Klimke

„Dann tue es mal alleine", sagte Schünemann abweisend.

„Ich verstehe ja euren Ärger", sagte Fichtner, „aber der Befehl dazu kommt von der Abteilungsleitung."

Marten hatte geknickt zugehört. Arbeit bringt er uns also, dachte er niedergeschlagen. Und das wenige Stunden vor dem Manöverball, gerade jetzt, wo sie doch all ihre Sachen in Ordnung gebracht hatten. Ärger stieg in ihm hoch. „Das hätte sich die Abteilungsleitung eher überlegen sollen", warf er grollend ein.

„Richtig, was kommt sie erst jetzt damit?" rief Schünemann. Da mischte sich der Gefreite Habermalz ein. Er war der älteste Soldat der Gruppe und Fichtners Stellvertreter. In der Batterie galt er als disziplinierter und pflichtbewußter Soldat. Jede noch so unangenehme Aufgabe erfüllte er mit einer bewundernswerten Selbstverständlichkeit. Wegen seiner Willigkeit hatte man ihm deshalb so manche zusätzliche Pflicht aufgebürdet. Er organisierte Theaterbesuche und kassierte für die Sportorganisation, hielt allgemeinbildene Vorträge und war verantwortlich für die Sammlung von Altpapier. Wurde jemand gebraucht, immer war Habermalz zur Stelle. So war es fast selbstverständlich, daß er außerdem auch noch zum FDJ-Sekretär des Zuges gewählt worden war. Denn niemand wollte an diese Funktion ran. Leider wurde er nie ernst genommen. Denn so lang und mager wie er war, so war auch seine Arbeit als Jugendfunktionär. Seine Jugendarbeit bestand fast nur aus Plänen und strotzte vor Langeweile. „Jugendfreunde", sagte er nun, dabei wurde sein knochiger Hals noch länger, „wenn es ein Befehl ist, dann müssen wir ihn ausführen!"

Schünemann grinste gehässig. „So eine dämliche Bemerkung kann auch nur von dir kommen", sagte er.

Aber Fichtner ergriff dankbar diesen Rettungsanker, der ihm von Habermalz zugeworfen war. „Hört doch erst einmal, was wir überhaupt tun sollen!" rief er.

„Richtig", sagte Marten ernüchtert, „bis jetzt streiten wir uns um ungelegte Eier. Was will man denn von uns?"

Der Unteroffizier schien sichtlich zufrieden, daß der Streit eine solche Wende genommen hatte. Er hockte sich nieder, holte sein Notizbuch hervor und entfaltete eine handgezeichnete Skizze. Neugierig, aber noch immer mißgestimmt beugten sich die Fernsprechsoldaten herab. Der Zeigefinger des Unteroffiziers wies auf einen Punkt. „Dorthin müssen wir die Leitung auslegen", erläuterte er in seiner knappen Art ihren Auftrag. Am kommenden Tag solle die Artillerieabteilung auf die Eisenbahn verladen werden, irgendwo auf freier Strecke. Niemand wisse den genauen Zeitpunkt. Darum werde eine Nachrichtenverbindung zum Bahndamm gebraucht. Diese Leitung solle in den frühen Morgenstunden besetzt werden.

„Ist es denn weit von hier?" wollte Schünemann wissen.

„Es sind nur etwa vier Kilometer", sagte Fichtner und faltete die Skizze zusammen.

Schünemann zwinkerte mißtrauisch mit den Augen. „Wieso? Gestern sagte Unterleutnant Heinze, daß wir zur Verladestelle mindestens zwanzig Kilometer fahren müßten."

„Das stimmt auch", belehrte ihn Fichtner. „Die Kolonne bleibt auf der Straße, und die macht einen großen Umweg. Wir aber legen quer durch das Gelände."

Marten, der schweigend zugehört hatte, atmete erleichtert auf. In Gedanken überschlug er die Zeit. Wenn wir uns beeilen, dann können wir in den frühen Abendstunden wieder zurück sein. Trotzdem war er verärgert. Da hatte er doch seine Stiefel ganz umsonst so blank geputzt, und auch die Kragenbinde, die er sich bis zuletzt aufgehoben hatte, würde nach der Arbeit hin sein. Schweigend wandte er sich ab und begann sich fertigzumachen.

Nur Schünemann wagte noch einmal einen leisen Protest. „Was denn, Franz", sagte er, „willst du denn wirklich mit?" Marten knurrte: „Packe schon deine Klamotten und mache dich auch fertig."

(Fortsetzung auf Seite 490)

GENOSSE PIECK

Wir sehen Dich, Genosse Pieck,
und Trauer liegt in Deinem Blick,
wie aus der ernsten, letzten Stunde.
Du denkst daran, Genosse Pieck,
daran, daß nie ein Feind verwunde
das junge deutsche Vaterland,
daran, ob noch der Krieg beginnt
mit Asche, Staub und Sand.
Du sagst: Mein Kind,
das ganze Volk nimmt Unterricht,
denn du sollst sein und glücklich leben,
kann ich am Ende dir auch nicht
die Hand mehr geben.

Wir sehen Dich, Genosse Pieck,
ein Lächeln liegt in Deinem Blick,
wie aus der Freude Deines Lebens.
Du denkst daran, Genosse Pieck,
daran, daß nicht der Kampf vergebens
der guten Sache war geweiht,
daran, daß endlich mit Erfolg
das Werk auch uns gedeiht.
Schon gilt: Das Volk,
das fortan wissen wird, wozu
ihm dienen seine hohen Gaben,
das deutsche Volk wird sein wie Du,
wird Herz und Seele haben.

Wir sehen Dich, Genosse Pieck,
Vertrauen liegt in Deinem Blick,
wie aus der Zuversicht der Klasse.
Du denkst daran, Genosse Pieck,
daran, daß man sich leiten lasse
von fester Treue zur Partei,
zu der Partei, die jeder kennt:
sie führt, sie siegt — es sei!
Genosse Präsident,
es sei, was Du uns vorgelebt,
den Gleichgesinnten und Getreuen,
es sei, was Du für uns erstrebt,
der Sieg des Neuen!

Oberfeldwebel Heino Leist

Genosse Leist ist Student am Literaturinstitut Johannes R. Becher

Entlang der Strecke *(Fortsetzung von Seite 489)*

Der Nachmittag ging zur Neige. Die Fernsprechgruppe hatte bereits das zweite Kilometer Kabel ausgelegt. Die Heide war ausgedörrt und knisterte unter ihren Stiefeln. Und wenn sie über eine Sandfläche kamen, dann stieg ihnen der Staub bis über die Köpfe. Endlich lag das Ödland hinter ihnen. Nun aber begann Hochwald mit dichtem Kieferngestrüpp. Fichtner, der mit einem Kompaß vornwegging und bisweilen die Marschrichtung kontrollierte, drang als erster vorsichtig in das Untergehölz ein.

Schünemann hatte während der ganzen Zeit in einem fort geschimpft. Er ging am Schluß der Kolonne und war für das richtige Verlegen der Fernsprechleitung verantwortlich. Kam ein Weg, dann mußte er das Kabel spatentief eingraben. Er machte seine Arbeit unlustig und oberflächlich. Als er das Dickicht sah, fing er an laut zu fluchen. „Auch das noch!" rief er, „Mensch, habe ich die Nase voll!"

Auch Marten wurde gereizter. Das Dickicht erschwerte das Vorwärtskommen und machte die Arbeit komplizierter. Und dann war da noch dieser Dreiangel, den er sich eben in seinen Uniformrock gerissen hatte. Schützend hielt er seine Arme vors Gesicht und arbeitete sich zwischen dem Geäst durch.

Allmählich wurde der Wald lichter. Das Dickicht begann sich zu teilen. Bald werden wir auf den Bahndamm stoßen, dachte Marten bei sich. Er ließ sich von Habermalz, der das Ersatzkabel schleppte, eine neue Rolle einspannen. Drei Kilometer müssen wir bereits zurückgelegt haben. Bald müssen wir auf den Bahndamm stoßen.

Plötzlich war der Wald zu Ende. Sie standen auf einer langgestreckten Weidefläche. Bei jedem Schritt schwankte unter ihnen der Boden. Da kam ein Stocken in die Kolonne ...

„Nanu, was ist denn das?" fragte Marten verblüfft und bekam einen leichten Schreck.

„Da staunt ihr, was?" fragte Schünemann gehässig, „ich glaube, das ist ein Fluß!"

Wie kommt denn der hierher?" entschlüpfte es Habermalz.

„Den hat uns sicher die böse Waldfee hergezaubert", schrie Schünemann höhnisch und wurde rot vor Ärger.

„Was denn?" fragte Marten noch immer fassungslos, „und da sollen wir hinüber?"

„Wir müssen doch", sagte Fichtner leise und blickte verlegen zur Erde.

„Hinüber, hinüber!" äffte Schünemann, „wie willst du denn hinüber, heh?"

„Wir werden doch wohl über diesen Bach kommen", antwortete Fichtner.

„Ich höre immer Bach", höhnte Schünemann, „das ist kein Bach, das ist ein richtiger Fluß!"

Auch Marten verlor die Beherrschung. Das hilflose Gesicht seines Gruppenführers brachte ihn auf. Der Manöverball war in Gefahr! „Du hast uns verschwiegen, daß ein Fluß dazwischen liegt!" schrie er seinen Unteroffizier an.

„Nichts habe ich verschwiegen", verteidigte sich Fichtner, „ich hatte nicht so viel Zeit, ihn auf der Skizze einzuzeichnen. Nachher habe ich nicht mehr daran gedacht, es euch zu sagen."

„Aber Jugendfreunde", mischte sich endlich Habermalz ein und fuchtelte hilflos mit seinen langen Armen, „ich kann euer Verhalten nicht billigen. Der Genosse Fichtner kann doch auch nichts dafür! Er führt doch nur den Befehl der Abteilungsleitung aus."

Schünemann winkte ab und lachte gekünstelt. „Das interessiert mich nicht! Ich jedenfalls gehe nicht über den Fluß!" Nach diesen Worten blickte er herausfordernd und siegesbewußt in die Runde.

Niemand konnte in diesem Augenblick mitfühlen, was in Fichtner vorgegangen sein mochte. Handelte er aus Verzweiflung? War es die plötzliche Einsicht, daß seine Stellung als Gruppenführer und Kommandeur auf dem Spiele stand? Marten konnte sich in diesen wenigen Sekunden keine Rechenschaft darüber ablegen. Denn was nun folgte, geschah zu schnell, um es sofort einschätzen zu können. Fichtner ging auf Schünemann los, packte ihn am Koppel und schüttelte ihn wie eine Strohpuppe. Da war nichts mehr von seiner schüchternen Zurückhaltung in ihm. „Jawohl, du Giftzwerg", brüllte er zornig, „wir werden die Leitung über den

(Fortsetzung auf Seite 496)



Es ist die Klasse, nicht die Farbe,
Die die Linie zieht.
Der Unterschied zwischen Weiß und Schwarz
Ist kein Unterschied.

Der weiße Faschist ist der Weißen
Und der Schwarzen Feind.
Wir kämpfen gegen die Ausbeuter
Mit dem Neger vereint.

ANSELM DIDAK

Kongo 1960

Leutnant Hans Eickworth
beim Modellieren
einer Porträtplastik
„Afrikanischer Student"

Foto: Edith Rimkus

Schön ist es, wenn sich eine Braut
vertrauensvoll zur Trauung traut
in dem beachtlichen Bestreben,
die Hand fürs Leben hinzugeben.

Wenn man in Biesdorf Hochzeit macht,
dann macht man das da gleich zu acht
und feiert forsch und optimistisch
die Hochzeitsfeier sozialistisch.

Der Pauker paukt noch einmal ein,
getreulich lieb und treu zu sein,
und das ist schließlich und letztendlich
(zunächst einmal) sehr selbstverständlich.

Paarweise angetreten!

FOTOS: GERHARD LÖSEL



Der Ehering an rechter Hand
zeugt von vollzogenem Verband
und ist beim fremden Übernachten
auch von Hotelportiers zu achten.



Selbst der Genosse Kommandeur
bringt seinen Glückwunsch zu Gehör
und gratuliert dem Willi Wendig
sehr herzlich und sehr eigenhändig.



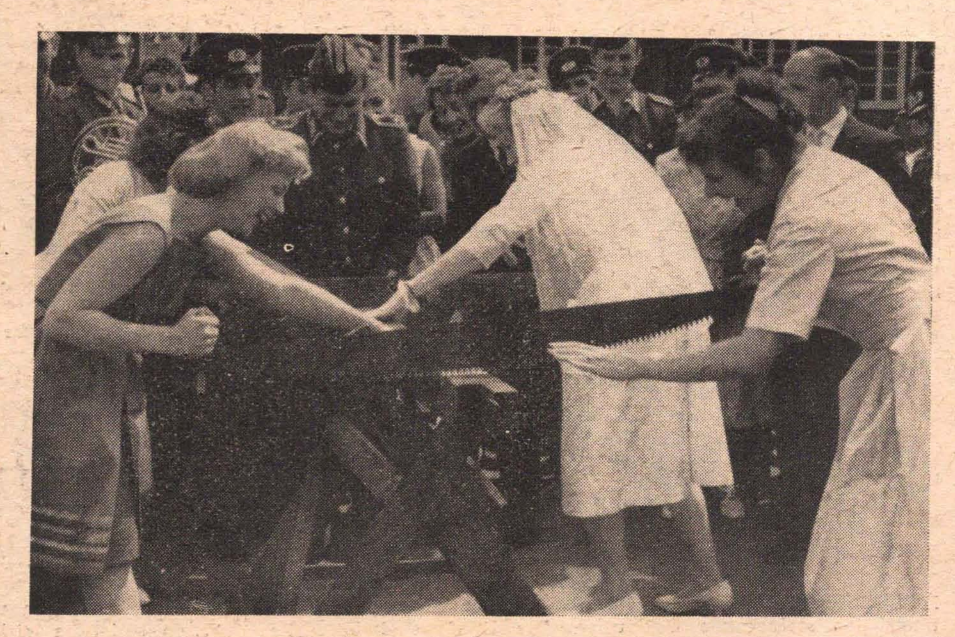
Ich weiß nicht, ob der Fotograf
sie vorher oder nachher traf...
Auf jeden Fall: Das Spiel der Hände
(seh'n Sie sich's an!) das spricht doch Bände!

Jetzt zeigt man, eben angetraut,
wie man soldatisch Windeln baut
und darf beim Wickeln dieser Windeln
für Puppenkinder – etwas schwindeln...



Doch treibt man die Ersetzbarkeit –
die gegenseitige – sehr weit.
Man kann ja (auch beim besten Willen!)
nicht alles tun. Zum Beispiel Stillen.

Wohl dem, der eine Säge hat
mit einem scharfen Sägeblatt
und eine Frau, die sie so meistert.
Der Eheherr ist ganz begeistert...



Die Frau im Haus erspart ihm dann
den Maurer und den Zimmermann,
doch weiß man (grad in Liebeslenzen!):
Auch der Ersatz hat seine Grenzen.

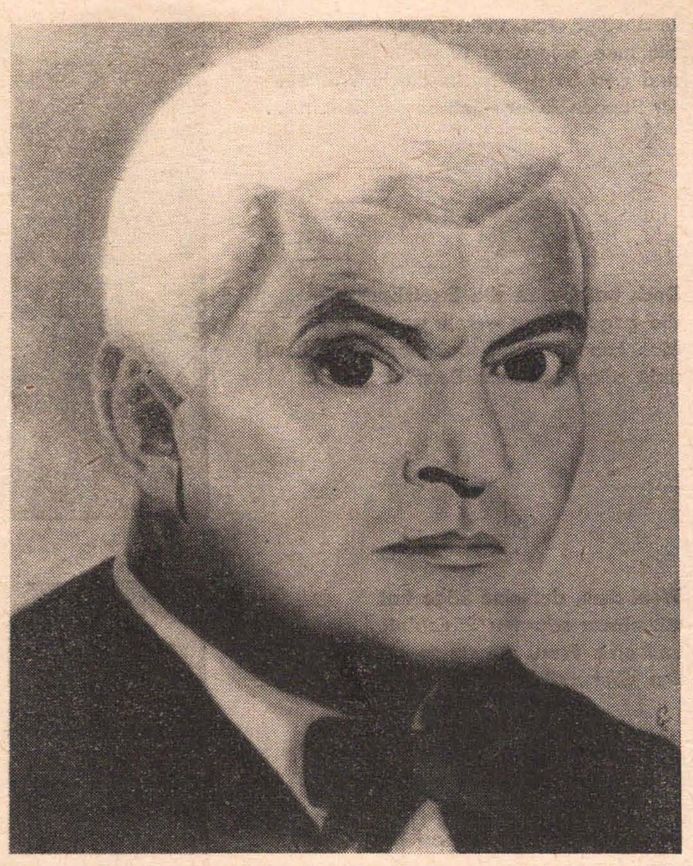




Vier Mädchen bringen Salz und Brot,
das machte früher Wangen rot...
Jetzt sollen das, Sie werden lachen,
die Männer mal alleine machen! –ika–



Ein Soldat stand Modell



Ein abgemalter Filmstar

Was sollen die Soldaten malen?

Es ist ganz still im Zimmer. Ich sehe auf die gebeugten Rücken unter den steingrauen Uniformen. Die Köpfe sind über die Zeichenblocks geneigt. Auf dem Tisch liegt ein Tuch, darauf ein aufgeschlagenes Buch, eine Zigarettenschachtel, ein Aschenbecher. Diese einfachen Gegenstände versuchen die Genossen meines Zeichenzirkels voller Eifer auf die weißen Bogen zu zaubern. Das ist gar nicht so einfach. Manchmal seufzt einer oder blickt sich hilfesuchend um.

Auf dem anderen Tisch liegen Gipsschnitte. Sie sind nach Fotos gemacht. Halblaut frage ich den Genossen, der sie mitgebracht hat, warum er nach Vorlage malt.

„Mir fällt selber nichts ein", meinte er. Dann zeigt er mir noch mehrere bunte Landschaftsbilder. Auf eines ist er besonders stolz. Es zeigt einen blauen Alpensee vor schneebedeckten Gipfeln und ein idyllisches Kirchlein inmitten einer leuchtendgrünen Baumgruppe.

„Waren Sie schon mal in Oberbayern?" frage ich den Soldaten. Er verneint. „Meiner Freundin hat die Postkarte so gut gefallen, da hab ich ihr das Bild gemalt."

„Meinen Sie nicht, es würde Ihrer Freundin viel besser gefallen, wenn Sie ihr ein Bild von einem See schenken würden, in dem Sie vielleicht oft zusammen baden waren, eines, das Sie ganz allein, ohne Vorlage, gemalt haben? Ja, wie wäre es, wenn Sie mal Ihre Freundin selbst malen würden oder auch einen Genossen, den Sie gut kennen?"

Erstaunt schaut mich der Soldat an. „Das bring' ich doch nicht!"

„Das kann man lernen", beruhige ich ihn und versuche zu erklären, warum er seiner Freundin in Zukunft andere Bilder schenken soll.

Ja warum? Weshalb malen er und seine Genossen eigentlich? Weshalb sehen sie sich gerne Bilder an?

„Weil Bilder schön sind", sagt der Soldat, und „Was ist denn schön?" frage ich darauf.

„Darüber habe ich noch nicht nachgedacht", meint er und fordert mich auf, meine Meinung zu sagen.

„Schön ist", sag ich, „was die Kraft und den Reichtum des Lebens zeigt. Ein Bild ist nicht deshalb schön, weil es bunt ist oder zu allerlei Träumereien verführt. Bei einem schönen Bild spüren wir: Ja, so ist die Wirklichkeit, so ist das Leben! Das Große, das im Alltag steckt, sonst unbeachtet, wird plötzlich lebendig." Ich zeige ihm eine Zeichnung. „Sehen Sie einmal, da hat Oberleutnant Heller einen Baum gezeichnet. Sie gehen jeden Tag an Bäumen vorbei ohne etwas Auffälliges daran zu bemerken. Und jetzt beim Betrachten dieser Zeichnung, was sehen Sie plötzlich alles!

Wie der Stamm sich voller Lebenskraft aus der Erde hebt, wie in den Biegungen der Äste der Angriff der Stürme spürbar wird. Winterlich kahl, verwaist steht der Baum da, die kalte Zeit scheint alles Leben vernichtet zu haben, aber wie die Natur weiterlebt, nicht zu zerstören ist durch Sturm und Kälte, das zeigt uns diese anspruchslose Baumstudie." Der Soldat nickt nachdenklich.

„Vergleichen wir sie doch einmal mit Ihrem oberbayrischen Bild. Was wird darin ausgesagt? Im Grunde nur eines; wie schön es wohl wäre, dem Alltag zu entkommen, etwas Ungewöhnliches zu sehen und zu erleben. Dieses Ungewöhnliche aber ist der Traum von etwas, was es gar nicht gibt. Sie würden sich wundern, wenn Sie zum Beispiel an den Königssee kämen und erkennen müßten, daß es dort ganz anders zugeht und aussieht als das Ihr Bild hier zeigt. Das Elend der Bergbauern, die Aufdringlichkeit der Fremdenindustrie würden Sie viel stärker empfinden, als die auf dem Bild dargestellten Dinge. Würden Sie dort malen, das Bild sähe ganz anders aus! Das heißt, dieses Bild hier führt nicht zur Erkenntnis der Wirklichkeit, sondern von ihr weg. Es ist verlogen. Das ist nur ein Beispiel. Sie werden es immer wieder sehen, wenn Sie Bilder oder Zeichnungen betrachten: echte Kunst lehrt unsere Augen die Wirklichkeit richtiger zu sehen, genauer zu beobachten, als das viele Menschen im Alltag sonst tun. Echte Kunst lehrt uns in den Erscheinungen der Wirklichkeit die großen Kräfte zu erkennen, durch die sie bewegt werden, die gesellschaftlichen Kräfte wie auch die Naturkräfte."

„Aber ich bin doch kein Künstler!" wendet der Soldat ein. „Sie haben vielleicht schon recht, ich muß mir das noch einmal überlegen und viele Bilder daraufhin ansehen. Doch ich bin ein Laie, male und zeichne einfach, weil es mir Spaß macht, etwas Hübsches fertigzukriegen."

„Nein, so war's nicht gemeint", beruhige ich ihn. „Ich will keinen Rembrandt aus Ihnen machen. Obwohl man nicht wissen kann, ob nicht einer von Ihnen", und ich weise auf die Genossen des Zeichenzirkels", einmal ein großer Künstler wird. Aber das ist nicht das Entscheidende. Es kommt nicht darauf an, ob es sich um ‚große' oder ‚kleine' Kunst handelt!" Abermals ziehe ich eine Zeichnung aus einem Stapel und zeige sie dem Soldaten. „Sehen Sie, was hat der Genosse Krämer mit seinen einfachen Händestudien gemacht? Er hat nur versucht, sein ‚Objekt' getreu wiederzugeben, und was ist dabei herausgekommen? Weil er seine Aufgabe ernst genommen hat, sich in sie vertiefte, begriff er auf einmal, was für ein wundervoll lebendiges Instrument so eine Menschenhand ist. Er hat beim Zeichnen sich und dem Beschauer ein Stück Wirklichkeit erobert. Vergleichen Sie damit die Zeichnung eines lesenden Soldaten. Gewiß, auch dieses Bild gibt ein Stück der Wirklichkeit. Es ist die Nachzeichnung einer Fotografie. Sagt die Zeichnung nun mehr aus als das Foto? Im Gegenteil! Was die Aufnahme schön macht, daß sie das Besondere unserer Armee, den bewußten, lernenden Genossen zeigt, macht die Zeichnung keineswegs stärker deutlich. Da ist mir das Foto weit lieber als das danach gestrichelte Bildchen!

Was hat der Zeichnende denn bei seinen Bemühungen gelernt? Er übte Konturen und Schatten nachzumalen, nicht mehr. Er hat sich nur einige Handfertigkeiten erworben, aber nicht gelernt die Wirklichkeit besser zu erkennen. Sehen Sie doch nur die Hände des Lesenden an! Schauen sie nicht aus, als ob sie aus Teig geknetet wären? Da ist nichts drin von Kraft und Zufassenkönnen! Ich meine, der eigentliche und wichtigste Sinn einer künstlerischen Betätigung, wie auch der Kunstbetrachtung, ist doch, daß wir tiefer in unser Leben eindringen.
Die Wirklichkeit richtig zu sehen, d. h. ja vor allem auch, ihre Entwicklungsgesetze zu erkennen, in der Gesellschaft ebenso wie in der Natur. Mit Zeichnungen in eine Traumwelt zu flüchten, führt letzten Endes zu Lebensuntüchtigkeit. Mit Zeichnungen in die Wirklichkeit eindringen d. h. stärker und freudiger den sozialistischen Weg zu gehen."
„Ich glaube, das ist doch viel zu anspruchsvoll für meine kleinen Kritzeleien."
„Glauben Sie das nicht! Zu unserer sozialistischen Kultur gehört das großartige Buchenwald-Denkmal Fritz Cremers ebenso wie die bescheidene Zeichnung, wie Sie oder ein anderer Laienkünstler sie machen."

Doris Pollatschek

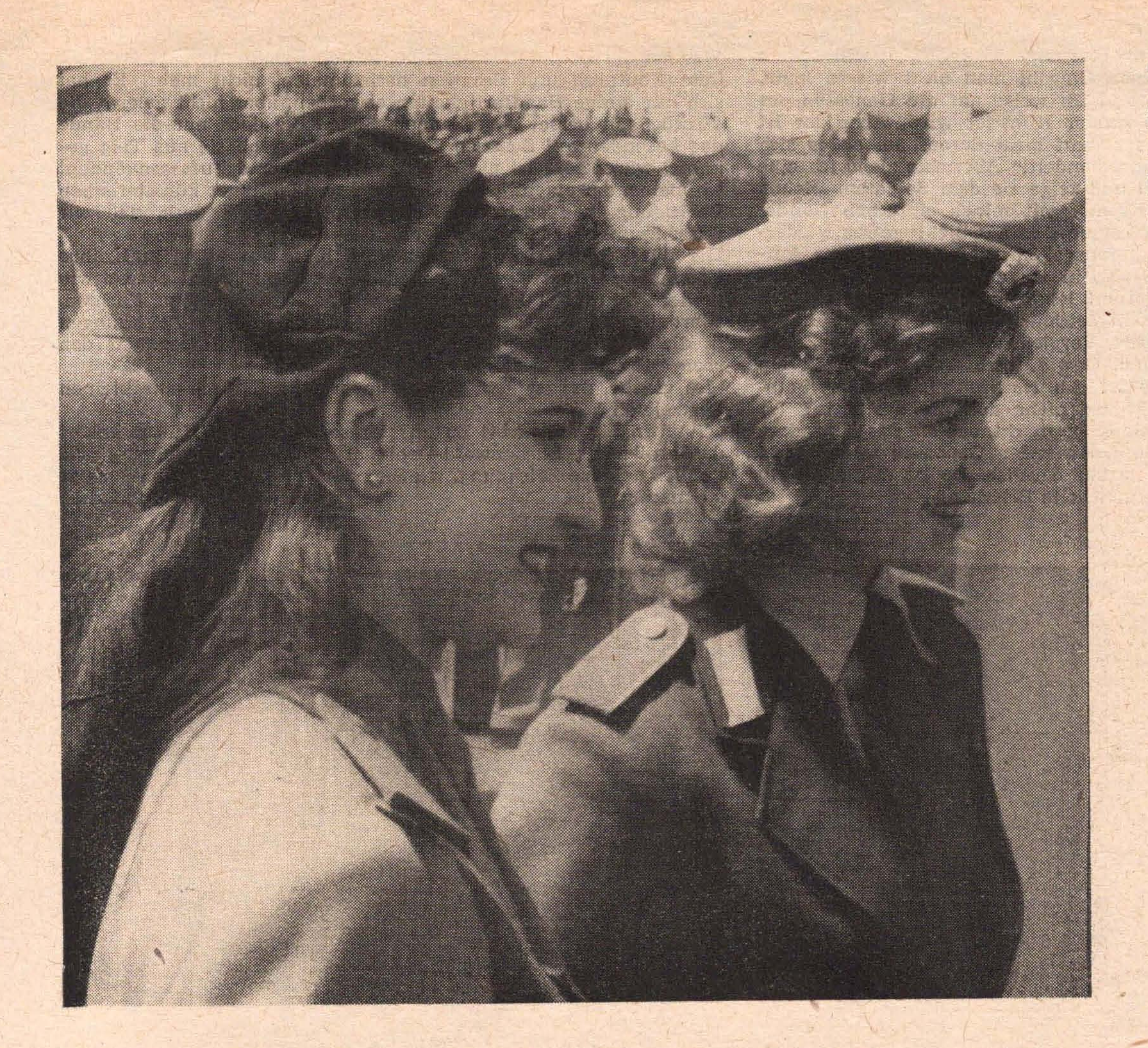


Skizziert nach der Natur

Abgemalt von Foto und Postkarte







Ceda und Renate freuen sich. Im Mai in Bukarest schlossen sie Freundschaft. Im Oktober werden sie sich wiedersehen. Mit Renate freuen wir alle uns auf den Besuch des Gesangs- und Tanzensembles des Ministeriums für Streitkräfte der Rumänischen Volksrepublik. Liebe Freunde aus Bukarest, seid zu Eurer Tournee durch unsere Republik herzlich willkommen. Foto: A. Didak

Entlang der Strecke *(Fortsetzung von Seite 490)*

Fluß legen! Das ist ein Befehl! Ich bin euer Kommandeur, und ihr habt mir zu gehorchen! Und wenn du nicht mitmachen willst, dann schere dich zum Teufel! Aber hetze mir nicht die anderen auf! Sonst trete ich dir dein Kreuz ein! Darauf kannst du dich verlassen!"

Eine Weile herrschte Schweigen. Alle waren erschrocken. Schünemann wagte keinen Widerstand. Kreidebleich stand er vor seinem Gruppenführer, unfähig, ein Wort zu sagen. Da ließ Fichtner den Soldaten los und stapfte zum Wasser hinunter. Er ging, als marschierte er unter einer schweren, unerträglichen Last. Seine braunen Locken hingen naß in seinem Gesicht. Und seine Maschinenpistole, die er über der Schulter trug, schlug bei jedem Schritt aus wie das Pendel einer alten Uhr.

Marten schielte zu seinem Freund hinüber. Der hatte sich bockig ins Gras gehockt und stierte in die Luft, als ginge ihn die ganze Sache überhaupt nichts an. Zum ersten Male empfand Marten tiefen Widerwillen gegen seinen Freund.

Fichtner kleidete sich unterdessen aus, langsam und bedächtig, als warte er auf die anderen. Aber nur Habermalz war ihm gefolgt. Sie legten ihre Sachen zu einem Bündel zusammen, nahmen ihre Waffen in die Hand und wateten ins Wasser.

Marten wußte, daß sie erst ihre Sachen ans andere Ufer schaffen würden. Danach würden sie zurückkehren und die Leitung nachlegen. Was stehe ich denn noch hier, fragte er sich. Warum bin ich denn noch nicht im Wasser? Schließlich wollen wir heute noch zum Manöverball. Und von allein legt sich das Kabel nicht aus. Er blickte über das Wasser. Der Fluß war keine dreißig Meter breit. Und tief konnte er auch nicht sein. Denn Fichtner und Habermalz hatten die Mitte bereits durchschritten. Ihre Bündel und die Waffen hielten sie hoch über dem Kopf, während das Wasser ihnen nur bis an die Schultern reichte.

Eilig zog er seine Uniform aus, nahm die Rückentrage mit der eingelegten Kabelrolle und lief ins Wasser. Es war kühl und erfrischend. Wozu wir uns nur so aufgeregt haben, fragte er sich und blickte zurück zu Schünemann. „Nun komm doch schon!" forderte er ihn auf, „was hockst du noch da herum, du Heldendenkmal!"

Schünemann wollte erst Einwände erheben. Aber schließlich war ihm wohl der Gedanke unangenehm, allein zurückzubleiben. Und so folgte er als letzter ins Wasser.

Nach einer knappen Stunde hatten sie den Bahndamm erreicht. Sie banden das Kabelende nahe der Gleisböschung ab, verschnauften und ordneten ihre Sachen. Ihr Auftrag war beendet. Schweigend machten sie sich auf den Rückweg.

Marten fühlte, daß in ihrer Gruppe eine neue Situation entstanden war.

Sie sahen jetzt ihren Gruppenführer mit ganz anderen Augen an. Seine kurzen Anweisungen wurden widerspruchslos ausgeführt. Und keiner hatte es in der vergangenen Stunde noch gewagt, ihn noch mit „Du" anzureden.

Als es zu dämmern begann, erreichten sie endlich das Zeltlager.

Da haben wir es also doch noch geschafft, dachte Marten zufrieden, nahm Handtuch und Seife zur Hand und ging zum Wasserwagen. Alle Aufregung war umsonst. In wenigen Minuten werden wir ins Dorf abrücken. Nachdem er sich gewaschen hatte, flickte er schnell mit einigen weiten Stichen den Dreiangel an seinem Uniformrock zusammen, schlang sein Abendessen hinunter und wartete wie die anderen. Bisweilen blickte er auf die Uhr, und jedesmal wurde er ungeduldiger. Eben hatte der Unteroffizier Fichtner das Lager verlassen. Sicher geht er jetzt zu seiner Freundin. Aber warum marschieren wir noch nicht ab?

Die Dämmerung nahm zu. Plötzlich kam ein Melder. Ein wenig außer Atem blieb er vor den Fernsprechsoldaten stehen. „Marten und Schünemann zum Zugführer!" prustete er endlich hervor.

Marten bekam einen Schreck. „Was sollen wir denn da?“ fragte er beklommen.

„Das weiß ich nicht“, rief der Melder zurück und eilte weiter. Der Zugführer, Unterleutnant Heinze, saß vor seinem Zelt auf dem leeren Kasten eines Scherenfernrohres. Neben ihm auf einem Klapptischchen stand der Deckel eines Kochgeschirrs, aus dem heißes Wasser dampfte. Vor ihm an einem Birkenstämmchen hing ein kleiner Spiegel. Der Unterleutnant starrte in den Spiegel und rasierte sich.

Marten und Schünemann traten neben den Offizier und meldeten sich. Heinze schielte nur kurz zur Seite, nickte und sah darauf gleich wieder in den Spiegel. Diese Geste schien soviel zu bedeuten wie: In Ordnung, ich habe euch zur Kenntnis genommen! Geduldet euch einen Augenblick, ich komme gleich zur Sache!

Die Soldaten warteten. Endlich wischte sich der Offizier den Seifenschaum aus dem Gesicht. „Stimmt es, daß Sie sich heute danebenbenommen haben?“ fragte er geradeheraus.

„Wir?“ fragte Schünemann mit gespielter Entrüstung, „aber wieso denn?“

„Was hat sich heute nachmittag am Fluß zugetragen?“ Aufmerksam prüfend blickte Heinze die Soldaten an.

Der weiß alles, dachte Marten bei sich. Sicher hat es ihm Unteroffizier Fichtner berichtet. Dazu ist er ja auch verpflichtet. Nun wird es ernst. Sicher kommt jetzt irgendeine nervtötende Moralpredigt.

Schünemann spielte noch immer den Unwissenden. Wie der heucheln kann, dachte Marten angewidert. Wozu sollen wir denn unsere Schuld abstreiten? Er liebte klare Verhältnisse. „Es stimmt, wir haben uns tatsächlich danebenbenommen“, sagte er deshalb.

Über Heinzes Gesicht huschte ein flüchtiges Lächeln. „Erzählen Sie!“ forderte er Marten auf.

Marten berichtete. Bisweilen entdeckte er, daß ihm Schünemann giftige Blicke zuwarf. Du willst wohl, daß ich lüge, dachte er bei sich. Nein, so weit geht unsere Freundschaft nicht. Und er ließ keine Einzelheit aus. Je eher ich alles erzähle, desto eher wird er uns wieder gehen lassen, sagte er sich.

Der Zugführer blickte nachdenklich vor sich in den Sand. „Sie haben kein gutes Verhältnis zu ihrem Gruppenführer“, sagte er dann. Seine klugen Augen ruhten auf Schünemann. „Warum treten Sie so gegen den Genossen Fichtner auf?“

Schünemann zuckte mit den Schultern. Aber auch Marten wußte in diesem Augenblick keine Antwort darauf. Warum, ja, warum denn nur? Ratlos blickte er zur Seite zu den anderen Zelten der Batterie. Dort war es in diesem Augenblick lebendig geworden. Befehle wurden gerufen und weitergegeben. Soldaten traten in ihren Einheiten an. Und wir stehen immer noch hier, stellte Marten fest. Wann endlich wird uns Unterleutnant Heinze gehen lassen. Schließlich habe ich doch alles wahrheitsgetreu gesagt! Was will er denn noch mehr?

Aber der Offizier machte überhaupt keine Anstalten, die Soldaten gehen zu lassen. Er wandte sich wieder Marten zu und schwieg noch immer.

Jetzt will er von mir eine Antwort, durchzuckte es Marten. Plötzlich wurde ihm bewußt, daß sie wahrscheinlich hierbleiben müßten. Er blickte sehnsüchtig zu den Soldaten, die schon antraten. Vielleicht wird uns Unterleutnant Heinze nur einen freundschaftlichen Rat geben und uns, gutmütig, wie er immer ist, gehen lassen. Marten klammerte sich daran.

Aber Heinze sagte noch immer nichts. Er wartete auf eine Antwort, die er, Franz Marten, in diesem Augenblick nicht geben konnte. Er schielte zu Schünemann hinüber. Wenn der nur nicht so blöde wie ein Ochse dastehen würde. Sonst kriegt er doch immer sein Maul so weit auf! Ausgerechnet jetzt, wo es darauf ankommt, kann er nichts sagen.

„Sie bleiben mir eine Antwort schuldig, Genossen! Das Geschehene zu berichten, Genosse Marten, das ist eine einfache Sache. Aber richtig einschätzen können Sie den Vorfall nicht. Ihre Handlungsweise war unwürdig! Damit Sie mich richtig verstehen: Wer einen meiner Gruppenführer nicht für voll nehmen will, der tut im Grunde genommen dasselbe mit mir! Die Gruppenführer führen meine Befehle aus!“

Im Zeltlager war es ruhiger geworden. Die Einheiten marschierten bereits zur Straße. Noch ist es Zeit, dachte Marten und war nur noch von dem Gedanken gepackt, auf irgendeine Art loszukommen. Darum nickte er nach den Worten seines Zugführers zustimmend mit dem Kopf.

(Fortsetzung auf Seite 504)

KULTURMAGAZIN *Literatur, Kunst, Kulturpolitik*

..... und die Ansichten des Soldaten Blatusek

Machen wir doch neulich 'ne Busfahrt im Ausland. Eigentlich lauf ich ja lieber, aber für den Touristen gilt: Komm fort mit Disziplin, was das betrifft. Neben mir sitzt der Manni und fotografiert. Ich sag: „Du kommst ja vor knipsen gar nicht zum Gucken!"
Er: „Gucken kann ich daheim, knipsen nicht."
Unser Bus bleibt direkt vor 'nem großen Mann aus Bronze stehen. Alle besichtigen den großen Mann – durchs Objektiv, und die Anni schraubt sogar schon an der Scharfeinstellung von ihrem Teleobjektiv rum. Sie hat nicht, wie die

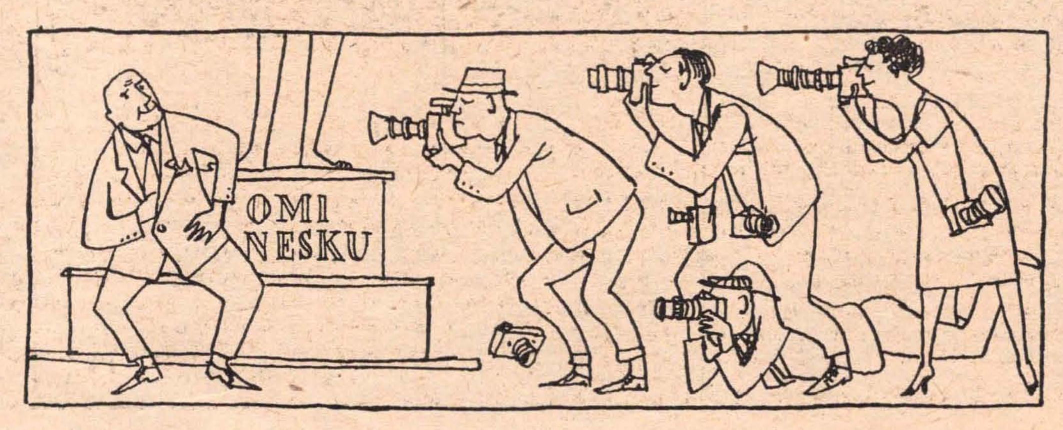


Touristen, die normalen, zwei Fotoapparate an sich hängen, sondern drei und noch einiges dazu. Ich kann mir den großen Mann nur einfach so ansehen, weil ich habe keine Kamera.
Ein Junger Pionier kommt daher und sagt „Freundschaft". „Woher der bloß schon wieder weiß, wer wir sind!" meint der Hermann.
Das Mädchen guckt an mir runter und staunt. Ich werd richtig unsicher. Ich frage die Kleine: „Wer ist dieser Mann?" und zeig auf die Figur.
„Das ist Ominesku", sagt sie. „Er hat . . ." weiter ist nichts zu verstehen. Hinter uns hupt und ruft es. Ich dreh mich rum. Mitten auf der Kreuzung hat der Manni das Stativ aufgestellt.
„So'n Krach beim Verkehr. Das gibt's bei uns nicht!" sagt der Hermann. „Also Zustände sind das hier!"
Der Manni hat inzwischen die Kreuzung geräumt und ist auf einen Trolleybus geklettert, wo nicht vorbei kann. Er fotografiert von oben die Leute. Die Leute bleiben stehen und staunen.
„Die haben scheint's noch nicht mal 'nen richtigen Touristen gesehen!" sagt der Hermann. „Also Zustände sind das hier." Die anderen sind auch alle in Stellung gegangen mit ihren Kameras: einer hängt an 'ner Laterne, zwei hocken auf 'ner Mauer und einer ist in 'nen Gully gestiegen, wegen dem Motiv.
Der Manni kommt und drückt mir 'ne Kamera in die Hand. „Ich und Omni – und der da", sagt er und zeigt auf das Denkmal. „Eingestellt ist, du brauchst nur drücken."
Ich drücke, wirklich, es macht „klik". Der Manni hat sich inzwischen auf den Denkmalssockel gesetzt, in Positur. Ich drücke drauf, aber diesmal macht es nicht klik". Der Manni holt auch noch das Mädchen ran. Er legt ihr den Arm um die Schulter und ruft „Aufnahme", aber es geht nicht. Darauf bindet er ihr ein Halstuch um, steckt ihr eine Aufbaunadel an, schüttelt ihr die Hand und sagt abwechselnd „Freundschaft" und „Aufnahme". Die anderen das sehen und nichts wie hin und dann sind jede Menge Einzel- und Gruppenaufnahmen fällig, alle mit Ominesku und dem Mädchen, das weiß, wer Ominesku ist. „So macht man das" sagt der Manni, „Blende elf, zweihundertstel Sekunde und ‚schnapp' hast du dir die Kultur angeeignet." Dann steigen wir wieder ein und ab geht's.
Das Mädchen ist mit in den Bus gekommen und macht Fremdenführer. „Links, das ist der Kulturpark Ominesku, rechts, das ist die Bibliothek Ominesku."
„Ich möchte bloß mal wissen, wer eigentlich dieser ominöse Ominesku ist", sagt der Hermann. „Privatbesitz an öffentlichen Bibliotheken und Parks ist, denk ich, abgeschafft? Also Zustände . . ."
„Das ist doch der Ominesku vom Denkmal", sag ich.
„Ach der", sagt der Manni und fotografiert den Park, nur es ist gerade eine Straßenbahn dazwischen.
„Ich dachte, der wäre ein Sportler", sagt die Anni, „er ist so ein Athletischer!"
„Aber ohne Medaille!" sagt der Hermann.
„Außerdem hat er eine kleine Harfe, ich hab das deutlich gesehen, ich hab nämlich einen Spiegelreflex."
„Aha", sagt der Manni, „also ein berühmter Musiker", und fotografiert einen Müllwagen, wo grad vorüberfährt.
„Ein Musiker – ohne was an?" fragt die Anni.
„Vielleicht ein ganz armer", sagt der Manni.
„Aber wo doch eine Bibliothek nach ihm heißt?" sagt die Anni. „Am Ende ist's ein Buchhändler, ein berühmter."
„Richtig, sowas muß er sein", sagt der Manni. „Ich hab in Weimar mal einen fotografiert, den dings, der die Jungfrau in New Orleans gedichtet hat. Der hatte auch son Ding."
„Da sieht man wieder mal", sagt die Anni, „es ist doch ganz was anderes, wenn man sowas selbst fotografiert an Ort und Stelle und mit Teleobjektiv. Man bekommt gleich einen ganz tiefen Einblick und überhaupt in alles."
„Sehr richtig", sagt der Manni und fotografiert eine Bedürfnisanstalt.
Ich bemerke darauf wie folgt: „Es ist gar kein Richtiger, was den Buchhändler betrifft. Der ist Dienst am Kunden für die Touristen, weil die brauchen immer einen zum Fotografieren." Aber das stimmt natürlich gar nicht.
Also, ich muß unbedingt auf eine Kamera sparen, sonst hat die ganze Auslandsreiserei keinen Zweck nicht.

Ein Soldatenporträt



Beim Bezirkswettbewerb junger Talente in Leipzig erhielt er für seine Kleinplastik „Mädchen und Soldat" einen ersten Preis: Gefreiter Tassilo Neuber, 21 Jahre. Ein junger Künstler in der Armee? „Ich hab Maurer beim VEB Bau in Altenburg/Thüringen gelernt. Abends bin ich zur Volkshochschule gegangen. Ich wollte zur Hochschule für Grafik, aber es klappte nicht. Einmal war ich dabei, wie unser Lehrer eine Gipsform abschlug. Ich kenne mich in Baustoffen aus. Die Sache hat mich gleich interessiert. So kam ich zur Kleinplastik.
Hier bin ich im Malzirkel. Wir sind 15 Genossen. Unser Lehrer ist ein Student von der Hochschule für Grafik, ein ehemaliger von uns. Wir fertigen Zeichnungen, Skizzen und Studien an. Es macht Spaß, und man kann 'ne Menge dazulernen. Jetzt mache ich von meinen Genossen Skizzen als Vorarbeit für eine Kleinplastik, ein Soldatenporträt."
Nach seiner Dienstzeit wird Genosse Neuber an der Hochschule für Architektur in Weimar studieren.
Sein Batteriechef sagt: „Genosse Neuber ist ein vorbildlicher Soldat. Ich könnte ihn auf der Stelle als Rechen-Gruppenführer einsetzen."
Ein junger Künstler in der Armee.





Eine lobenswerte Idee hatte der Verlag des MfNV, als er sich entschloß, die Reihe „Das Taschenbuch" einzuführen. In dieser handlichen und preiswerten Ausgabe erschienen unter anderem auch zwei Bücher des Schriftstellers Lew Schejnin, die wirklichen Anklang finden dürften. Schejnin

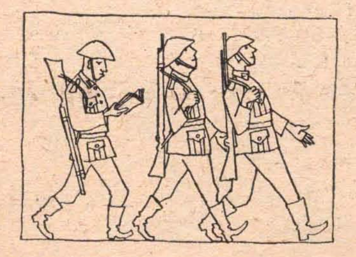
war lange Zeit als Untersuchungsrichter tätig und fand in den Jahren der NÖP-Periode zahlreichen, das Zeitgeschehen reflektierenden Stoff. In **„SCHATTEN DER VERGANGENHEIT“** erzählt er interessant von den kriminellen Fällen jener Tage. Einer davon ist der Fall des als unbestechlich bekannten Steuerinspektors Ter-Awanessow, der plötzlich der Bestechlichkeit überführt wird. Das Geständnis des alternden, pflichteifrigen Beamten führt über eine treulose Frau geradewegs zu den „Königen“ der NÖP, die in diesen Jahren Unsummen raffen und verschwenden. Direktoren obskurer Unternehmen, Schieber, Scharlatane und Berufsverbrecher sind die „Helden“ dieses Buches. Andererseits, gewisser amüsanter Züge nicht entbehrend, treffen wir in Schejnins Werk auf Menschen wie den in Europa berüchtigten Geldschrankknacker „Admiral Nelson“, der im Interesse der Berufsehre der Ganoven einem Außenseiter das Diebesgut abjagt, um es der Polizei zurückzuerstatten und später, wie manche anderen Gesetzesübertreter aus sozialer Not, den Weg ins normale Leben findet. **„SPIONE“** betitelt sich das zweite Buch Schejnins. Gestützt auf Dokumente über die Vorbereitung des faschistischen Einfalls in die Sowjetunion und auf Begebenheiten, schildert der Autor hier ein großangelegtes Spionageunternehmen.

BEKENNTNIS

Gestern sprach ich
Mit einem sowjetischen
Genossen, Metallarbeiter aus
Gorki, über
Goethe und Schiller. Als
Die Rede auf
Puschkin kam,
Mußte ich schweigen.

Gefreiter Ulrich Völkel

Intensiv betreibt der deutsche Geheimdienst noch vor Kriegsausbruch den Versuch, der Pläne für ein neues Geschütz habhaft zu werden. Als es ihm mißlingt, setzt er nach Kriegsausbruch eine Anzahl von Personen, unter ihnen seine beste Agentin, in der Sowjetunion ein, um zum Ziel zu kommen. Nachdem das Geschütz an der Front ausprobiert wird, geht es nicht mehr um die Pläne, sondern um die Person seines Erfinders. Trotz aller Anstrengungen und größter Raffinesse schlägt die geplante Entführung fehl. Spannend, zum Teil Zeitdokument zum Teil Tatsachenbericht, beschreibt Schejnin das bedeutende Spionageunternehmen, das dank hervorragender Abwehr zum Scheitern verurteilt ist.



UNKULTURMAGAZIN

Die Gebirgsjäger der Bundeswehr und das U-Boot



Zeitungsschreiber betrügen, wenn sie zu Ausfüellung der Blätter selbst Dinge, die nicht geschehen seyn, fingiren, und es hernach als eine warhafftige ietzt passierte Geschichte in die Welt schreiben.

(Aus dem „Betrugslexikon“ von D. G. P. Höhn, anno 1720.)

„Vier Gebirgsjäger, der älteste von ihnen höchstens 22 Jahre, warten auf den Zug nach München, sie wollen in die Oper. Geschlossen ziehen sie zur Bahnhofsbuchhandlung und verlangen einen Opernführer, sind tief betrübt, weil sie ihn nicht bekommen. Noch haben sie 25 Minuten Zeit. Da rennt der eine von ihnen im Nurmi-Tempo zur Buchhandlung im Rathaus und kommt nach 20 Minuten schweißgebadet, aber froh lächelnd zurück. Schon von weitem sieht man, wie er das erstandene Buch, den Opernführer (Fischer-Verlag) über seinem Kopf schwingt. Und dann fahren die ... fünf, also die vier Gebirgsjäger und der Opernführer los.“

(„Bundes-Wehr-Korrespondenz“ Nr. 69, Blatt 6 anno 1960)

Die vier bildungshungrigen, kulturbeflissenen Gebirgsjäger sind die **Kronzeugen** eines gewissen Herrn H. H. Sadila-Mantau dafür, welcher Art die literarischen Bedürfnisse in der Bundeswehr sein sollen. Ausländische Zeitungen, „darunter solche aus den Ostblockstaaten“, hatten nämlich mitgeteilt, daß „der Lesestoff der deutschen Bundeswehr hauptsächlich aus **Kriminal**romanen (‚Krimis‘), Schundheften und **erotischer Lektüre** bestünde.“

Der Herr H. H. Sadila-Mantau zog aus, das Gegenteil zu beweisen und nahm es dabei auf sich, mit dem christlichen Gebot „du sollst nicht lügen“ und den Tatsachen **arg in Konflikt** zu geraten. Alle von ihm Rundbefragten waren nämlich von genau der gleichen fragwürdigen Existenz, wie die vier unbekannten Gebirgsjäger. Dem anonymen Geschäftsführer einer nicht näher bezeichneten Bahnhofsbuchhandlung z. B. ist es **„direkt aufgefallen**, daß so wenig ‚Krimis‘ oder sogenannte ‚leichte Literatur‘ seitens der Soldaten gefragt wird.“

(Grammatik ist dieses Buchhändlers Sache wie auch Redlichkeit nicht.)

Selbst der „Welt am Sonntag“, ist das bei ihrer Umfrage vom 22. Mai 1960 „Was lesen die jungen Soldaten?“ **nicht aufgefallen**, obwohl sie dazu verpflichtet wäre, daß ihr so etwas auffallen müßte, wenn es sich nur irgendwie **fingern** ließe, denn sie gehört Herrn **Axel Springer**, dem Besitzer des größten westdeutschen **Zeitungstrusts**, einem Vollblutreaktionär. Aber sie kommt zu der Feststellung:

„Wenn man einen Blick auf die Lektüre im **U.v.D.-Zimmer** wirft: Stapel von Groschenheften. Bevorzugte Titel: ‚Heldenerzählungen‘ en masse. ... Von guten Taschenbüchern indes ist **kaum die Rede**. Fischer-, List- oder ro-ro-ro-Bände sind bei der Bundeswehr **Mangelware.**“

(Vielleicht werden letztere auch nur durch das viele über dem Kopf Schwingen vor Opernbesuchen rascher verschlissen?)

Ein weiterer Kronzeuge des Herrn H. H. Sadila-Mantau ist der ebenfalls nicht benimte „Leiter der belletristischen Abteilung einer der bekanntesten und größten bayrischen Buchhandlungen.“ Der ist **„richtig empört“**, als er gefragt wird, ob die Bundeswehr Schundliteratur kaufe oder sonstige **drittklassige Bücher**. Staunend erfährt man, daß z. B. Klassiker, dann Hemingway, Thomas Mann, Erich Kästner, Bruno Brehm und nicht zuletzt **Poesie** (Rilke, Weinheber) stark gefragt werden. Der Leiter der Bücherei einer Münchner Pionierkaserne, den der Reporter der „Süddeutschen Zeitung“ seinerzeit befragte, wußte allerdings **ganz andere Dinge** zu berichten:

„An der Spitze des Interesses rangieren einwandfrei Bücher über den zweiten Weltkrieg. Vor allem die sogenannten **Illustrierten-Romane** oder Tatsachenberichte werden am meisten verlangt.“

Das hat auch die „Welt am Sonntag“ herausgefunden und wir sind geneigt, es ihr zu **glauben:**

„Naturgemäß — wegen der Jugend und des Metiers der Leser — steht das Abendteuer an der Spitze.“ (Das Abenteuer gehört zweifelsohne zum Metier der Bundeswehr.) „Spannend muß das Buch vor allem sein. Und Spannung, so **glauben** die jungen Soldaten, findet man in Kriegsromanen.“ Offensichtlich ist damit die „Literatur“ gemeint, die direkt oder indirekt das Abenteuer eines dritten Weltkrieges propagiert, womit wir beim Kern der Sache wären.

Diese Art von „Literatur“ dürfte nämlich auch Herr H. H. Sadila-Mantau meinen, wenn er mitteilt, daß es sich bei den Büchern, die die Offiziere für die Mannschaftsbibliotheken in den Kasernen einkaufen, um „allerbestes, ausgesuchtes Material“ handelt, vor allen Dingen um „Bücher von hohem erzieherischem Wert.“

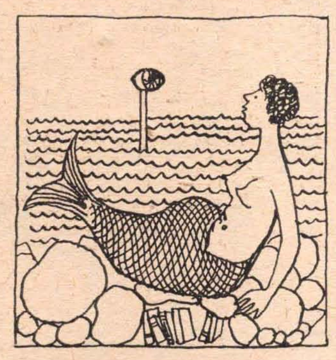
Es wäre müßig darüber zu streiten, welcher **Schund** schundischer ist, der **Schund** der Sechsgroschenhelden aus der „Landser-Reihe“ in den U.v.D.-Zimmern oder der ganzleinene Schund des Herren Generalfeldmarschall von Manstein zu **20 Westmark** in den Mannschaftsbibliotheken. Beide Kathegorien von **Schund** sind in der **Bundeswehr** bestens renommiert.

Was aber die vier Gebirgsjäger betrifft, die sich auf dem Bahnsteig um einen vermehrt haben, wissen wir eine noch viel staunenswertere Saga:

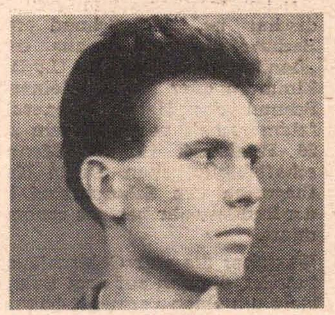
Es ist in der Gegend von Helgoland. Plötzlich taucht ein U-Boot der Bundesmarine aus den Fluten auf. Eine Luke wird geöffnet, vier Matrosen steigen in ein Schlauchboot. Geschlossen rudern sie an Land, wo eine Nixe sitzt. Die Nixe will auch gleich einen Hechtsprung machen, als die vier so angerudert kommen, aber der erste Matrose ruft: „Wir sind Matrosen der Bundeswehr“. Da bleibt sie sitzen und zieht nur etwas den Schwanz ein. (Sie steht der rechten SPD-Führung nahe.) Sie rudern also bis ganz ran und der zweite Matrose spricht: „Liebe Nixe, wir sind acht Tage unterwegs und haben schon die ganze Bordbibliothek ausgelesen, hast du nicht etwas Neues zu lesen für uns?“ Und der dritte Matrose fügt hinzu: „Aber nur allerbestes, ausgesuchtes Material.“

„Vielleicht ein Märchenbuch“, spricht darauf der vierte. Die Nixe sagt: „Aber bitte“ und überreicht ihnen die neueste Nummer der „Bundes-Wehr-Korrespondenz“ mit der Mär von Herrn H. H. Sadali-Mantau. Und die vier fahren froh lachend zurück an ihr U-Boot, tauchen unter und niemand hat sie je wieder gesehen. CK

Zeichnungen: Horst Bartsch



SCHRITT FÜR SCHRITT



Der Dreher
Raimund Schelcher



Der Freiwillige
Wolfgang Hübner

Der Kommandeur
Harry Hindemith

Zu Beginn des Jahres gab uns der Regisseur des Films „Schritt für Schritt“, Janos Veiczi, ein Interview (AR 1/60). Er erklärte: „Wir wollen mit unserem Film die Einsicht in die Notwendigkeit erreichen, daß der Arbeiterstaat Soldaten braucht, die ihn verteidigen.“

Zu diesem Zweck wird im Film folgende Fabel erzählt:

Der alte Dreher ist dagegen, daß sein Sohn Hanne als Freiwilliger zur Volksarmee geht, weil er seinen ersten Sohn im Krieg verloren hat. Aus diesem Grunde wird er von Hanne, dessen Braut, vom Parteisekretär seines Betriebes und vom FDJ-Sekretär agitiert. Zu guter Letzt trifft der Dreher im Kommandeur Hannes den Bruder des Arbeiters, den er während der Zeit des Faschismus trotz Gestapoterrors nicht denunzierte. Und angesichts des Buchenwalddenkmals wird die Meinungsverschiedenheit zwischen dem Dreher und seinem Sohn beigelegt.

Es handelt sich also um keinen „reinen“ Armee-Film. Der Regisseur äußerte dazu im Interview, daß es nicht unbedingt notwendig sei, einen Film zu drehen, der nur in der Armee spielt, um über den Charakter einer Volksarmee etwas auszusagen.

Dieser Meinung wird sich jeder anschließen, der die „Ballade vom Soldaten“ kennt. Aljoscha vertritt in der Ballade die ganze sowjetische Armee. Wir lernen in ihm einen sozialistischen Soldaten kennen, und der Film gewinnt uns für eine Armee, die solche Menschen erzieht. Natürlich kann man beide Filme nicht vergleichen. Während die Schöpfer des sowjetischen Films eigene Ergebnisse verarbeiteten — aus Hunderten von Schicksalen die Gestalt ihres Aljoscha schufen, arbeiteten die Autoren des Films „Schritt für Schritt“ nach einer ganz anderen Methode: „So kamen wir beinah rein theoretisch zu bestimmten Aufgabenstellungen, die wir ins Künstlerische umsetzen mußten. Der Weg war kompliziert, konkrete Vorlagen hatten wir nicht.“ (AR-Interview.)

In dem Film „Schritt für Schritt“ gibt es neben Diskussionsszenen auch Handlung; so die Geschichte der beiden Jungen (nach „Hanne, die Jawa und ich“ von Karl-Heinz Räppel) und eine Agentengeschichte, die Spannungselemente in den Film hineinträgt.

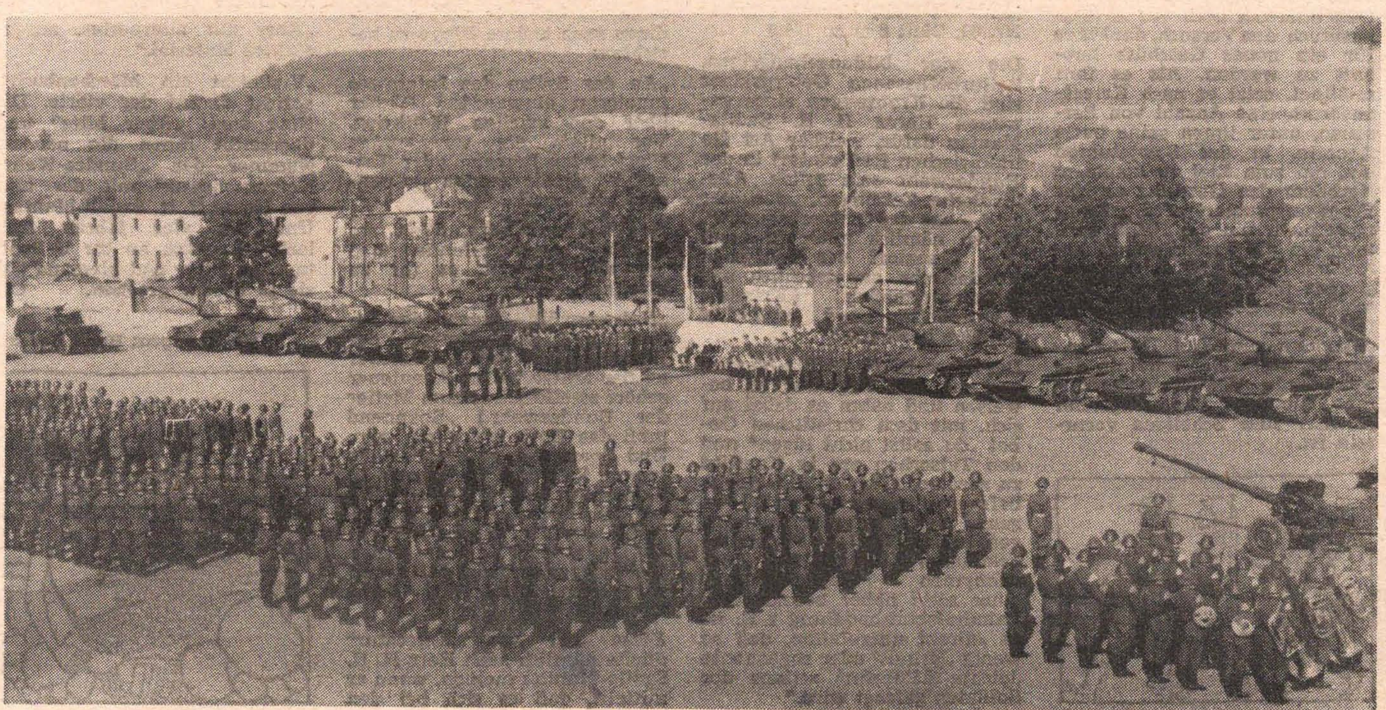
Die Nationale Volksarmee ist vor allem von einer repräsentativen Seite im Bild. Wir sehen eine Vereidigung, startende Flugzeuge, Boote auf hoher See, Zugmittel, Kettenfahrzeuge und weitere moderne Technik.

In dem sehr komfortablen Haus der Nationalen Volksarmee werden uns Soldaten bei heiterer Freizeitgestaltung gezeigt. Außerdem sind wir in einem Fernsehbericht „zu Gast bei unserer Nationalen Volksarmee“. Einiges vom Charakter unserer Armee wird in der Figur des Kommandeurs gestaltet. Harry Hindemith verleiht ihr glaubhafte, sympathische Züge. Der Freiwillige ist immer freundlich und einsichtsvoll, und er trägt auch viele richtige Argumente vor, aber er ist weniger einprägsam wie Harry Hindemith. Raimund Schelcher verleiht seinem Dreher individuelle Züge, sein ausdrucksvolles Gesicht bleibt im Gedächtnis haften.

Nach dem langfristigen Plan der DEFA um den Themenkreis Nationale Volksarmee müßte der nächste Film einen Stoff aus dem Leben der Soldaten zum Inhalt haben. Die Beschlüsse der Bitterfelder Konferenz weisen unseren Autoren und Regisseuren den Weg zu diesem Film. Hoffen wir, daß wir uns so Schritt für Schritt dem Niveau der sowjetischen Filmkunst, der blutvollen Gestaltung des Lebens, nähern.

NF/BK

Die Nationale Volksarmee in dem Film „Schritt für Schritt“



FRAU und FAMILIE

Wohin mit den Kindern?

... fragte Frau Else Brixy aus Frankenberg im Juli dieses Jahres unsere Redaktion (Postsack 7/60). Heute veröffentlichen wir die versprochenen Berichte, wie es in zwei Fällen möglich wurde, Kindergärten einzurichten. Wir danken den Einsendern für ihre Schilderungen herzlich und hoffen, mit der Veröffentlichung einige Anregungen zu geben.

In Dresden besteht, wie in vielen Städten der Republik, großer Mangel an Arbeitskräften. Um die Zivilplanstellen unserer Dienststelle alle besetzen zu können, war es unbedingt notwendig, einen Kindergarten zu schaffen. Nach Rücksprache mit der Parteileitung der Stadt Dresden und dem Rat der Stadt, wurde uns genehmigt einen Betriebskindergarten zu eröffnen.

Wir zäunten das Klubhaus der Dienststelle im NAW ein. Einige Räume im Klub wurden für die Kinder zur Verfügung gestellt. Der Rat der Stadt unterstützt uns finanziell. Er entlohnt die Kindergärtnerin, eine Wartekraft, eine Reinigungskraft sowie ab 1. Januar 1961 eine Küchenhilfe. Weiterhin bekommen wir Gelder für Zwecke der Kultur und der Hygiene sowie Zuschußgelder für das Essen. Wir bauten außerdem im NAW Schaukeln, einen Sandkasten und ein Karussell. Die Köchin der Klubküche, Kollegin Hiller, verpflichtete sich, für unsere Spatzen zu kochen. Ein Patenbetrieb der Dienststelle unterstützt uns ebenfalls finanziell. Dadurch konnten wir Möbel kaufen. Als Gegenleistung werden fünf Kinder von Betriebsangehörigen mit betreut.

Unser Kindergarten hat Platz für 20 Kinder, doch wir tragen uns mit dem Gedanken, ihn zu vergrößern, damit wir ab 1. Januar 1961 30 Kinder aufnehmen können. Durch diese schöne Einrichtung ist der Mangel an Zivilangestellten in unserer Dienststelle fast behoben.

Am 1. Juni 1960, zum „Tag des Kindes", wurde unser Kindergarten feierlich mit dem Hissen der Pionierfahne seiner Bestimmung übergeben. Mit strahlenden Augen nahmen die Kinder das schöne Spielzeug, das ihnen unsere Offiziere überreichten, entgegen. H. Hettmann, Dresden

Lange schon bestand bei uns Frauen der Wohnsiedlung K. der Wunsch nach einem Kindergarten. Zu unserem Leidwesen stießen wir aber bei den örtlichen Organen auf ablehnenden Bescheid. Sowohl die Gemeinde in E. als auch der Kreisrat in U. lehnten die Schaffung eines Kindergartens in K. ab, mit dem Bemerken, daß hier die Frauen nicht berufstätig seien und das Geld notwendiger für Schulneubauten verwendet werden müsse.

Vor 1965, meinten sie, sei es nicht möglich, einen Kindergarten bei uns zu gründen. Über diese Auskunft waren wir zunächst sehr enttäuscht.

Wir jedoch ließen nicht locker. Es stimmte zwar, daß im Verhältnis zu anderen Wohngebieten des Kreises die Zahl der berufstätigen Frauen in unserer Wohnsiedlung niedrig war. Die Absicht vieler Frauen, zu arbeiten, scheiterte aber gerade am nicht vorhandenen Kindergarten. Darüber hinaus sahen wir die Bedeutung eines Kindergartens vor allem darin, eine Stätte der kollektiven, sozialistischen Erziehung unserer Kinder zu haben.

Nachdem also von den örtlichen Organen nichts zu erhoffen war und auch von der Dienststelle E. keine tatkräftige Hilfe kam, sahen wir unsere letzte Chance darin, die Vorbereitungen zu den Wahlen zur Volkskammer am 16. Oktober 1958 zu nutzen, um doch noch zu unserem Ziel zu gelangen. Spitzenkandidat der Nationalen Front zu den Wahlen zur Obersten Volksvertretung für den Bezirk Neubrandenburg war der damalige Minister für Nationale Verteidigung, Genosse Generaloberst Stoph. Ihm trugen wir unser Anliegen vor und gaben ihm den Wählerauftrag, u. a. den Bau eines Kindergartens in K. durchzusetzen.

Wenn im Frühjahr in unserer Wohnsiedlung ein Kindergarten für 85 Kinder und im Juli dieses Jahres eine Kinderkrippe für 25 Kinder feierlich eröffnet werden konnten, so ist das vor allem der Tatkraft des Genossen Stoph zu danken, der unseren Wählerauftrag annahm und sich dafür einsetzte, daß unser Projekt verwirklicht wurde. An dieser Stelle möchten wir Genossinnen der Parteiorganisation K. im Namen aller DFD-Freundinnen, aller Frauen und auch unserer Männer dem Genossen Stoph dafür von ganzem Herzen danken. Wir wünschten, Genosse Stoph könnte es mit eigenen Augen sehen, wie wohl sich die Kleinen im neueingerichteten Kindergarten fühlen. Auch den Offizieren und Soldaten des Truppenteils Nitzschke sagen wir Dank, daß sie in freiwilliger Arbeit die Spielanlagen (Wippen, Schaukeln, Sandkästen usw.) herstellten.

Wir Frauen leisteten unseren Beitrag mit 500 NAW-Stunden. Zu bemerken ist noch, daß alle Kinder, die im Kindergarten und in der Kinderkrippe untergebracht sind, Kinder berufstätiger Frauen sind, womit nachträglich die Meinung des Rates des Kreises U. durch die Praxis widerlegt wurde, ein Kindergarten würde sich bei uns nicht lohnen.

Unter großen Schwierigkeiten richteten wir im vorigen Jahr einen provisorischen Erntekindergarten ein, in dem durchschnittlich 15 Kinder täglich untergebracht waren und schufen auf diese Weise mit die Voraussetzung dafür, daß von den Frauen unserer Wohnsiedlung im Jahre 1959 6000 Arbeitsstunden in der sozialistischen Landwirtschaft geleistet werden konnten. Auch in diesem Jahr sind wir als Parteileitung in Zusammenarbeit mit den Vorständen der DFD-Gruppen bemüht, die Frauen unserer Wohnsiedlung für Arbeitseinsätze in der sozialistischen Landwirtschaft zu gewinnen. Damit wollen wir unserer Regierung den Dank abstatten für die Sorge um unsere Kinder und zugleich einen Beitrag zur Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe unserer Republik leisten. Christa Oettel, Karpin



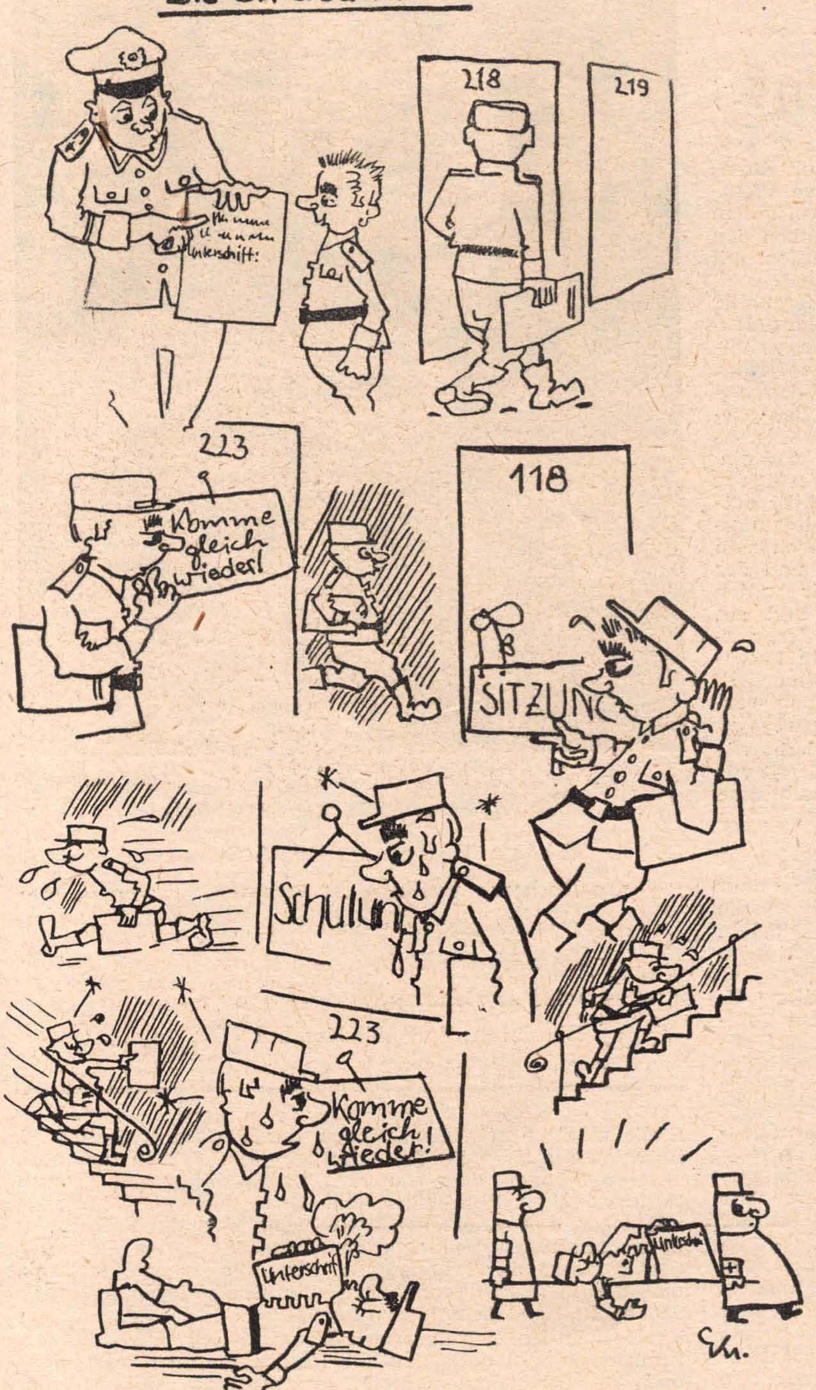
Foto: Barkowsky

Sie hat schwer zu tragen,

Helga Piur, der DEFA-Stern.
Doch wir woll'n nicht verraten,
was sie mit dem Soldaten ...
Im nächsten Heft, meine Herrn,
wird es stehn.
Bis dahin: Auf Wiedersehn!

Gut Lachen – Gut Lachen

Einsendungen unserer Leser Gläsel, Werge, Kenne, Krausch und Leykauf



Soldat B: Wir haben einen neuen Kompaniechef, der ist mächtig auf Draht.

Soldat A: Ach, der nimmt wohl an der Kulturarbeit teil?

Soldat B: Nein, wo denkst du hin, welcher Kompaniechef macht das schon. Aber er hat in kurzer Zeit unsere ganze Einheit von unserer Weltanschauung überzeugt.

Soldat A: Na, da ist unser Alter aber doch noch besser.

Soldat B: Noch besser, wieso?

Soldat A: Ja, der hat sogar seine eigene Frau von unserer Weltanschauung überzeugt.

★

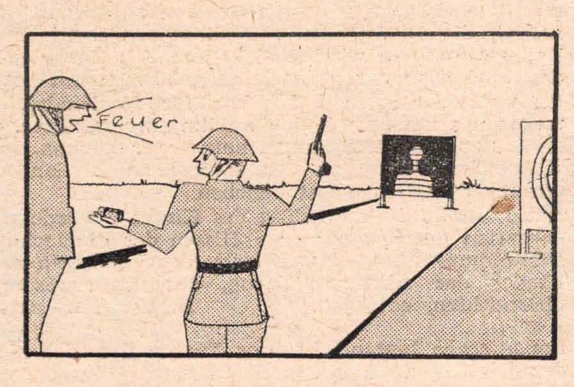
„Genosse Freiberg! Warum betreiben wir als Soldaten den Dienstsport?"

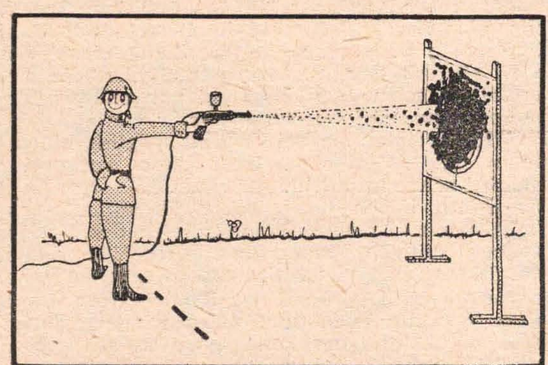
„Weil es so in der Dienstvorschrift steht."

„Soldat Schäfer! Wie macht man Baumschützen unschädlich?"

„Den Baum absägen, Genosse Oberleutnant."







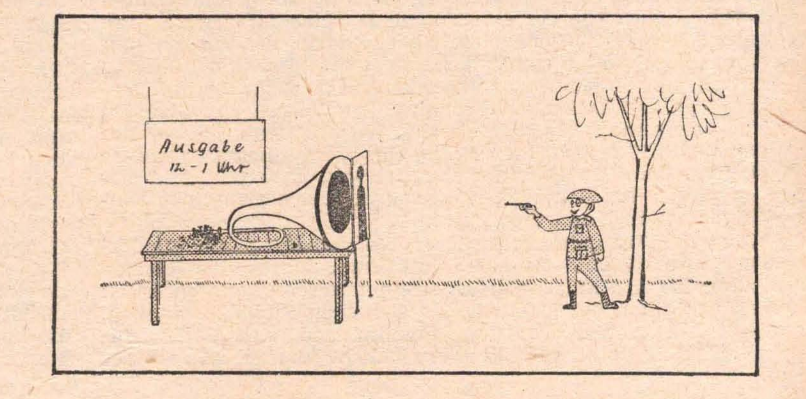
Das kann passieren!

Es war beim Schießen der leichten Flak. Die Leuchtspuren der kurzen Feuerstöße lagen wunderbar dicht am Luftsack. Jetzt kam es noch darauf an, daß alle Granaten verschossen wurden, denn nur dann konnte die Note „ausgezeichnet" erreicht werden.

„Feuerpause!" In der nach dem Krachen der Schüsse eintretenden Stille hörte man nur das Klirren der leeren Hülsen. Plötzlich die aufgeregte Stimme eines Geschützführers:

„Genosse Oberleutnant, Genosse Oberleutnant! Bei mir ist noch ein Schuß drin!"

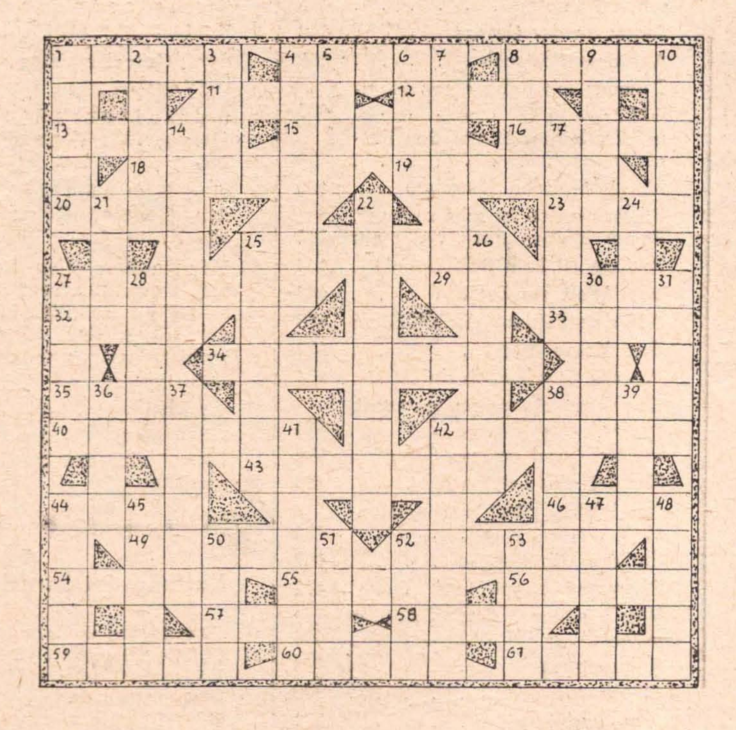
Darauf der Oberleutnant: „Schießen Sie den einen Schuß noch nach ... aber leise!"



KREUZWORTRÄTSEL

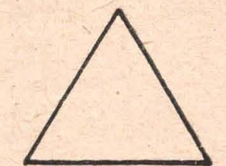
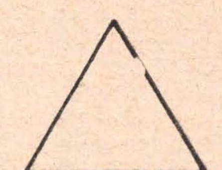
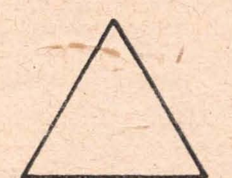
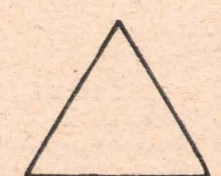
Waagerecht: 1. indische Anrede, 4. Gebärdenspiel, 8. Krankheitserreger, 11. erzählende Dichtung, 12. Verkehrszeichen, 13. Sportboot, 15. Schachausdruck, 16. spitzes, schlankes Werkzeug, 18. Verständigungsmittel, 19. Mondgöttin, 20. Papiermaß, 23. afrikan. Liliengewächs, 25. Teil der Funkanlage, 27. Liste, Übersicht, 29. Stadt in Albanien, 32. Nebenfluß der Aller, 33. Hauptstadt des Jemen, 34. Silbermedaillengewinner in Rom, 35. Nebenfluß des Rheins, 38. Düngesalz, 40. kleines Bühnenstück, 42. Ausrüstung, Bewehrung, 43. Hauptstadt Kubas, 44. Werkzeug, 46. militär. Führungsstelle, 49. Dienstgrad, 52. Stadt an der Straße von Gibraltar, 54. Insekt, 55. Niederschlag, 56. Schmelzüberzug, 57. nordamerik. See, 58. Singvogel, 59. Sportgerät, 60. Roman von G. Nikolajewa, 61. Truppenverband.

Senkrecht: 1. Stadt in Österreich, 2. mittelalterl. norddeutscher Kaufmannsbund, 3. ASK-Dreispringer, 4. Gletschergeröll, 5. Berg in den Alpen, 6. storchartiger Watvogel, 7. militär. Unterkunft, 8. Blutgefäß, 9. Wintersportgerät, 10. Wortteil, 14. Komponist der Nationalhymne der DDR, 17. Südfrucht, 21. Staat in Vorderasien, 22. alter Name von Leningrad, 24. nordafrik. Hafenstadt, 25. König der Westgoten, 26. Oper von R. Strauß, 27. Halbedelstein, 28. Strauchfrucht, 30. Gartenpflanze, 31. dem Zenit gegenüberliegender Punkt, 36. Schriftstück, 37. Eichgewicht, 38. irakischer Staatsmann, 39 Mondgöttin, 41. Schiffsschaden, 42. langsames Musikstück, 44. Würfel, 45. Nebenfluß der Rhone, 47. Schlaferscheinung, 48. Schiffsladeraum, 50. niedersächs. Kreisstadt, 51. Kohleprodukt, 52. psychol. Versuch, 53. Bezirk der DDR.



MAN MUSS SICH NUR ZU HELFEN WISSEN

Ein Zimmermann hatte aus 12 Balken vier gleichseitige Dreiecke gebaut:

Eines Morgens entdeckte er, daß man ihm drei Balken, also ein ganzes Dreieck, gestohlen hatte. Sofort machte er sich an die Arbeit, und in kurzer Zeit hatte er aus den neun Balken wieder seine vier gleichseitigen Dreiecke zusammen. Wie sah das aus?
Am nächsten Tag waren wieder drei Balken verschwunden. Doch aus den restlichen sechs Balken konnte er wieder vier gleichseitige Dreiecke bauen. Du auch?

Peter Müller

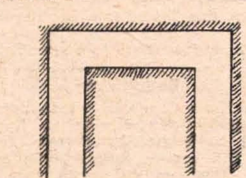
SILBENRÄTSEL

a — al — bers — bon — ce — de — di — dschin — e — e — eif — fah — fan — fe — fel — fle — ge — gi — gra — hen — hra — in — jahr — jor — ko — krai — kro — licht — lis — lis — lo — ma — ment — ming — ne — ne — ne — pe — phie — po — po — ral — re — re — ren — rie — sa — sa — stung — tap — tau — te — to — tri — turm — u — un — wal — zeit — zie. Aus den Silben sind 19 Wörter zu bilden. Die ersten und dritten Buchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, einen traditionellen Spruch für den Stapellauf eines Schiffes (ch — ein Buchstabe).

1. Burg in Athen, 2. europ. Hauptstadt, 3. astronom. Längenmaß, 4. Radrennen „gegen die Uhr", 5. Wahrzeichen von Paris, 6. Waffengattung, 7. sportl. Mannschaftswettkampf, 8. Offizier, 9. Oper von Lortzing, 10. Ortsbeschreibung, 11. Teilstrecke, 12. Verteidigungsanlage, 13. frz. Landesteil am Rhein, 14. Wahrzeichen von Prag, 15. militär. Einheit, 16. frz. Nationalflagge, 17. Entdecker des Penizillins, 18. Sowjetrepublik, 19. Stadt im Bez. Frankfurt (Oder).

PIONIERE VOR!

Hier ist ein Graben, den die Pioniere überbrücken sollen:



Es stehen ihnen aber nur zwei Balken zur Verfügung, die genausolang sind, wie der Graben breit ist. Sämtliches andere Material fehlt. Wie schaffen es die Pioniere dennoch?

Peter Müller

Auflösungen aus „Armee-Rundschau" 9/60

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 3. Kris, 6. Buhl, 10. Team, 12. Auer, 13. Emu, 14. Pobeda, 16. Mach, 17. Beet, 19. Mark, 21. Reh, 23. Nell, 24. Karre, 27. Sand, 29. Ise, 30. SOS, 32. Trabant, 36. Eder, 38. Ader, 39. Tupolew, 42. Sue, 43. All, 45. Liga, 46. Nadel, 48. Bake, 50. Inn, 52. Neon, 55. Binz, 58. Abel, 60. Ikarus, 61. Nil, 62. Renn, 63. Main, 64. Loge, 65. Sieg.
Senkrecht: 1. Stab, 2. Cape, 4. Roem, 5. Saar, 6. Bem, 7. Ural, 8. Lehre, 9. Kühl, 11. Motor, 15. Darß, 18. ELAS, 20. Kant, 22. Elan, 23. Nabe, 24. Kitt, 25. Reep, 26. Esel, 28. Drau, 31. Orel, 33. Aden, 34. Arad, 35. Tell, 37. Doge, 40. Uman, 41. Wien, 42. Sanok, 44. Lein, 47. Album, 48. Biene, 49. Knall, 51. Berg, 53. Eins, 54. Nase, 56. Isar, 57. Zone, 59. Lee.

Buchstabentausch: Selbstfahrlafette.

Silbenrätsel: 1. Zwinger, 2. Wyborg, 3. Intourist, 4. Steuerbord, 5. Chassis, 6. Eskorte, 7. Niederkirchner, 8. Eritrea, 9. China, 10. Themse, 11. Engel, 12. Nienburg, 13. Fahneneid, 14. Riese, 15. Eriesee, 16. Ulme, 17. Nansen, 18. Drilling, 19. Essex, 20. Nestroy, 21. Gleichung. — „Zwischen echten Freunden gibt es keine Geheimnisse."

Rund um das Zahlenfeld: 1. Bajonett, 2. Stendhal, 3. Schalmei, 4. Siegmund, 5. Munition, 6. Rotation, 7. Motorrad.

Silbenkreuzworträtsel: Waagerecht: 1. Makarow, 3. Monako, 5. Novelle, 7. Zinne, 9. Nana, 10. Krassin, 11. Mandel, 12. Asow, 14. Kappe, 16. Matrose, 18. Batterie, 19. Teleskop.
Senkrecht: 1. Magazin, 2. Rowno, 3. Mole, 4. Korona, 6. Velbert, 8. Nekrassow, 9. Nadelkap, 12. Akrobat, 13. Metro, 15. Periskop, 16. Marie, 17. Sète.

Aus dem Inhalt:

Das Redaktionskollegium

Anschrift der Redaktion: Berlin N 3, Postschließfach 7986. Telefon: 42 68 41, 42 70 76 und über 22 06 0

„Armee-Rundschau"

Zeitschrift für politische, militärische und kulturelle Fragen in der Nationalen Volksarmee

Herausgegeben im Verlag des Ministeriums für Nationale Verteidigung, Berlin N 3, Postschließfach 6943, Lizenz-Nr. 5/I

Erscheint monatlich, Vierteljahresabonnement 3,– DM.

Bestellungen bei der Deutschen Post

Unser Titelbild:

Wie Jäger an das Wild, so pirschen sich die Scharfschützen an den „Gegner" heran. Oft bleiben sie tagelang in der sorgfältig getarnten Stellung, von der aus sie einen Teil des gegnerischen Gefechtsfeldes einsehen können.

Rücktitel:

Kadersachbearbeiterin im Kälberstall. Gisela sagte dem Schreibtisch für vier Wochen ade und half in der LPG Treuenbrietzen das Fleischsoll überzuerfüllen.

Fotos 1. und 4. Umschlagseite: Gebauer

Berichtigung

Genosse Hans Grodotzki wurde auf Grund seiner großartigen Erfolge in Rom zum Leutnant befördert. Zu diesem Zeitpunkt befand sich unsere Kunstdruckbeilage bereits im Druck, so daß er in dem Beitrag „Das hast du prima gemacht, Hans!" noch als Unterleutnant bezeichnet wird.

Redaktionsschluß dieses Heftes: 9. September 1960

Die Gewinner im AR-Preisausschreiben Heft 8/60 „Reise, Reise – dufte Preise"

Die Reise in die Sowjetunion gewann:

der Gefreite Hegewald aus Spremberg

das Kofferradio Genosse W. Wojner aus Cottbus

eine Buchkollektion der Genosse Heinz Trehkopf aus Halle

Wir danken allen Lesern, die sich an unserem Preisausschreiben beteiligt haben. Aus der Fülle der Einsendungen konnten wir nur drei Sieger ermitteln.

TIPSCHEIN	Nichtzutreffendes streichen!		
Wann werden die Arbeiter der Matthias-Thesen-Werft das Urlauberschiff „Fritz Heckert" dem FDGB fertig übergeben?	~~1. 3. 61~~	1. 5. 61	~~7. [illegible]. 61~~
Wieviel Passagiere wird sie fassen?	~~300~~	400	~~[illegible]~~
Wieviel kostet eine 14tägige Reise auf einem FDGB-Urlauberschiff für FDGB-Mitglieder?	250.–	~~[illegible].–~~	~~800.–~~
Wieviel Urlauberschiffe werden laut 7-Jahrplan bis 1965 in Dienst gestellt?	~~[illegible]~~	~~[illegible]~~	4
(Unterschrift des Hauptfeldwebels oder Poststempel)			

So mußte der richtig ausgefüllte Tipschein aussehen.

Aber alle, die mitgemacht haben, halfen durch ihre Spende, ein neues Urlauberschiff zu bauen. Und das ist nicht Privatbesitz der Aktionäre der Norddeutschen Lloyd oder der HAPAG, sondern Volkseigentum. Kann man da von Verlierern sprechen?

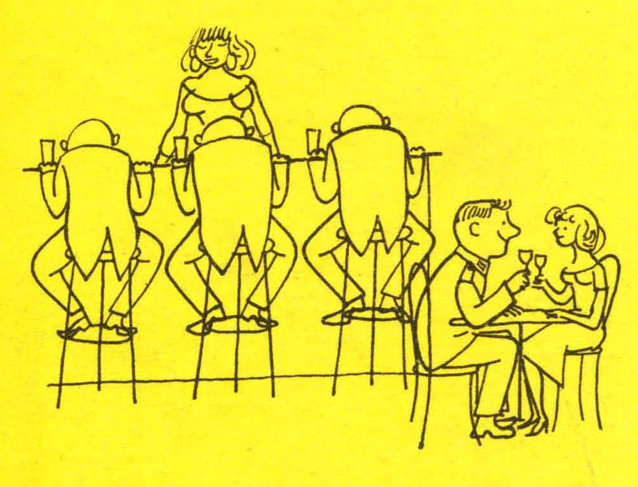
Entlang der Strecke *(Fortsetzung von Seite 497)*

„Damit Sie es besser begreifen, werden Sie heute im Lager bleiben", sagte der Offizier. Es klang beinahe bedauernd.
Es ist aus, dachte Marten bei sich. Diskutieren ist jetzt zwecklos. Die Entscheidung ist gefallen. Ade mit dem Manöverball, ade ihr hübschen Dorfmädchen. Und aus einer kühlen gepflegten Molle wird nichts. Was sollen wir jetzt noch hier, wo alles gesagt wurde? „Können wir wegtreten?" fragte er deshalb kurz.
„Ich habe noch einen Auftrag für Sie! Morgen früh um vier Uhr muß die Leitung besetzt werden. Ich habe Sie dafür bestimmt. Sie, Genosse Marten, werden zur Sprechstelle am Bahndamm gebracht. Sie müssen die Abteilungsleitung sofort davon in Kenntnis setzen, wenn der Transport eintrifft und wann die Verladung beginnen kann! Haben Sie noch eine Frage?"
Die Fernsprechsoldaten verneinten.
„Dann gehen Sie rechtzeitig schlafen. Sie gehören morgen zu den ersten, die aufstehen müssen", sagte Heinze abschließend. Damit waren die Soldaten entlassen.

2. KAPITEL

Marten und Schünemann lagen auf ihren Decken und starrten in die Dunkelheit. Im Zelt war es drückend warm. Murrend hatten sie sich in voller Uniform auf ihr Lager geworfen. Seitdem hatten sie kein Wort gewechselt.
Schünemann begann, sich zu regen. „So ein verdammtes Pech", jammerte er.
Marten reagierte nicht darauf. Er war zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Warum mußte ich nur Soldat werden, grollte er mit sich. Bei Schünemann ist es verständlich. Er hat die Oberschule abgeschlossen und will später studieren gehen. Aber habe ich das nötig gehabt? Schließlich hatte er Schlosser gelernt und genug verdient. Es reichte aus, um für seine alleinstehende Mutter und für sich zu sorgen. Tagelang hatte man mit ihm gesprochen, der Parteisekretär des Betriebes, sein Meister und nicht zuletzt einige Genossen und Offiziere vom Kreiskommando. Und er hatte begriffen, daß es nicht genügt, frei von Ausbeutern arbeiten zu können, daß diese Freiheit gesichert werden muß. Darum hatte er dann schließlich auch die Uniform angezogen.
Die moderne Technik der Volksarmee lockte. Unbedingt wollte er Kraftfahrer werden, um später einen der großen geländegängigen Wagen oder gar einen Panzer zu beherrschen.
Aber daraus war nichts geworden. Marten war ehrlich genug sich selber gegenüber, er sah ein, daß er sich alles allein verscherzt hatte. Es war ihm von Anfang an schwergefallen, sich der harten militärischen Disziplin unterzuordnen. Seine Vorgesetzten hatten Schwierigkeiten mit ihm. Und als er bei seinem ersten Heimaturlaub um fast einen Tag zu spät zurückkam, wurde er unverzüglich als Anwärter vom Kraftfahrzeuglehrgang zurückgestellt. Er wurde Fernsprechsoldat oder „Strippenzieher", wie andere Soldaten spöttisch sagten. Das hatte ihm schon immer an der Seele genagt.
„Er hätte uns wahrhaftig gehen lassen können", begann Schünemann abermals. „Jetzt werden sich die anderen austoben."
Marten fragte sich, wo bleibt denn da die persönliche Freiheit? Wer will uns überhaupt daran hindern, wenn wir uns einfach auf den Weg machen? Er wälzte sich vom Rücken auf die Seite. „Hör mal zu, Horst", sagte er, „was hältst du davon, wenn wir doch hingehen?"
„Unterleutnant Heinze hat es uns aber verboten!" kam es kläglich zurück.
Sie schwiegen und erwogen einen Ausweg. Aber so sehr sich Marten auch anstrengte, er sah keine Möglichkeit, das Verbot zu umgehen. Aber Schünemanns Interesse war geweckt. „Oder sollen wir einfach abhauen?", fragte er. Marten kamen nun doch Bedenken. „Wir können doch nicht so ohne weiteres das Lager verlassen."
„Siehst du, jetzt hast du Angst", zeterte Schünemann, „aber erst mußt du mit einem solchen Vorschlag herauskommen!" *(Fortsetzung folgt)*

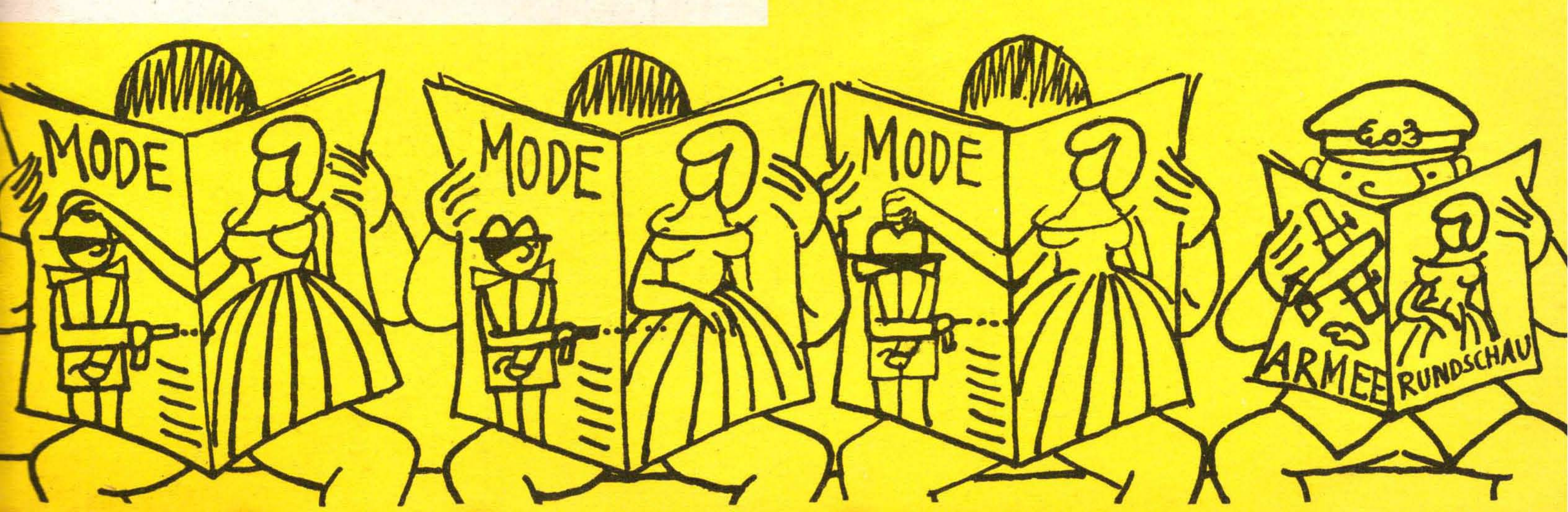
Uniforme und Uniformierte







Zeichnungen: Paul Klimpke




ARMEE
Rundschau